Geschichte des französischen romans im 17.jahrhundert: ...

Heinrich Körting

II. BAND:

DER REALISTISCHE ROMAN.

GESCHICHTE

DES

FRANZÖSISCHEN ROMANS IM XVII. JAHRHUNDERT.

VON

DR. PHIL. **HEINRICH KŒRTING,**

PRIVATDOZENT FÜR ROMANISCHE PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG.

II. BAND: DER REALISTISCHE ROMAN.

OPPELN UND **LEIPZIG.**

EUGEN FRANCK'S BUCHHANDLUNG (GEORG MASKE).

1887.

VORWORT.

Die freundliche Aufnahme, welche die erste Hälfte des vorliegenden Werkes gefunden, ermutigt mich heute zur Herausgabe dieses zweiten Bandes, in welchem der realistisch-satirische Roman Frankreichs im XVII. Jahrhunderte behandelt worden ist. In dem früheren Vorworte versprach ich von dieser Fortsetzung *interessantere Ergebnisse* — dem wohlwollenden Leser muss es überlassen bleiben, zu beurteilen, inwieweit sich diese Zusage erfüllt hat.

Abermals haben mich die Verwaltungen der bereits Bd. I, S. VII genannten Bibliotheken in entgegenkommender Weise unterstützt. Es seien hier mit gleicher Dankbarkeit nachgetragen die Königliche Bibliothek zu Berlin, die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg, und die National-, sowie Arsenalbibliothek zu Paris, letztere wohl die reichste Fundgrube für die nichtklassische Litteratur des XVII. Jahrhunderts.

Herzlichsten Dank schulde ich auch meinem lieben Kollegen, Herrn Dr. DIETRICH BEHRENS, Dozent an der Universität Greifswald, der, da mir im

vergangenen Sommer eine Reise nach Paris nicht vergönnt war, dort in aufopfernder Weise zahlreiche bibliographische Notizen für mich sammelte; in ähnlicher Weise haben mich Herr Dr. JAN TEN BRINK, *hoogleeraar* an der *Rijks-Universiteit* zu Leiden, Herr EUGÈNE MULLER, Konservator an der Pariser Arsenalbibliothek, und Herr Dr. EDMUND VECKENSTEDT in Leipzig zu vielem Danke verpflichtet.

In vielen trüben Tagen sind die nachfolgenden Studien dem Verfasser einziger Trost gewesen; möchten sie auch dem einen oder anderen Leser Zerstreuung und Anregung bieten.

Leipzig, im Dezember 1886.

Heinrich Kœrting.

Herrn Professor Dr. Adolf Ebert

und

Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Zarncke

in Leipzig

in steter Dankbarkeit

der Verfasser.

INHALT.

45

Bibliographie.

(Nachträge.)

Bayle's Dictionnaire historique et critique wird zitiert nach der Baseler Ausgabe von 1741, 4 Bde. in folio.

Bornhak, G., Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreiches. Berlin 1886, 1 Bd. gr. 8°, p. 145—150.

ten Brink, Jan, Amadis-Romans. Eene bladzijde uit de geschiedenis der Spaansche Letteren (Teil der 13bändigen *Litterarischen Schetsen en Kritieken*, S. 163 — 195). Leiden, A. W. Sijthoff, 1884.

derselbe, Dr. Nicolaas Heinsius junior. Eene studie over den Hollandschen Schelmenroman der zeventiende eeuw. Rotterdam, Uitgevers-Maatschappij *'Elsevier'*. 1885. 1 Bd. gr. 8°.

Colombey, Émile (= Laurent, Émile, s. *Quérard*, Supercheries litt.[2] I, p. 767), Le roman au dix-septième siècle. Revue française, IIIe année, tome X (livraison du 20 août 1857).

Courbet, Ernest, Plan d'une histoire du roman français au XVIIe siècle. Le Chasseur bibliographe, IIIe année, No. 3 = mars 1867.

Fournel, Victor, Les contemporains de Molière. Paris 1863 ff. 3 Bde. 8°.

Gubernatis, Angelo de, Storia universale della letteratura. Vol. IX: Storia del romanzo. Milano 1883. 8°.

Jacob, P. L. (= Paul Lacroix), Paris ridicule et burlesque au dix-septième siècle. Paris 1859 *(Bibliothèque gauloise)*. 8°.

Maron, Eugène, Le roman bourgeois au dix-septième siècle. Revue indépendante, tome XIII (Paris 1848), p. 262—291.

Dritte Abteilung.

Der französische Realroman des siebzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Einleitende Vorbemerkungen.

Der geistvolle Kritiker Ferdinand Brunetière beschliesst eine seiner Rezensionen, die meist von höherem Werte sind als das besprochene Buch, mit folgender Bemerkung:[1] . . . *il y a de tout temps en France deux tendances qui se combattent et qui ne réussissent à se concilier que dans les très grands écrivains. Au-dessous d'eux les uns sont* gaulois, *les autres sont* précieux. *L'esprit gaulois, c'est un esprit d'indiscipline dont la pente naturelle, pour aller tout de suite aux extrêmes, est vers le cynisme et la grossièreté. Il s'étale impudemment dans certaines parties ignobles du roman de Rabelais. Son plus grand crime est d'avoir inspiré* la Pucelle *de Voltaire. L'esprit précieux, c'est un esprit de mesure et de politesse qui dégénère trop vite en un*

[1]) *Rev. des deux Mondes,* 15 avril 1882, p. 944.

esprit d'étroitesse et d'affectation. Son inoubliable ridicule, c'est de s'être attaqué, dans le temps même de l'hôtel de Rambouillet, jusqu'aux syllables des mots. Il se joue assez agréablement dans les madrigaux de Voiture et dans la prose de Fléchier. L'esprit précieux n'a consisté souvent que dans les raffinements tout extérieurs de la politesse mondaine: l'esprit gaulois s'est plus d'une fois réduit à n'être que le manque d'éducation . . .

Hätte Brunetière bei der Niederschrift dieser Gedanken anstatt des Gesamtgebietes der französischen Litteratur nur das des französischen Romans im siebzehnten Jahrhundert vor Augen gehabt, er hätte sich über die hier bemerkbare Strömung und Gegenströmung nicht zutreffender äussern können. In der That ist der 'Idealroman', wie wir versuchten, ihn im ersten Bande des vorliegenden Werkes darzustellen, nichts anderes als eine der konkretesten Erscheinungsformen des preziösen Geistes, und ist der 'Realroman', wie er seinem Wesen und seiner Entwickelung nach auf den folgenden Blättern geschildert werden soll, der lebendigste Ausdruck des *esprit gaulois* des siebzehnten Jahrhunderts.

Wer die Worte *précieux* und *gaulois* im Sinne Brunetière's richtig zu deuten weiss, für den weisen sie bereits hinlänglich auf den vielfachen Gegensatz, in welchem die beiden Hauptgattungen des Romans der hier behandelten Epoche zu einander stehen. Es ist damit ausgesprochen: dass der Idealroman inhaltlich und formell eine antinationale, oder doch wenigstens keine nationale Färbung trägt; dass er mit seinen wichtigsten Lebensfasern in einem fremdländischen, oder einem fern zurückliegenden Kulturperioden angehörenden

Geistesleben wurzelt; dass er, durchweg optimistisch, ernst und loyal gestimmt, festgebannt in eine regelvolle Kunstform, sich zunächst nur an die hohen und höchsten Kreise der Hauptstadt wendet, in deren Mitte er auch entstanden; dass er endlich vor allem auch dem Geschmacke eines weiblichen Lesepublikums Rechnung zu tragen bestrebt ist; andererseits wird damit vom Realroman ausgesagt, dass er, obschon gleichfalls ausländischer Einwirkung entsprungen und noch lange Zeit von ihr abhängig, doch das Gepräge der Volkstümlichkeit aufweist, dass er, mit kühner Satire und mehr oder minder derber Komik oft überreich gewürzt, die Gunst der mittleren, der bürgerlichen Schichten gewinnen will, denen auch die Verfasser zumeist angehören; dass er nicht nur die Licht-, sondern auch, und zwar vorzugsweise, die Schattenseiten des hauptstädtischen Lebens hervorkehrt und daneben dem sonst stets übersehenen bunten Treiben der Provinz reichliche Beachtung schenkt. Auch darauf vermag der Ausdruck *gaulois* wenigstens hinzudeuten, dass der Realroman eine Frucht nordfranzösischen Geistes ist, der seit der Thronbesteigung des Béarners Heinrich IV. und der Einführung zahlreicher dem südfranzösischen nahverwandter italienischer und spanischer Kulturelemente in Bedrängnis geraten war; endlich auch darauf, dass in konfessioneller Hinsicht der Realroman auf Seiten der verstandesmässigen Kritik steht und in ihm aufs neue die Geschosse Rabelais' gegen Irr- und Aberglauben Verwendung finden.[1])

---

[1]) Hören wir über das Wort *gaulois* noch V. Fournel (*Litt. indép.*, p. 51[1]): Je n'ignore pas tout ce que l'expression a de

Es ist nun selbstverständlich, dass die beiden durch so mannigfache Gegensätze ausgezeichneten Dichtungsgattungen nicht friedlich neben einander bestehen. Es wird vielmehr ein erbitterter Kampf zwischen ihnen gekämpft, der sich hauptsächlich allerdings um die Frage dreht, ob der Romandichter das wirkliche Leben und den wirklichen Menschen treu abschildern solle oder nicht, in dem aber auch die allgemeine Stimmung eines grossen Bruchteils der gegen eine Menge lügnerischer Mächte empörten Bevölkerung zum Ausdruck kommt, — ein Kampf also nicht nur wider Unfreiheit in der Dichtung, sondern auch wider den vielfältigen Zwang im Leben, eine Frondebewegung auf dem Gebiete der Litteratur. Es ist bezeichnend für den Streit, dass die Vertreter der realistischen Richtung ihre Gegner ebenso

---

vague et d'impropre, mais elle est usitée, et l'avantage que j'y trouve c'est qu'elle éveille à elle seule dans l'esprit un ensemble d'idées qu'il serait long de rendre autrement. Il n'est personne qui ne sente ce qu'elle signifie, même parmi ceux qui auraient peine à la définir nettement ou à l'analyser dans toutes ses nuances. Frondeur et narquois, satirique et positif, plus préoccupé de la nature que de l'idéal et médiocrement soucieux de délicatesse, de chevalerie, voire de moralité; plus vif que fin, plus voluptueux que tendre, et parfois plus grossier que voluptueux, l'esprit gaulois est hardi, primesautier et *gouailleur*, sans pourtant exclure en rien une sorte de naïveté matoise et rustique: avec lui, la philosophie même se fait railleuse, et le bon sens est plein de gausseries et de belle humeur. Si l'on a donné le nom de *gaulois* à ce genre d'esprit, c'est sans doute à cause de son rapport spécial avec le peuple qui représente plus particulièrement la vieille race indigène et conquise, — les Gaulois, — par opposition à la race conquérante, qui a dû naturellement former l'aristocratie de la nouvelle nation.

hitzig und rücksichtslos angreifen, wie sich diese, eingeschläfert durch den Vollgenuss zahlreicher Triumphe, lässig zur Wehr setzen.

Dass der realistische Roman des siebzehnten Jahrhunderts dem Idealroman in ästhetischer Hinsicht überlegen ist, unterliegt keinem Zweifel. So roh und unvollkommen auch namentlich die ersten Versuche realistischer Erzählungskunst sein mögen, allenthalben pulsiert urkräftiges dichterisches Leben. Auch ist der Realroman für die folgenden Epochen der erzählenden Prosadichtung von grösserer Bedeutung gewesen, als der Idealroman, und hat dieser es lediglich der oft ungestümen Mahnung und dem oft herben Spotte seines Gegners zu danken, wenn er sich — früher als die realistische Gattung — von gewissen Fehlern und Schäden läutert: die Romane der Frau von Lafayette, die den Idealroman des siebzehnten Jahrhunderts krönend abschliessen, sind nur möglich gewesen, nachdem vorher ein Sorel, ein Mareschal, ein Furetière, ein Scarron und viele andere mit energischer Hand die allzu üppig wuchernden Ranken der idealistischen Manier beschnitten und beseitigt hatten.

Trotz allgemeiner Überlegenheit fehlt es jedoch dem realistischen Romane der Zeit keineswegs an Schwächen. Eine Anzahl derselben sind gleichsam Widerstrahlungen der ästhetischen Fehler des Idealromans: so nicht selten eine allzu verwickelte Handlung, eine mit schwankenden Gestalten überfüllte unbestimmte Szene, die Einführung der undichterischen *personnages déguisés*, trockene Gespräche und lange moralisierende Digressionen, vor allem die Einschaltung, und zwar sehr mechanische Einschaltung,

von Nebenerzählungen fremdartigen Charakters; die Häufung retardierender Momente in Form von Unglücksfällen — Schiffbrüchen, Beraubungen, Entführungen —, letztere bei Sorel und Scarron ebenso häufig wie zu Boileau's Ergötzen im *Grand Cyrus.*[1]) Andere Gebrechen des realistischen Romans, die dem idealistischen nicht eigen, sind eine oft alle Vorstellung überschreitende Obszönität, ein beklagenswerter moralischer Stumpfsinn, peinlicher Mangel an selbst elementarem Zartgefühl. Einen Gläubiger um sein gutes Recht betrügen, Trost für Liebesleiden in viehischer Trunkenheit suchen, den Tod wackerer Eltern um der Erbschaft willen mit Ungeduld erwarten, Liebesschwüre ebenso vielfach austeilen als leichtherzig brechen, uneigennützigstes Wohlthun mit schnödestem Undanke lohnen — das sind Handlungen, die nahezu jeder realistische Roman mit grösster Kaltblütigkeit erzählt, indem offenbar allzueifriges Streben nach Naturwahrheit zu sittlichem Indifferentismus geführt hat. Hieraus jedoch eine gewichtige Anklage eigens gegen den Realroman formulieren zu wollen, ist unstatthaft. Ein ähnlicher Cynismus entstellt ja auch das Lustspiel der Zeit bis tief hinein ins achtzehnte Jahrhundert — man denke beispielsweise an Regnard's *Légataire universel* — und noch heute ereignet es sich nur allzu-

[1]) Durchblättert man die *chronique scandaleuse* der Zeit, so ergibt es sich allerdings, dass Entführungen in den höheren Kreisen damals häufiger waren als heute — bekannt wird, und so möchte vielleicht den idealistischen wie den realistischen Autoren die vielfache Verwertung des Motivs nicht allzu sehr zur Last gelegt werden dürfen.

häufig, dass das Niedrig-Rohe und das Boshafte mit dem Komischen verwechselt werden.

Trotz dieser Mängel ist der Realroman des siebzehnten Jahrhunderts bei Mit- und Nachwelt in gleichem Ansehen gewesen wie der Idealroman, hat er wenigstens an eigentlicher Volkstümlichkeit diesen entschieden übertroffen. Sein Schicksal war, mehr gelesen, das des Idealromans mehr gepriesen zu sein. Schon die übermässige Ausdehnung und die schleppende Erscheinungsweise der idealistischen Romane verhinderten eine Popularität, wie sie sich zum Beispiel Sorel's *Francion* eroberte. Das achtzehnte Jahrhundert, dem man gewiss einen allzu grossen Respekt vor den Leistungen des vorangegangenen nicht vorwerfen kann, legte doch die grössere Zahl dieser realistischen Erzählungen wieder und wieder auf. In unserer Zeit erschienen und erscheinen noch fast alljährlich Ausgaben wenigstens von einigen bevorzugten Dichtungen Sorel's, Cyrano de Bergerac's, Furetière's, Scarron's — Ausgaben, die sich nicht allein an den engen Kreis der Fachgelehrten wenden.[1]) Im Gegensatz dazu ist, abgesehen von den Schöpfungen der Marie de Lafayette und mit alleiniger Ausnahme der (übrigens stark mit realistischen Momenten durchsetzten) religiösen Erzählung *Palombe* des Bischofs Camus, die allerdings sogar in eine *Bibliothèque de chemin de fer* Eingang fand, kein einziger Idealroman aufs neue dem Publikum vorgelegt worden.

[1]) So z. B. die Ausgabe des *Francion* und *Roman bourgeois* bei Marpon & Flammarion; die der *Mond-* und *Sonnenreise* Cyrano's bei Delagrave u. s. f.

Wie bereits an einer anderen Stelle dieses Werkes[1]) angedeutet, zergliedert sich der Realroman der behandelten Epoche nicht in deutlich unterschiedene Kategorien, und so steht der Litterarhistoriker einem weitschichtigen und spröden Materiale in ziemlicher Verlegenheit gegenüber. Allenfalls zwar liesse sich von einem antipastoralen, einem antiheroisch-galanten Romane reden, und mit besserem Rechte noch von einem autobiographischen, einem psychologischen und einem Reiseroman; indessen bei näherer Betrachtung zeigt es sich, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Gattungen ungemein fliessende sind, und daher durch eine Spaltung in Kategorien dem Stoffe Gewalt angethan, überdies vieles, was als von einem Genius geschaffen, zusammengehört, auseinandergerissen werden würde. So ist im folgenden nach reiflicher Erwägung im allgemeinen die chronologische Folge der sachlichen Gruppierung vorgezogen worden.

Möchte Wesen und Entfaltung des Realromans der Periode sich aus der nachstehenden Darstellung mit Klarheit ergeben. Möchte diese Darstellung aber auch fort und fort den Leser zu gewiss nicht uninteressanten Parallelen zwischen dieser ältesten französischen realistischen Romandichtung und jener sich so merkwürdig und reich entfaltenden der unmittelbaren Gegenwart anregen.

---

[1]) Bd. I, S. 4.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge der realistischen Romandichtung.

§ 1. Der Euphormio *des Jean Barclay. 2. Die* Fragments d'une hiſtoire comique *des Théophile de Viau. 3. Agrippa d'Aubigné's* Avantures du baron de Fæneste.

Welcher Art die Einflüsse waren, denen der französische realistische Roman den ersten Lebenskeim verdankt, das wurde bereits ausführlich auseinandergesetzt.[1]) Ohne daher der Beziehungen zur spanischen Litteratur nochmals zu gedenken, gehen wir sogleich zu den ersten Regungen realistischer Erzählungskunst auf französischem Boden über. Wir begegnen ihnen in den ersten beiden Dezennien des Jahrhunderts und zwar in drei Dichtungen sehr ungleicher Art, dem *Euphormio* Barclay's, den *Fragments d'une hiſtoire comique* des Théophile de Viau, endlich den *Avantures du baron de Fæneste* des Agrippa d'Aubigné. Alle drei Dichtungen haben etwas embryonenhaftes; sie zeigen den realistischen Roman im Werden, sind aber noch ziemlich weit entfernt, selbst vollgiltige realistische Romane zu sein. Einer jeden fehlt hierzu mindestens ein wesentliches Erfordernis: der *Euphormio* besitzt zwar die Gestalt, aber nicht den festgeschlossenen Inhalt eines Romans, er ist lediglich rhetorische Diatribe in der Form eines solchen; Théophile's autobiographische Erzählung ist leider nur allzusehr Fragment und gar zu

---

[1]) Bd. I, Kap. 3.

reich mit nicht narrativen Elementen durchsetzt; die berühmten *Avantures* aber sind mindestens ebensosehr satirisches Pamphlet wie Roman und bewegen sich überdies in der dem Roman durchaus fremden und unstatthaften Form eines Dialogs. Gleichwohl sind alle drei Dichtungen für die nachfolgende Entwickelung des realistischen Romans von hoher Bedeutung. Gerade ihre noch ungefüge Form, die schlechte Verknüpfung von Reflexion und Erzählung, der Mangel an individueller Beherrschung dessen, was fremder Erzählungskunst entlehnt wurde, gestattet die interessantesten Einblicke in das Werden der Kunstgattung. Ohne genauere Kenntnis dieser unvollkommenen Erzeugnisse würde der nur ganz wenig spätere *Francion* Sorel's eine noch unbegreiflichere litterarische That sein, als er es ohnehin ist.

1. Das Wissenswerte aus Jean Barclay's Leben wurde bereits mitgeteilt,[1]) und ebenso sein idealistischer „politischer" Roman *Argenis* einer eingehenderen Betrachtung unterzogen.[2]) Während die *Argenis* ein Werk des reiferen Alters des Dichters ist — er stand bei ihrer Abfassung am Ende der dreissiger Lebensjahre — gehört der *Euphormio* der Jugendzeit Barclay's an. Dieser Unterschied lässt sich aus den beiden Dichtungen sehr wohl herauserkennen. Die *Argenis* ist, namentlich in ihrer schön abgerundeten sprachlichen Form und ihrer durchsichtigen Disposition, ein Werk der Vollreife; *Euphormio* dagegen, gerade in Rücksicht auf die sprachliche Gestalt und dichterische Gruppierung des Stoffes, eine noch herbe, ja fast ungeniessbare Frucht.

Wie der Dichter in einer später genauer anzuführenden Apologie des *Euphormio* selbst angibt, und wie es das Erscheinungsjahr der ersten beiden Abteilungen (1603) bestätigt, ist der Roman das Werk eines einundzwanzigjährigen Jünglings. Angeregt augen-

---

[1]) Bd. I, Kap. 3, § 3.
[2]) ebendas. § 5 ff.

scheinlich durch die Lektüre spanischer Abenteurerromane, die um diese Zeit zum weitaus grössten Teile jedoch noch nicht durch Übersetzungen zugänglicher gemacht worden waren, angeregt vor allem auch durch Petron's *Satiræ*, Apulejus' *Metamorphosen* und vielleicht auch Lucian's satirisch-erzählende Schriften, wollte der jugendliche Autor offenbar durch ein ähnliches Werk sich Lorbeeren erringen, nicht aber nur als Dichter, sondern gleichzeitig auch als Gelehrter durch möglichst virtuose Beherrschung des klassischen Idioms und möglichst überraschende Vertrautheit mit den Kulturverhältnissen des Altertums. Diese zwiefache mit sich selbst im Widerspruche stehende Absicht hat aus dem *Euphormio* das Zwitterwesen entstehen lassen, das nun weder in der Geschichte der Dichtung, noch in der der Gelehrsamkeit einen hervorragenden Rang beanspruchen darf. *Euphormio* ist ein verfehlter Roman, weil anstatt zu erzählen der Verfasser weit häufiger reflektiert, weil eine übrigens ziemlich banale und nur sehr selten lebendig illustrierte Satire die geringfügigen, lose verknüpften und albern-unwahrscheinlichen Geschehnisse zurückdrängt, und weil die pseudoantike Verhüllung der Personen und Ereignisse alle Anschaulichkeit im Keime erstickt. Als gelehrter Traktat aber verliert *Euphormio* allen Wert durch poetisch sein sollenden Schwulst, durch unablässige rhetorische Kapriolen und burlesk-phantastische Zuthaten.

Lange mag es her sein, dass *Euphormio* von jemand — wenigstens bis zu Ende — gelesen worden ist. Das lateinische Original wie die mehrfachen französischen Übersetzungen gehören zu den seltenen Büchern.[1]) Es erscheint daher erforderlich, durch eine gedrängte Inhaltsangabe — die allerdings bei der Zusammenhangs-

[1]) Bibliographisches zum *Euphormio*. Die *Editio princeps* des *E.* datiert vom Jahre 1603; sie war dem Verfasser — auch auf der *Bibliothèque Nationale* — nicht zugänglich. Die nächstälteste Ausgabe — anonym erschienen — ist betitelt: EVPHORMIONIS | LVSININI | *SATYRICON.* | *Nunc*

losigkeit der Vorlage nicht zusammenhangsvoll sein kann, — und etliche Zitate eine Vorstellung von diesem seltsamen Produkte des gelehrt-schrullenhaften jungen Dichters zu geben.

Wir werden vorzugsweise mit den naiven Worten des Übersetzers Nau reden, die den Ton des Originals

---

primum recognitum, emen- | *datum, & varijs in locis* | *auctum.* (Vignette mit der Devise: ERIPIAM. EVM. ET. | GLORIFICABO. EVM.) PARISIIS, | Apud FRANCISCVM HVBY, | via Iacobæa fub figno viri- | dis Folliculi. | M.DCV. | *Cum Priuilegio Regis.* | 126 Blätter, 12°. Die Widmung richtet sich an König Jacob I. von England. Hier ist der Roman weder in Kapitel geteilt, noch wird auf Bl. 60v, Zeile 11 irgendwie angedeutet, dass dort das II. Buch anhebt. Es ist wichtig zu bemerken, dass der Inhalt dieses Büchleins den ganzen und einzigen Roman *Euphormio* darstellt, der für eine Geschichte des Romans in Betracht kommt. Der sog. III. Teil des *Euphormio* ist nämlich nichts anderes als Wiederabdruck der durchaus nicht romanhaften *Apologie de l'Euphormion* (London 1610); ähnlich der sog. IV. Teil nur Wiederabdruck der Schrift *Icon animorum* (Lond. 1614) [s. Bd. I, S. 136]. Der sog. V. Teil des Romans aber ist ein fremdartiges, gar nicht von B., sondern von einem gewissen Morisot verfasstes Pamphlet. Weitere Auflagen des *E.* erschienen: 1) Lugd. Batav. (Elzevir) 1630, 12° («cum clave»); 2) ib. 1637; 3) Amstel. 1674 («cum notis variorum»). — Französische Übersetzungen: 1) LOEIL CLAIR-VOYANT | D'EVPHORMION DANS | *LES ACTIONS DES* | *HOMMES.* | et de fon Regne parmy les plus | grands et Signalés de la Cour. | *SATIRE DE* | *NOSTRE TEMPS.* | *Composé en latin par Iean Barcley* [sic] | *et mis en noſtre langage par M. Nau aduocat en Parlement.* | *1626* | *A Paris* | *Chez Anthoine Estoct,* | *au Palais en la galerie des Priſon-* | *niers.* 277 Bl., 8°. Diese Übersetzung zerfällt in 2 Bücher und überdies in 15 + 18 Kapitel, denen jedesmal ein kommentierendes *Argument* vorausgeschickt ist. 2) *La Satyre d'Euphormion trad. du latin de Jean Barclay, auec des obseruations, par Jean Berault.* Paris 1640, 8°. Das Vorwort spricht von zwei früheren Übertragungen. 3) *Auantures d'Euphormion, Hiſtoire ſatyrique, traduite du latin de Jean Barclay.* Amst. 1712—1713. 3 vol. 12°. Oben im Texte wird zitiert nach der Originalausgabe von 1605 und der Übersetzung von 1626.

weit besser wiedergeben, als dies unsere moderne Sprache irgend zu erreichen vermag.

L. I. Ch. 1. Nachdem der Dichter in der Widmung an den englischen König (JACOBO PRIMO, Britanniarum Monarchæ inclyto) seine satirische Absicht in folgenden Worten kundgegeben

. . . terrarum ſcelus libello hoc acerbè vltus ſum. In homines . . . erupit hic impetus, non in Deos: quos etiam laudare pertimui, ne aut quæſijſſe curioſius crederer, aut ſacrilegus dubitaſſe. Cæteros ſuſcepi indignanti ſtimulo perfodiendos. Et propè neminem eſſe dolui, cui in hanc diem prodeunti non astiterit Genita Mana, illa ad quam ſuſcipiebatur votum, ne quis naſceretur domi probus . . .

[Bl. 2r und v.]

attaquant dans ce liure le vice & la meſchanceté du monde. Car la violence de ma colere s'eſt deſbordée contre les hommes, & non contre les Dieux: que ie me ſuis meſme retenu de louer afin d'euiter le blaſme d'vne trop grande curioſité, en la recherche de leurs actions, ou d'vne impieté à douter de leur vertu. Pour les autres indigné contre leur malice, ie me ſuis efforcé de les battre en ruyne, & de les foudroyer, par le foudre de ma plume irritée. Mes yeux ont laſché les larmes, & mon cœur les ſouſpirs, de ne veoir preſque aucun homme qui n'ait en naiſſant, eſté fauoriſé de l'aſſiſtance de Manna genita, *que l'on inuoquoit anciennement aux enfantements, afin qu'aucun ne naſquiſt dans les maiſons, pour y viure en homme de bien . . .*

[Bl. +r und v.]

hebt der Roman, ohne dass wir über Ort und Zeit der Handlung orientiert würden, ziemlich stimmungsvoll so an

Si nomen à me quæris, Euphormio ſum; ſi patriam, Luſinia est: ubi nulla vnquam nubes cœla aſperant, nulla bruma ſegetes extinguit, nulli æstus adurunt: sed puro incorruptóque aëris tractu liquidi ac pellucidi fontes campos alluunt, patenteſque hinc inde plagæ, & amœna ſeu ſalubritate montium, ſeu planitierum æquabilitate regio, homines alit genio loci & fortuna ſua dignos. Non illic in honore ſupellex curioſa, non gemmæ, non imperium, non opes, non ea omnia quibus impotens hominum libido pretium fecit [Bl. 4r u. v]. Natürlich gerät der aus seinem utopischen Eldorado in die rauhe Wirklichkeit verschlagene Euphormio rasch mit dieser in bald tragischen, bald komischen Konflikt: . . . *eſtant arriué en vne ville où il y fut receu en vne hoſtellrie, il fait l'ignorant, s'eſtonne des façons de viure, & de ce que les Hommes ſe vendent les vns aux autres ce que la nature leur donne gratuitement. Et ce affin de les blaſmer du peu de charité qu'ils ont vers leur prochain. Il viſite la ville* [deren Name nicht genannt wird], *en remarque les raretez, & eſtant entré dans les Eſcoles de Droict il accuſe par ſa bouche vn Liure, pour condamner le monde de ſon injustice. On luy veut faire payer ſa deſpance* [nämlich in der caupona], *& Callion* [ein vornehmer Herr aus der Nachbarschaft der Stadt] *le deliure de l'importunité que l'on luy faiſoit, le prenant à ſon ſeruice & l'emmenant en ſon logis* [Bl. 1r und v].

Ch. 2. *La première nuict qu'il coucha chés ſon Maiſtre, il ne repoſa pas; mais il fut inquieté de mille ſoings, & des repentirs qu'il auoit d'auoir quitté ſon pays: les autres ſeruiteurs l'eſcoutent, penſent qu'il ne ſoit pas en bon ſens, & le racontent à Callion, qui leur commande de le faire deuenir fol. A quoy ils s'efforcent, auec des façons barbares, & des traictements de cruauté . . .* [Bl. 15v]. Der satirische Gehalt dieses Kapitels, welches das rohe, auch aus Molière her wohlbekannte Treiben der Bedienten ziemlich realistisch zur Anschauung bringt, ist: *blaſmer les grands qui ſe plaiſent aux actions des fols, dont on doit auoir compassion & non pas ſe mocquer; & que les domestiques des nobles . . . ſont les plus inciuils & les plus inſolents* [Bl. 15v].

Ch. 3. *Euphormion . . . eſtoit ſans force pour eſtre bien-toſt ſans vie, ſi Percas* [ein gutherziger und erfahrener Mitsklave] *ne luy euſt apporté . . . des paroles pour le conſoler. Ils ſe font amis, & ſe promettent fidelité. Euphormion troune bon de s'enfuyr, pluſtoſt que de demeurer en l'eſtimation d'eſtre fol. Percas le déſtourne de ce deſſein luy repreſentant, que ceſte feintiſe luy profitera. Euphormion s'enquiert de Callion quel il eſtoit & ſa puiſſance* [Bl. 18v]. Hierauf schildert Percas Callion als überaus glücklichen Emporkömmling, kommt auf echte und unechte Verdienste und so auf den echten und falschen Adel zu sprechen. Die hier eingeflochtene Stelle lohnt der Wiedergabe: . . . te ſcire oportet nihil tam ſanctum eſſe, quod non corrumpat diuturnitas temporis, multáque probè à maioribus inſtituta vno ſenectutis vitio deflexisse in turpiſſimos ritus.[1]) Ferunt olim nobilitatem à plebe non aliter quam virtutis nota diſcriminatam. Hinc Magnates conſtituti, hinc honores & cultus in ipſos delati ab ijs qui ad tam ſanctum ſplendorem obſtupeſcebant. Hoc priſcis temporibus vnicum remedium erat emergendi è latebris vulgi, cum omnes initio pares eſſe natura iuſſiſſet . . . Inde etiam filijs nobilium honor habitus, primum à paternis clientibus, deinde ab omnibus qui ineſſe in ijs ſemina paternæ claritudinis arbitrabantur. Sed iam Homericis temporibus non erat nouum filios degenerare à paternis inſtitutis. Cum abundarent opes in illustribus familijs, & luxuriantes copias auita industria peperisset, obſtupuerunt paulatim virtutis ſtimuli, & aliquid remiſerunt nepotes de paterna contentione ad gloriam: donec vertentibus aliquot ſeculis, vix aliud ad commendationem habuerunt quam inanem ac propè ſugitiuam authorum ſuorum memoriam. Sed neque te secretiori veritatis parte fraudabo. Raræ ſunt hac ætate primæ illius & ſynceræ nobilitatis reliquiæ. Dominorum ac bellorum vices, & adeò ipſa fors quæ familias extulerat, eas plerumque aut depreſſit, aut extinxit. Naſcuntur in dies cognomina, & ſtatim primo ætatis die tranſcribuntur in ſenium:

. . . qualesque premunt nunc ſydera ſyluæ
A prima venere die. [Bl. 14r — 15r.]

Ch. 4. *Euphormion raconte les actions qu'il fit*

---

[1]) Wer dächte hier nicht an Mephistopheles' Worte an den Schüler:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort; . . .
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage; . . .

pour persuader ſa folie en laquelle il gaigna les bonnes graces de Callion. Mais s'affligeant à la fin de voir ſa raiſon non iouyſſante de ſes droicts, il cherche vn remede qui luy donne liberté de ne paroiſtre plus fol, ſans que l'on s'apperçeuſt que ſa folie n'auoit eſté que feinte. Il en trouue vn qui luy donne ſa guariſon, & qui reſiouyt ſon maiſtre de deſcouurir vne vertu en ce medicament pour la maladie de l'eſprit, pource qu'il croyoit ne pouuoir guarir que le corps. Callion aiſe de ſon breuuage, en enuoye à ſon amy Fibulle, pour le guarir de la pierre, auec vne lettre qui teſmoigne autant d'affection pour son amy que de vanité pour ceſte drogue [Bl. 33v und 34r]. Wie sich leicht erraten lässt, enthält dies Kapitel zahlreiche Ausfälle wider Ärzte und Apotheker, Ausfälle, die schon fünfzig Jahre vor Molière nicht gerade das Verdienst der Neuheit hatten; daneben wird wieder, wie im vorigen Kapitel, der Adel und manche seiner nichtigen Lebensgewohnheiten getadelt.

Ch. 5. *Percas & Euphormion eſtans en chemin pour aller trouuer Fibulle, ſe trouuent prez d'vne riuière, dont il ſortoit des feux et des figures eſtranges, eſtonnant Euphormion qui en demande la cauſe à Percas, lequel les luy dit*[1]) *& raconte vne hiſtoire eſpouuantable d'vn Spectre qui combattit contre vn ſoldat* [eine ganz moderne Spukgeschichte, die sich im klassischen Gewande komisch genug ausnimmt], *puis ils ren-*

[1]) Es handelt sich zweifelsohne um die bekanntlich noch heute unaufgeklärte Erscheinung von Irrlichtern. Die Deutung des Percas lautet: . . . ſpectra et infelices ſpiritus, quibus nihil eſt hominum ruinâ potius . . . in omnibus propè fluminibus nocturna haec incendia excitant [Bl. 25r]. Minder abergläubisch äussert sich der Dichter wenig später [Bl. 30r]: Pleraque arcanis Naturæ referenda ſunt, vt putreſcentis ligni, vt vermium fulgor, vt pinguioris aëris in leuem & ſequacem flammam accenſio; aut illa aëris monstra quæ diuerſas animantium imagines exprimunt; pleraque caſui aſſignanda; multa ægrotanti cerebro & hæc ſibi prodigia affingenti; etiam quædam impiorum hominum fraudi imputanda ſunt.

contrent vn impofteur, qui abufant de la fimplicité du peuple, contrefaifoit le loup garou . . .

Ch. 6. *Cette rencontre paffée, à la gloire de Percas, nos deux pelerins allerent loger chez cét Impofteur; & le lendemain ils fe mirent en chemin dont la facilité, & la beauté du temps, les refiouyrent, & les ietterent en des difcours libres, entr'autres de leur maiftre Callion, . . . pendant lequel entretien, l'air fe groffit, & il tonna ce qui fit entrer nos voyageurs en vne grotte qu'ils rencontrerent pour fe garantir de l'injure du temps.* Humoristisch-satirischer Gehalt des Kapitels: *montrer l'inconftance des faueurs de la Cour . . . se mocquer des Gentils-hommes, qui deburoyent eftre les mieux difants, & ne s'abbaiffer à des chofes indignes de leur grandeur, & n'ont néanmoins que du caquet en la bouche, de chofes ou baffes ou laides.*

Ch. 7. *Quand ils furent dans cefte cauerne, ils aduiferent premierement deux belles filles, puis vne vieille qui les prit par la main: Ils s'eftonnerent de cefte rencontre, mais la curiofité de fçauoir le fuiect qui amenoit ces perfonnes en ce lieu fi affreux les affeura, & afin de les veoir librement fans eftre defcouuerts, ils fe cachent en vn petit lieu retiré . . . Ces deux filles defiroient fçauoir ceux qui deuoient eftre leurs maris: mais la prefence de nos deux perfonnages empefcha le pouuoir des fortileges de cefte vieille.* Zielscheibe der Satire in diesem Kapitel: *la damnable curiofité de ceux d'aprefent, de rechercher les Enfers pour fçauoir comment ils feront au monde.*

Ch. 8. *La forciere s'en eftant fuye de cefte cauerne, Euphormion & Percas en voulurent auffi fortir: mais ils fe trouuerent deuant ces filles, dont la beauté & les attraits les conuierent au plaifir . . . De fait Percas en prit vne qu'il ne laiffa point, fans luy laiffer tefmoignage de fon experience en ce qu'elle defiroit de luy: Mais Euphormion faute de cognoiftre l'humeur des filles, ne donna à la fienne qu'vne preuue de*

lourderie, & vn regret de n'auoir eſté mieux partie en ce partage de contentements. Puis ayant quitté ces Femmes, ils reprirent leur chemin, . . . vn homme ſe mit en leur compagnie: & cheminerent enſemble iuſques en la ville des Baſiliens. Der Witz dieses pikant geschriebenen Kapitels richtet sich, wie leicht ersichtlich, gegen *la facilité des filles à se laisser aller aux hommes, & leur deſir (quoyque feinct) de ce que la crainte de ne le bien couurir leur retient pluſtoſt que l'amour qu'elles portent à la pudicité.*[1]) [Bl. 71v und 72r.]

Ch. 9. *Cét homme qui s'eſtoit mis en la compagnie de nos voyageurs* [es ist ein Schüler des nachher genannten Acignius], *alloit en la maiſon d'Acignius, des loüanges duquel il les entretient, leur comptant ſes moyens à s'eſtablir, ſes ſubtilitez à s'agrandir, ſes inuentions pour ſe maintenir, & comment la ſcience s'acquiert chez luy.* [Bl. 76v.]

Ch. 10. *Ils arriuerent à Baſile & y prennent logis; Euphormion s'y cache, pour s'entretenir tout seul de l'amour de ceſte fille rencontrée dans la cauerne. Percas ne le trouuant point croit qu'il ſoit allé ſe promener en ville, il l'y va chercher, & pource qu'il craignoit que le diſcours de cét eſcolier d'Acignius l'euſt eſmu & excité à s'aller auſſi rendre en ceſte maiſon, il y va le demander, mais il trouue la maiſon fermée, & l'on ne luy voulut point ouurir, & Euphormion eſtant ſorty de l'entretien de ſes affections, il deſira celuy de son compagnon, mais il ne le trouue point en leur hoſtellerie, il le va donc auſſi chercher en la ville en laquelle il fit rencontre des eſcoliers d'Acignius qui ſe mocquerent de luy, & luy ruerent des pierres: il ſe voulut defendre & du premier coup de pierre qu'il rua, il en fendit la teſte d'vn d'entr'eux.*

---

[1]) Der Autor zitiert aus Ovid:
Aſpera ſi viſa est, rigidáſque imitata Sabinas,
Velle, ſed ex alto diſſimulare puta. [Bl. 39v.]

C'est pourquoy il s'enfuit auſſi toſt, & retourna au logis, où Percas reuint auſſy, & ſe repoſans tous deux de leur trauail, vne femme vint les trouuer de la part de ces deux filles . . . apportant vne lettre à Percas, & vne boëtte à Euphormion [Bl. 85r und v]. Das Kapitel hat erheblichen sittengeschichtlichen Wert; es schildert aus eigener Anschauung heraus das sich über so viele Schranken hinwegsetzende Leben der damaligen Schüler und Studenten, deren wilden Reigen der Autor damals kaum verlassen hatte. An boshaften Ausfällen wider die Lehrverfassung und die Lehrmeinungen der hohen Schulen lässt es Barclay nicht fehlen.

Ch. 11. *Après que ceſte meſſagere de choſes ioyeuſes fut ſortie* [sie hat Euphormio die Aufforderung zu einem Stelldichein in der Höhle überbracht], *quantité de perſonnes entrerent, apportant les triſtes nouuelles de la plaincte qu'Acignius auoit faicte contre Euphormion, qu'ils prirent et le voulurent mener en priſon, mais ayant ſçeu qu'il appartenoit à un grand* [Callion], *ils le laiſſerent: & le lendemain Acignius ſe vint excuſer, & pria nos voyageurs de perdre leur ennuy . . . dans l'aiſe & le plaiſir des jeux qui s'alloient commencer à ſon College, ce qu'ils firent* [Bl. 85r u. v] Geisselung der Rechtspflege, die sich durch Rücksicht auf vornehme Personen in ihrem Gange aufhalten lässt.

Über Aufführung und Inhalt der Schulkomödie wird später [Bl. 54v] mitgeteilt: . . . ad ſcenam oculos conuertimus, quam decorus adolescens perambulabat, qui fabellæ argumentum pandere cœpit, verſu non multum delicato. Fingebatur autem iuuenis, fortuna & ingenio illustri, paternis bonis ſolitarium deſerti prætuliſſe ſilentium, nec ſanctiſſimas matris lachrymas, nec Principis authoritatem religioſi cœpti fregiſſe conſtantiam.[1]) Nihil illo venuſtius ſi fabulam Roſcius inueniſſet:[2]) sed omnes ad pedum numerum humeros torquebant, omnes

[1]) Vielleicht eine dramatische Behandlung der Alexiuslegende?

[2]) Der gute Nau übersetzt: *ſi les acteurs euſſent eſté des roſées* (!) [Bl. 108v].

fictitiis vocibus corrumpebant naturalem gratiam, & trita sæpe barba infolentiam teftabantur afcitiæ maieftatis.

Ch. 12. *Euphormion s'eſtoit rencontré en ces jeux aupres d'vn vieillard qui luy compta comme Acignius eſtoit hay, ce qui eſtoit cauſe de ceſte hayne, en accuſant autant ſes amis que ſes ennemis* [Bl. 106r].

Ch. 13. *Ils ſortent de Basile, continüent leur chemin & arriuent chez Fibullius, qu'ils trouuent fort malade de la gravelle* [Bl. 100r]. Wie das vierte, so zielt auch dies Kapitel auf die *meſchanceté* der Ärzte.

Ch. 14. Fibullius wird von Euphormio geheilt und zwar *par le moyen d'vne herbe dont il faict la deſcription, & en dit la vertu* [es ist gemeint die Goldrute, Solidago virgaurea]. *Et ce pour prouuer que quelques medecins s'entendent moins à traicter & à guarir des malades que pluſieurs qui ne font pas eſtat de l'art de medecine* [B. 113r] — wie bekannt eine noch heute vielfach lebendige Ansicht.

Ch. 15. *Percas reçoit lettre de Callion pour l'aller trouuer, ce qu'ils firent, mais auparauant de partir, Euphormion tira lettre de Fibullius addreſſante à ſon maiſtre pour le remercier de ſa bonne volonté: & Fibullius pour le recompenſer de ſa guariſon le veut marier auec vne fille qu'il auoit en ſon logis dont les promeſſes s'en font, les fiançailles ſuiuent, & il n'eſtoit plus beſoing que de la conſommation du mariage, duquel leur depart l'eſloigna, & les nouuelles qu'il apprendra en l'autre liure, luy oſtent le deſir de s'en approcher* [Bl. 117r].

L. II, Ch. 1. *Nos deux perſonnages arriuent en la maiſon de Labetre* [eines Freundes des Callion] *les premiers, & voyent ſes preparatifs à la reception de Callion. Euphormion entre dans vne chambre, où il veoid vne Image de beurre, à laquelle il touche & penſant auoir bleſſé quelqu'vn ou l'image de quelque grand s'en veut fuir; mais vn des ſeruiteurs le retient, l'aſſeure, luy fait couper de ceſte image pour deſieuner, & luy*

compte les actions majeſtueuſes des courtiſans . . . Euphormion voulut deſieuner de ce beurre, mais il entendit du bruit, qui le ietta dehors pour en ſçavoir la cauſe: c'eſtoit l'arriuée de Callion . . . [Bl. 123r u. v].

Ch. 2. *Après qu'Euphormion eut viſité preſque tous les endroicts de la maiſon de Labetre, il entra dans vne gallerie dont il conſidera les Tableaux . . . Tu en verras la deſcription en vers.*[1]) *De ceſte gallerie il alla de lieu en autre iuſques à ce qu'il ſe trouua deuant vn cabinet . . . il ſe cacha ſoubs vn lict, mais vn homme qui vint coucher auec la femme qui eſtoit dedans le fit ſortir . . . Tu verras, Lecteur, de gentilles hiſtoires repreſentées en ce Chapitre: . . . la plus part regardent les guerres ciuiles de la ligue: la derniere eſt pour te faire veoir les pratiques d'Amour qui ſe font chez les grands* [Bl. 132r u. v].

Ch. 3. Weitere Gemäldeschilderungen. Unter einem der Bilder stehen verwischte Verse, *que l'on n'oſoit refaire pour la reuerence de leur vieilleſſe. Tu verras comme l'autheur ſe mocque de quelques vns qui eſtiment ſi fort ce que les anciens ont fait qu'ils ne peuuent s'imaginer que ceux d'apreſent puiſſent mieux faire, ou mieux dire.*[2])

Ch. 4. Vom Verfall der Wissenschaften. Die sterile Thätigkeit der Schulgelehrten, die zwar den Buchstaben, aber nicht den Geist des Altertums erfasst hätten, trage die Hauptschuld.

Ch. 6. Wie durch bessere Jugenderziehung die Wissenschaften aufs neue zu heben seien. Leider kann hier auf den Inhalt dieses für die Geschichte der Pä-

---

[1]) Diese Gemäldeschilderungen zeigen nebst manchen anderen Zügen recht deutlich die Abhängigkeit des *Euphormio* vom antiken Roman. Vgl. Bd. I, S. 107.

[2]) Man sieht, Barclay ist, was man bei oberflächlicher Kenntnis seiner Persönlichkeit schwerlich erraten möchte, einer der ersten Verkündiger der hundert Jahre später entbrennenden *Querelle des anciens et des modernes.*

dagogik hochinteressanten Abschnittes nicht näher eingegangen werden.

Ch. 6. Von der Schwierigkeit, ein guter Dichter zu sein. Aufgetischt wird nichts als leeres Phrasenwerk. Von der Romandichtung — obschon dies in einem Romane am nächsten gelegen hätte — redet der Verfasser nicht.

Ch. 7. . . . *Euphormion aduiſe deux hommes diſputans : croyant que c'eſtoit de choſe ſerieuſe, . . . il s'eſtonna qu'ils ne s'entretenoient que de choſes baſſes . . . il reçoit mandement de Callion, d'aller au deuant pour faire les preparatifs deubs à ſa reception en tous les lieux par où il debuoit paſſer . . . vn meſſager arriue, qui luy apporte lettres de Fibullius pour le ſemondre d'aller accomplir le mariage encommencé. Mais Euphormion apprend que ſon accordée auoit deſia eu pluſieurs enfans . . . tout cecy eſt pour ſe mocquer des trop grandes ceremonies que les grands apportent . . . & de ceux qui ſont ſi meſchants que de faire eſpouzer leur garſe à ceux de qui ils ont tiré ſeruice.* [Bl. 172r u. v.]

Ch. 8. *Euphormion part . . . eſtant à la porte de ſon hoſtellerie, il iette vne pierre contre vne vache qu'vn homme trayoit, ceſte beſte eſmeuë donne vn coup de pied contre ſon maiſtre; . . . ils prennent Euphormion, le mettent en priſon . . . le lendemain il eſt condamné & mené au gibet, où eſtant preſt d'eſtre executé, Fibullius arriue qui . . . eſt bien aiſe de veoir les Dieux punir vn homme qui luy auoit eſté perfide: & fut cauſe néantmoins de ſa deliurance . . . Callion arriue qui le* [Euphormio] *deliure.* [Bl. 177v u. 178r.]

Ch. 9. *Le lendemain . . . Fibullius vint trouuer Callion, ſe plaint de luy pour ne l'auoir ſalüé, & l'appelle en dueïl; que l'appellé ſouſtient & finit à ſa gloire . . . Puis . . . ils ſe reconcilient par vne reconciliation faſcheuſe pour Euphormion.* [Bl. 198r.] Die Satire richtet sich hier natürlich vorzugsweise wider die Rauflust und Duellwut der adeligen Kreise.

Ch. 10. *Euphormion accufé par Fibullius, eſt donné à Percas pour eſtre chaſtié, dont les tourmens qu'il luy fit souffrir ne le tourmenterent & ne l'affli- ierent pas tant, que ſa douleur de ſe veoir mal traicter par ſon amy: ce qui luy fait prendre occaſion de parler de l'amitié, & d'eſcrire les moyens de s'acquerir vn amy, & de ſe le conſeruer.* [Bl. 206r.] Lange Auseinandersetzung über Wesen, Wert und meist nur zu geringe Dauer der Freundschaft.

Ch. 11. *Lorſque Fibullius eſtoit dans ſon lict, pour ſe faire guarir, & Callion aupres de luy pour le conſoler, Lapicie* [die Nichte des Fibullius] *arriue ... elle s'eſtonne de la folie des Gentils-hommes à ſe battre en duel: deux hommes doctes ... entrent, ſe mettent à diſputer d'vne façon qu'ils font taire tout le monde.* Die Kleidung der Lapicia gibt Gelegenheit zu einem Erguss gegen die Thorheit der Weibermoden; der Disput der Gelehrten zu einem Ausfall wider die *hommes de lettres, & ſcolastiques, qui ſans conſiderer l'ennuy que leurs diſputes apportent quelquesfois aux lieux où ils ſont, agitent des queſtions d'eſcole en des compagnies ioyeuſes, ou en vn temps importun* [Bl. 214r u. v.]

Ch. 12. Durch die Freigebigkeit eines gewissen Archoropus gelangt Euphormio in den Besitz vielen Geldes; er entflieht der Sklaverei, *changeant ſon nom d'Euphormion en celuy de Gelon: il fait rencontre de Cæsar* [eines bramarbasierenden Landstreichers], *auec lequel il chemina iuſques à Verone, où ils allerent ſe coucher chez vn amy de Cæſar ...* [Bl. 224v u. 225r.]

Ch. 13. *... nos deux voyageurs rencontrent vne bande de gens qu'ils creurent eſtre voleurs, mais c'eſtoient des payſans ... Ils ſe ioignent enſemble, & eſliſent Cæſar pour leur Capitaine, pour ce qu'il ſe diſoit eſtre vaillant: neantmoins ... il fit le poltron ... L'autheur, ... par le recit d'vn poltron, monſtre la*

vanité de plusieurs, de se vanter d'auoir de la valeur, bien qu'ils soient couards. [Bl. 230r u. v.]

Ch. 14. *Gelon & Cæsar . . . arriuent dans la ville en laquelle ils s'estoient promis d'aller ensamble: ils rencontrent par les ruës vne femme superbement habillée* [da dies die Gattin eines Schuhflickers ist, so wird das Ch. 11 angeregte Thema aufs neue erörtert.] Von da flieht Euphormio-Gelo nach Alexandrien.

Ch. 15. Hier macht er die Bekanntschaft eines Wundermanns, *lequel apres luy auoir loüé & descry l'alchymie, luy vend des bagatelles pour choses bonnes & precieuses.* [Bl. 246r.]

Ch. 16. *Gelon* [d. i. Euphormio] *porte le lendemain ce que le charlatan luy auoit vendu sur le pont au Change, où il le fait veoir à des Orfeures, qui se mocquent de luy, le prennent pour vn faux monnoyeur, & le mettent entre les mains des sergens: . . . il mene ces sergens chez l'hoste de cet abuseur, où ils feignent de chercher ce charlatan . . . & conseillent Gelon de s'en aller vers le Iuge pour luy faire sa plainte . . . Tu verras icy (Lecteur) les soupplesses des sergens, & leur malice descouuerte.* [Bl. 256r.]

Ch. 17. *Gelon . . . aborde vn Aduocat, auquel il conte son affaire: cét Aduocat luy commande de reuenir le lendemain, & l'asseure d'y faire tout ce que l'on y peut esperer de la fidelité, & capacité d'vn homme de bien. Gelon . . . le lendemain . . . parle à son Aduocat: lequel commence bien l'affaire, mais qui après auoir esté corrompu par l'aduerse partie, trahit Gelon: vn homme vient parler à luy pour l'accorder auec ce tauernier.* [Bl. 264v und 265r.]

Ch. 18. *Cét homme . . . luy conte vn procez qu'il auoit eu, pour luy persuader l'accord, parlant principalement des Artifices des Aduocats, à trahir leur partie, & de la facilité des Docteurs en Droict, à donner licences aux escoliers. Percas arriue, qui se veut saisir de Gelon, pour le remener au seruice de son maistre: Gelon renie*

estre serf: & reclame les priuileges de l'Edict faits en faueur de la liberté. [Bl. 272r.]

Damit endet Barclay's *Euphormio*, ohne eigentlichen Abschluss, wie dies leider noch von manchem anderen realistischen Romane der Zeit wird gesagt werden müssen. Dass hier aber der Dichter wirklich geendet, nicht abgebrochen hat, scheint daraus hervorzugehen, dass das satirische Thema des 1. Kapitels des I. Buches im letzten wiederkehrt: die Verspottung schlechter Gesetze und schlechter Anwälte. In dieser Weise das Ende einer Erzählung mit dem Anfang in Verbindung zu setzen, galt als eine Forderung der Kunst.[1])

Was im *Euphormio* noch konventioneller pseudoidealistischer Flitter ist, liegt nur zu deutlich vor Augen, aber es sind doch auch bereits zahlreiche gesundrealistische Momente wahrnehmbar. Vor allem muss als eine merkwürdige und folgewichtige Neuerung begrüsst werden, dass der Held der Geschichte, im Gegensatz zu den hochgeborenen Persönlichkeiten des Idealromans, ein Sklave ist, wobei „Sklave" nichts weiter heisst als klassische Bemäntelung für das, was wir heute Proletarier nennen; Euphormio ist nichts anderes als der spanische *Picaro*, ein Urahne des Gil Blas. Und nicht nur seinem Stande nach ist Euphormio kein Held nach idealistischem Geschmack, sondern auch in Rücksicht auf seinen Charakter: Beschränktheit, Leichtgläubigkeit, Tölpelhaftigkeit, vorzüglich aber Feigheit sind ihm reichlich zugemessen. Natürlich sind auch die Fahrten dieses Individuums ganz anders geartet, als etwa die eines Polexandre; seine Erlebnisse, als deren Krone das alberne Attentat auf die Butterstatue erscheint, sind absichtlich niedrige und burleske. Ähnliches gilt von den Nebenpersonen: trotz zum Teil hoher Lebensstellung ist keine einzige idealisiert worden. Sogar die beiden Frauengestalten, die vorübergehend den Sinn Euphormio's

[1]) Siehe Bd. I, S. 34 f.

beschäftigen, tragen hinlänglich derbe Züge. Völlig realistisch, unwiderleglich der Gegenwart entnommen, der uns doch die Einkleidung des Ganzen und die sorgsam gemodelte tote Sprache entrücken will, sind die so reichlich eingestreuten satirischen Episoden und Anekdoten. Die Schilderung des wüsten Schülertreibens beruht auf frischer Erinnerung, die Verhöhnung unredlicher Rechtsvertreter auf täglicher Beobachtung; die erbitterten Ausfälle wider die Ohnmacht und Habsucht der Ärzte sind vollends bei einem Autor, der viel litt und jung sterben sollte, nichts weniger als aus der Luft gegriffen. Auch die Gleissnerei, Beschränktheit, Rauflust und Sinnlichkeit der Hofwelt konnte Barclay, der trotz seiner Jugend schon längere Zeit in der Nachbarschaft von Fürsten gelebt hatte, nach eigener Anschauung schildern, und dass er es gethan, beweist allein schon die schwüle Szene im 2. Kapitel des II. Buches, die offenbar ein Erlebnis des Dichters wiedergibt.

Doch soll, obschon demnach *Euphormio* mehr als ein Anzeichen der in Frankreich neu entstehenden Dichtungsgattung des realistischen Romans bringt, der Wert der Dichtung ja nicht über Gebühr herausgestrichen werden. *Euphormio* ist eine litterarische Merkwürdigkeit, aber herausgehoben aus der litterarischen Entwickelung und von lediglich ästhetischem Standpunkte betrachtet, muss er als ein nichtig-schwächliches Erzeugnis bezeichnet werden. Es ist keine frisch schaffende Dichterkraft, sondern mühselig laborierende Gelehrsamkeit, die den *Euphormio* hervorgebracht hat. Jugendliche Autoreneitelkeit schwillt das Buch von Anfang bis Ende und spiegelt sich wohlgefällig in jeder schön gedrechselten Phrase. Die sprachliche Form ist eine abstossend gespreizte; im Gegensatz zu den späteren Realisten, die ihre dem Leben entlehnte Geschichte auch in der einfach-klaren Sprache des täglichen Lebens erzählen, ergeht sich Barclay in ungewöhnlichen, dunkel-geheimnisvollen Wendungen und gesuchten Umschreibungen. Weder

mit der goldenen noch der silbernen Latinität hat die Sprache im *Euphormio* etwas gemein, eher kann sie an das schnörkelhafte Idiom der mittelalterlichen Kanzleien erinnern. Wenn ein so wenig lobenswerter Stilist Cicero tadelt,[1]) geschieht es gewiss nur, weil ihm dessen Vorzüge unerreichbar waren.

An das Erscheinen des *Euphormio* knüpft sich eine litterarische Fehde, die heute kein Interesse mehr darbieten kann.[2]) Wie die *Argenis*, fand auch *Euphormio* bei den Zeitgenossen zwiefache Beurteilung. Der Beifall, der dem Buche geschenkt wurde, erhellt aus der beträchtlichen Zahl der Auflagen und Übersetzungen. Andere, wie der Verfasser der unten genannten *Censura Euphormionis*, tadelten die Sprache;[3]) Joseph Scaliger erklärte, dass er vom *Euphormio* „nie mehr als sechs Blätter habe lesen können", und dass der „Pedant von Angers ein «Satyricon» verfasst habe, dessen Anfang verspreche, was die Fortsetzung nicht halte."[4]) Am gewichtigsten, weil von einem feinfühligen Dichtungsgenossen herrührend, ist jedoch das Urteil Charles Sorel's: *la Satire d'Euphormion . . . eſt vne hiſtoire d'vn homme de baſſe qualité: mais elle eſt extremement niaiſe. Vous trouuez d'abord qu'Euphormion ſe formaliſoit de ce qu'vn tauernier luy voulut faire payer ſon eſcot. Il fait là deſſus des diſcours ſur la meſchanceté des hommes qui vendent les vns aux autres ce que la nature a donné gratuitement . . . Cét homme eſtant apres en la maiſon*

---

[1]) L. II, ch. 4.

[2]) Den Anstoss gab die bei einem Buche, dessen Satire sich weder gegen Religion noch Kirche richtete, schwer erklärliche Verurteilung durch die Inquisitionsbehörde. Es erschienen darauf: *Apologie de l'Euphormion*, von Barclay selbst.; Lond. 1610; *Cenſura Euphormionis*, von Seton (?), Par. 1620 *Cenſura Cenſuræ Euphormionis*, von P. Musnier, Par. 1620. Vgl. Bayle: I, 449 *(L)*.

[3]) . . . & quod miretur aliquis, latinitas quoque ipſa Romanas aures peregrinitate radit, & veteris ſaporis imbutum palatum offendit.

[4]) Bayle, *ib.*

d'vn grand . . . & eſtant entré dans vne chambre où il y auoit de teſtes de beurre pour le deſieuné, il les regarde auec admiration, & y ayant touché ſi fort qu'il ſ'en rompit vn petit morceau, il ſ'enfuit viſtement croyant auoir commis vn meurtre . . . La plus belle aduanture qui luy arriue eſt qu'il donna vn coup de pierre a vne vache qu'vn homme trayoit & qu'en cauſe qu'elle donna vn coup de pied à ſon maiſtre & le bleſſa, il fut mis en Juſtice & condamné à eſtre pendu, mais il fut deliuré comme il eſtoit ſur l'eſchelle. L'on luy raconte auſſi des hiſtoires d'eſprits, comme celle d'vn ſoldat qui combattit contre vn fantoſme . . . C'eſt eſtre bien abuſé de croire qu'il y ait quelque hiſtoire du temps parmy toutes ces niaiſeries; car meſme Euphormion s'eſtant enfuy de chez ſon maiſtre, Percas l'y veut remener diſant qu'il eſt ſerf ce que l'autre nie n'ayant eſté acheté que pour vn ſeul ſouper. Cele ne ſ'accorde point à l'hiſtoire de noſtre ſiècle, puis que nous n'auons plus d'eſclaues. L'Autheur penſoit eſtre chez les Romains quand il a eſcrit cela. Au reſte il a tout broüillé de telle ſorte, qu'il ne ſ'eſt eſtably aucun pays certain pour luy ſeruir de theatre; il parle d'Ilium & d'Alexandrie, ſans conſiderer qu'il deuroit prendre d'autres noms inconnus ou bien obſeruer la Geographie en parlant de tant de villes qui ſont en diuers lieux du monde, ſans les mettre toutes en vne meſme contrée. Ce qui a donné cours à ce Liure c'eſt qu'il eſt en Latin, *& que l'on n'auoit pas accouſtumé de veoir des Romans modernes en cette langue; mais l'on n'a pas conſideré qu'il vient bien pour l'Autheur, de n'auoir pas eſcrit en langue vulgaire pource que l'on ne remarque pas qu'il n'entend rien à faire parler chaque perſonnage ſelon ſon eſprit, ce qui eſt la grace d'vne Satyre. Il y a au lieu force diſcours pedantesques, & fera parler vn valet auec les termes d'vn maiſtre d'eſcole qui ſçait l'hiſtoire Grecque & Latine, tellement que tout cela eſtant conſideré auec la baſſeſſe des aduantures, l'on voit que la Satyre d'Euphormion eſt l'ouvrage d'vn eſcolier qui*

commence à ſe deſniaiſer.[1]) Von diesem Urteil ist Sorel nicht zurückgekommen, wenn er es auch etwas gemildert hat. Ungefähr vierzig Jahre nachher bezeugt er in seiner *Bibliothèque Françoise* (p. 182) dieselbe Abneigung wider den Roman Barclay's. *On y trouue beaucoup d'érudition,* äussert er sich etwas später (p. 193), *auec des cenſures de quelques vices du ſiecle; mais l'inuentiom n'eſt pas des plus ingenieuſes & des plus agréables qui ſe puiſſent trouuer.*

Euphormio erscheint sieben Jahre vor den ersten beiden Büchern der *Aſtrée,* also lange vor dem Erblühen des eigentlichen idealistischen Romans. Es fehlt ihm also notwendiger Weise die den späteren Realromanen eigene oppositionelle Tendenz. Théophile de Viau's *Fragments,* zu deren Betrachtung wir übergehen, zeigen den bewussten Widerstand gegen die idealistische Erzählungsweise bereits voll entwickelt.

---

2. Der Name Théophile de Viau's, heute nur selten genannt, hatte in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts den besten Klang. Nach der Schätzung seiner Zeit stand der Dichter auf einer Stufe mit Malherbe und Ronsard; Corneille, Boileau, Molière und Saint-Évremond, also die grössten Geister der Epoche, kennen ihn und erkennen ihn als einen ebenbürtigen an. Das XVIII. Jahrhundert übersieht in Théophile zwar bereits den Dichter, feiert ihn aber als ersten Verkünder und gleichzeitig einen der ersten Märtyrer der Aufklärung. Heut, wie gesagt, ist dieser Ruhm grösstenteils verblasst: man hat am Lyriker und Tragiker Théophile ungeheuerliche Schwächen wahrgenommen und an der Lauterkeit und Tiefe seiner freisinnigen Ideen einigermassen zweifeln gelernt. Ein Verdienst aber muss dem Dichter verbleiben, und die nachfolgenden Seiten be-

[1]) *Remarques* zum *Berger extravagant,* p. 529 f.

absichtigen, es ihm unter Beibringung von Beweisen nochmals nachdrücklich zuzuerkennen: das Verdienst, im Verein mit Barclay und d'Aubigné die realistische Erzählungskunst in Frankreich ins Leben gerufen zu haben.

Den merkwürdigen, an tragischen Verwickelungen reichen Lebensgang des Dichters hat bereits Alleaume (s. u.) in mustergiltiger Weise ausführlich erzählt. Hier sei nur das wichtigste mitgeteilt.

Théophile de Viau oder de Viaud (so nennt er sich selbst, während sein erbitterter Gegner, der Jesuit Garasse, ihm das Adelsprädikat streitig macht) war geboren 1590 in Clairac (Lot-et-Garonne) und entstammte einer adeligen, aber durch die Hugenottenverfolgungen verarmten Familie. Von Jesuiten erzogen, kam Théophile jung nach der Hauptstadt, deren mannigfachen Verlockungen der unerfahrene und heissblütige Südfranzose nicht widerstand. Hier knüpfte Théophile ein Freundschaftsband mit dem wenig jüngeren, ebenfalls der Gascogne entstammenden Balzac. Die gemeinsame Reise, welche die beiden lebenslustigen Jünglinge 1612 nach Holland unternahmen, damals wie noch zu Zeiten Voltaire's das *pays de débauche* für die Söhne der Nachbarländer, bezeichnet den Höhepunkt dieser Freundschaft, die unmittelbar danach in erbitterte Feindschaft umschlagen sollte.[1]) Der Sitte der Zeit entsprechend schloss sich alsdann Théophile als Schutzbefohlener dem Haushalte eines Grossen an; sein Gönner war Herzog Heinrich (II.) von Montmorency.[2]) Abgesehen von Gelegenheitsdichtungen waren Théophile's erste Schöpfungen zwei Dramen: *Les Amours tragiques de Pyrame et Thisbé*

---

[1]) Bayle I, 434.

[2]) *Le duc auoit toufiours des gens d'efprit à fes gages, qui faifoient des vers pour luy, qui l'entretenoient d'vn million de chofes & luy difoient, quel jugement il falloit faire des choses qui couroient en ce temps là.* Tallement des Réaux II, 307. Ein anderer Schützling des Herzogs war bekanntlich Jean de Mairet.

und *Pasiphaé,* von denen namentlich das erstere dauernden Beifall fand. Durch beissende Epigramme schuf sich danach Théophile ebensoviel Bewunderer wie erbitterte Feinde; er kam in den Verruf eines Religionsspötters und wurde unnatürlicher Laster, daneben wahrscheinlich auch der Majestätsbeleidigung, angeklagt.[1]) Im Juni 1619 erfolgte durch Siegelbrief seine Verbannung aus Paris und Umgebung. Théophile begab sich nach dem heimatlichen Süden, wo er dank der Verwendung des jetzt wie später treu zu ihm haltenden Montmorency vor weiterer Verfolgung sicher war. In die Zeit dieses ersten Exils fällt des Dichters Reise nach Tours, deren Episoden in den *Fragments* geschildert werden. Nach zweijähriger Verbannung durfte Théophile es wagen, nach Paris zurückzukehren. Allein schon bereitete sich neues Unheil vor. 1622 erschien ein erotisch-lyrisches Sammelwerk, der berüchtigte *Parnasse satyrique,* zu dem Théophile unbesonnen genug eine Anzahl nicht anonymer, zum Teil höchst anstössiger Beiträge geliefert hatte. Hierdurch glaubte sich der Verleger berechtigt, der schon 1623 erforderlichen Neuauflage Théophile's zugkräftigen Namen auch auf dem Titelblatte beizufügen. So machte man ihm, auf die Anklage hasserfüllter Gegner hin, für das durch den *Parnasse* entstandene Ärgernis hauptsächlich verantwortlich: ein Urteilsspruch vom 19. August 1623 verhängte über ihn die schwerste Strafe, den Feuertod, über andere Mitarbeiter (Berthelot, Colletet) Verbannung und Strang. Schon am selben Tage wurde das Urteil wenigstens in effigie vollstreckt. Fragen wir nach den Gründen dieser ausserordentlichen Härte und ungewöhnlichen Eilfertigkeit, so haben wir sie in der Grösse der Verschuldung Théophile's entschieden nicht zu erblicken. Gewiss war der Dichter

[1]) Bayle II, 278; 533. Eine Majestätsbeleidigung scheint der unten S. 35 mitgeteilte Passus aus den *Fragments* zu involvieren.

im Punkte der Freigeisterei und der Libertinage sehr weit gegangen, und gewiss auch sind seine Beiträge zum *Parnasse* abscheuliche Elaborate einer durch wüste Sinnlichkeit entarteten Phantasie, aber — andere seiner Zeit trieben es schlimmer, und unübertroffen gemein sind Théophile's Priapeia im *Parnasse* keineswegs.[1]) Théophile's Verurteilung war vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk jesuitischer Rachsucht, indem es nämlich dem Dichter gelungen war, einen der Gesellschaft desselben Lasters zu überführen, dessen man ihm geziehen hatte. Daher auch die an gemeinen persönlichen Angriffen reichen Streitschriften, welche der Orden gegen Théophile entsandte.[2])

Der Prozess währte zwei Jahre, während welcher der unglückliche Poet im Kerker Ravaillac's gefangen sass, und er endete nach verschiedenen Zwischenfällen damit, dass am 1. September 1625 das erste Urteil aufgehoben und wider Théophile auf ewige Verbannung und Vermögenskonfiskation erkannt wurde. Der Dichter wanderte zum zweiten Mal ins Exil, tief gebeugt durch die lange Haft und von Schrecken erfüllt vor der *grande*

[1]) Den Leser, der den Mut haben sollte, sich durch einen Einblick in diese klägliche Schmutzlitteratur von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, verweisen wir auf *le Cabinet ſatyrique*, Par. 1618 u. ö.; *les Délices*, ib. 1620; *la Quinteſſence ſatyrique*, ib. 1620; vor allem auf die *Muſes gaillardes, recüeillies des plus beaux eſprits de ce temps*, Par. 1622. Alle diese Produkte, die also ganz der nämlichen Periode angehören, erschienen *auec Priuilege du Roy* und blieben, soviel wir wissen, von der Behörde unbehelligt; auch ist wohl zu beachten, dass der *Parnaſſe ſatyrique*, abgesehen von den Stücken Théophile's und einigen anderen Erweiterungen, nur Neuabdruck der *Quinteſſence* war.

[2]) Le Père Fr. Garasse, *La Doctrine curieuſe des beaux eſprits de ce temps*, Paris 1623, 4°; z. T. analysiert von Alleaume in dessen nachher zu nennender Ausgabe der Werke Th. de V.'s, I, p. XXXIX ff.; und *Apologie du Père Fr. Garasse*, Paris 1624, als Antwort auf Ogier, *Jugement & Cenſure de la Doctrine curieuſe*. Paris 1623.

machine noire der Gesellschaft, deren Macht er so deutlich empfunden hatte. Auf Verwenden Montmorency's konnte Theophile allerdings nach Verlauf einiger Monate sich wieder ungefährdet in Paris aufhalten, aber er freute sich der Rückkehr nur sehr kurze Zeit: er starb im Hause seines Gönners am 25. September 1626.

Die Abfassungszeit der *Fragments d'une hiſtoire comique*, um deren willen Théophile de Viau namentlich in den Kreis unserer Besprechung gezogen werden muss, lässt sich nicht genau bestimmen. Jedenfalls aber sind sie kurz nach jener Reise nach Tours entstanden, die ja den Gegenstand der Erzählung bildet, und somit würden sie etwa in das Jahr 1620, vor den Francion Sorel's, zu setzen sein.[1])

Wie so manche dieser oppositionell-realistischen Erzählungen beginnen die *Fragments* mit einer launigen Verspottung preziöser Sprache und romantischer Schilderungsweise. Es heisst *(a. a. O.* II, 11):

L'elegance ordinaire de nos Eſcriuains eſt à peu pres ſelon ces termes:

L'AVRORE toute d'or & d'azur, brodée de perles & rubis, paroiſſoit aux portes de l'Orient; les Eſtoilles

---

[1]) Bibliographisches. Gedruckt finden sich die *Fragments*, die ihrer Kürze wegen abgesondert gewiss nie erschienen sind, zuerst in den *Œuvres de Théophile*, welche unvollständig und ungenau in den sehr seltenen Ausgaben von 1621 und 1622, besser als *Œuvres de Theophile, revües, corrigées & augmentées (Première Partie*, Paris, chez Billaine, 1623; *Seconde Partie*, ib., chez Billaine & Quesnel, 1624; *Troiſième Partie*, ib. 1624 ff.) vorliegen. Weitere Ausgaben s. Alleaume, p. CV; übersehen ist daselbst die Ausgabe: Les Œuvres de Théophile, *diuiſées en trois parties* &c. *A Rouen, chez Guillaume de la Haye*, ... M. DC. XXX. 319 + 160 + 203 S. 8° (Leipz. Univ.-Bibl. *Litt. Gall. 379).* ☛ Vorzüglich ist die Neuausgabe, nach der im Obigen zitiert wird: *Œuvres complètes de Théophile, nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une notice biographique* par M. Alleaume. T. I, II. Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.)* 1856 und 1855 (sic).

esblouyes d'vne plus viue clarté, laiſſoient effacer leur blancheur, & deuenoient peu à peu de la couleur du Ciel; les beſtes de la queſte reueuoient aux bois, & les hommes à leur trauail; le ſilence faiſoit place au bruit, & les tenebres à la lumiere. Dem stellt der Dichter klar und selbstbewusst entgegen: *Il faut que le diſcours ſoit ferme, que le ſens y ſoit naturel, le langage expres & ſignifiant; les affeteries ne ſont que molleſſe & qu'artifice, qui ne ſe trouue iamais ſans effort & ſans confuſion.* Dieser Anfang ist bezeichnend für den Inhalt des ersten Kapitels, der, ohne dass noch etwas erzählt würde, sich aus scharfsinnigen und für die damalige Zeit überraschend kühnen kunsttheoretischen Erörterungen zusammensetzt. Wie Barclay wenigstens an einer Stelle Verkünder der *Querelle des anciens et des modernes* gewesen war, ebenso hier Théophile: *Ces larcins, qu'on appelle imitation des autheurs anciens, ſe doiuent dire des ornements qui ne ſoint point à noſtre mode. Il faut eſcrire à la moderne; Demosthene & Virgile n'ont point eſcrit en noſtre temps, & nous ne ſçaurions eſcrire en leur ſiecle; leurs liures, quand ils les firent, eſtoient nouueaux, & nous en faiſons tous les iours de vieux. L'inuocation des Muſes à l'exemple de ces payens eſt profane pour nous & ridicule ...* Wie schädlich die blinde Nachahmung der Alten sei, das zeige sich bei Ronsard: er sei als gelehrter Dichter unerträglich. Man müsse zwar die Anschaulichkeit der homerischen Schilderungen zu erreichen suchen, aber dabei sich nicht sklavisch seiner Worte und Wendungen bedienen. U. s. f.

Dann hebt mit liebenswürdiger Natürlichkeit die eigentliche Erzählung an:

Kap. 2. Eines Morgens, als heiteres Wetter beim Dichter auch heitere Gemütsstimmung hervorgerufen,[1])

---

[1]) ... *la diſpoſition de l'air ſe communique à mon humeur, ... le temperament du corps force les mouuements de l'ame* (II, 14) — Sätze, welche in der Anklageschrift gegen Théophile eine grosse Rolle spielen!

weckt er seine beiden Freunde Clitiphon und Sydias, die ihn, den Verbannten, auf einer Fahrt nach Tours begleiten, mit fröhlichen Reden aus dem Schlummer. Clitiphon wundert sich über Théophile's gute Laune, worauf dieser auseinandersetzt, warum ihn das Exil nur wenig bedrücke: *ſi i'ay merité (l'infamie), ie ſerois iniuſte de m'en plaindre; & ſi ie n'en ſuis pas coupable, ie ſuis aſſez ſage pour le meſpriſer. Ne croy point que la ioye qui me reſte en cet accident, ſoit d'aucun eſtourdiſſement: ie cognois bien que ie ſuis ſorty de Paris, que le Roy le veut, que mes ennemis en ſont aiſes, que ie perds la preſence de mes amis, & qu'en ſuitte leur affection ne durera guere, car ils ſont hommes & courtiſans. A cela voicy mon remede: ie ne taſcheray point reuenir à la Cour, mais à m'en paſſer, & au lieu de rentrer dans la grace du Roy, ie penſeray à m'oſter de ſa mémoire* [II, 15].

Kap. 3. Die Freunde begeben sich in den Garten des Hauses. Hier wird Clitiphon infolge einer *tache en ſon naturel* — Hyperästhesie würden wir heute sagen — durch den Anblick und Duft zahlreicher Rosen unwohl; seine *conuulſions pareilles à celles d'vn demoniaque* geben Théophile Anlass, seinen neulichen Besuch bei einem angeblich vom bösen Geiste besessenen Mädchen zu erzählen. Er durchschaute hier bald den wahren Sachverhalt und überzeugte leicht auch andere, dass nur ein auf den Beutel Neugieriger und Abergläubischer abzielender Betrug vorlag.[1]) Nach Beschluss dieser Geschichte kommt Sydias aufgeregt herzu: er, der in schwungvollem Latein redende „*pedan*“, hat mit einem Studenten einen bereits in Thätlichkeiten ausgearteten Streit gehabt, weil jener ihm den Satz odor in pomo non accidens bestritten.[2])

[1]) Diese Erzählung, die sich unzweifelhaft auf ein Erlebnis des Dichters gründet, hat viel dazu beigetragen, die Geistlichkeit, welche damals wie nicht selten auch noch heute aus „Wundern“ Kapital schlug, gegen Théophile aufzubringen.

[2]) Sydias ist unzweifelhaft der Ahne des *docteur aristotélicien* Pancrace in Molière's *Mariage forcé*. Cyrano de

Kap. 4. Der Zwist wird geschlichtet und in Gesellschaft von Deutschen und Italienern fröhlich getafelt. Die Gespräche, welche Sydias mit den Tischgenossen anknüpft, dienen dazu, den Gegensatz der vertretenen Nationalitäten in ergötzlichster Weise zu illustrieren.

Kap. 5. Während Sydias beim Becher bleibt, ergehen sich Théophile und Clitophon in den Strassen der Stadt. Das Sakrament wird an ihnen vorübergetragen, und Clitophon, als Hugenott, verweigert voll Unbesonnenheit und Eigensinn die bei Katholiken üblichen Ehrfurchtsbezeugungen. Die aufgeregte Menge will beide steinigen, doch ein Helfer in der Not, *vn vieil homme de robbe longue*, nimmt sich, unter dem Vorwande sie festnehmen zu lassen, der Reisenden an und führt sie in das Haus einer anderen Magistratsperson, wo sie freundlich aufgenommen und, da die Rückkehr in den Gasthof noch nicht rätlich erscheint, sogar zu Tisch gebeten werden. Hier (II, 29 f.) wird ein ganz allerliebstes komisches Genrebildchen gezeichnet, das noch heute volle Lebenswahrheit besitzt: *Ce magiſtrat eſtoit vn peu ceremonieux, car il paſſoit deſia midy, & le diſner commençoit à deuenir froid, qu'ils* (die Magistratsperson und Clitiphon) *eſtoient encore à l'entrée de la chambre où l'on auoit ſeruy, diſputant la porte, & comme nous eſtions venus ſur le ſueil, il ſe retirent tout à coup, & ſe conſiderant l'vn l'autre: Allons donc, Monſieur. — Monſieur, ie n'ay garde, ce ſera apres vous. — Jesus, Monſieur, que dites-vous? i'aymerois mieux mourir. — Monſieur, ie ne ſçaurois pas vous repartir, mais ie ſçaurois bien me tenir icy tout auiourd'huy. — Monſieur, ie ne ſçais pas beaucoup de ciuilité, mais ie ne l'ignore pas iuſqu'à ce poinct là. — Monſieur, en vn mot, ie veux eſtre obey*

Bergerac, der ja gleich Molière den eigensinnigen Pendanten mit seinem Witz verfolgt hat, braucht den Namen Sydias mehrfach als Appelativum für solche, *qui disputent avec la même opiniâtreté de choſes aussi inutiles* (s. p. 6 der Seite 7[1] genannten Ausgabe der *Mond-* und *Sonnenreise*.)

ceans. Le charbonnier fut maiſtre dans ſon logis. J'eſtois vn peu à part ... & en ſouffrant beaucoup de leurs honneſtetez fort à contre temps, ... ie fis ſigne à Clitiphon qu'il ſe laiſſaſt vaincre; il deſſera cela à mon impatience, &, paſſant le premier, ne ſe peut empeſcher de dire encore: Monſieur, i'ayme mieux eſtre ſot qu'importun; puisqu'il vous plaiſt que ie faille, ie merite que vous me le pardonniez ...

Die Magistratsperson hat eine reizende Schwägerin. Clitophon, der im Gegensatze zu dem berechnenden Théophile noch leicht Feuer fängt, verliebt sich sogleich in das Mädchen, das seine Bemühungen nicht ohne Wohlgefallen wahrnimmt.

Kap. 6. Ins Gasthaus zurückgekehrt finden sie die Tischgesellschaft, mit ihr Sydias, schwer betrunken. Es ist eine eines niederländischen Malers würdige Szene: die vom Wein betäubten glauben sich auf einem untergehenden Schiffe, werfen Flaschen und sonstige Geräte zu Thür und Fenster hinaus, um das Wrack wieder flott zu machen, und begrüssen die eintretenden Freunde als hilfreiche Götter. Clitiphon zieht sich auf sein Zimmer zurück, wo er nach einiger Zeit von Théophile Liebesverse schmiedend überrascht wird. Er bittet den geschickten Freund um Beistand, den dieser ihm mit dem treffenden Bemerken verweigert, dass nur der Liebende selbst der gute Liebesdichter sei. Während Clitiphon um seiner Angebeteten willen zurückzubleiben gesonnen ist, beschliesst Théophile am nächsten Morgen mit Sydias weiterzureisen ...

Damit bricht leider schon die Erzählung ab. Von einer etwa aus irgendwelchen Rücksichten ungedruckt gebliebenen Fortsetzung ist nirgends die Rede. Offenbar haben die angstvollen Erlebnisse, wohl auch Unfleiss und Hang zu sinnlichem Treiben, Théophile die Feder des heiter erzählenden Dichters so früh entsinken lassen.

Ausser ihrer Unvollständigkeit kann man der Erzählung Théophile's kaum einen begründeten Vorwurf

machen. Sehr viel dagegen verdient an ihr Bewunderung und Lob. Die *Fragments*, in ihrer Unmittelbarkeit und Lebendigkeit Tagebuchblättern vergleichbar, stehen bereits unendlich hoch über dem *Euphormio*. Von einem Schwanken zwischen idealer und realer Geschmacksrichtung, von Phantasterei, stumpfer Satire und Verschwommenheit der Charaktere und Situationen, ist hier nichts mehr wahrzunehmen. Der Leser befindet sich vielmehr auf sicherem Boden, und ihn leitet die Hand eines zielbewussten, das Wirkliche mit Feinheit und Laune schildernden Dichters. Was gar manchem anderen Dichter in langen Bänden nicht glücken will, ist Théophile auf diesen wenigen Seiten gelungen: ein anschauliches Bild zeitgenössischen Lebens zu zeichnen, eine Anzahl greifbarer Gestalten vor das geistige Auge des Lesers hinzuzaubern. Wer die *Fragments* gelesen hat, weiss ganz genau, wie der fröhliche Junggeselle des XVII. Jahrhunderts liebte und schwärmte, raufte und philosophierte, tafelte und — zechte; er hat die Bekanntschaft von Personen gemacht, die er so leicht nicht vergessen wird: er hat Théophile besser kennen gelernt als aus dem Stosse seiner Prozessakten: Théophile, den resigniert-fröhlichen „*libertin*“ und geborenen Skeptiker; Clitiphon, den harmlos guten, leicht und tief empfindenden, aber wohl etwas eitlen und eigenwilligen Jüngling, in dessen Charakterbild die „Hyperästhesie“ so vortrefflich hineingepasst, dass man wohl merkt, die ganze Persönlichkeit wurde nach dem Leben gezeichnet; Sydias, die komische Gestalt *par excellence* der Erzählung, eine Gestalt, deren völlige Naturwahrheit sich noch heute vielfach belegen lässt, und nach welcher — wie bereits erwähnt — ein Molière nicht zu zeichnen verschmähte; selbst die Nebenpersonen, wie etwa der höfliche „*magistrat*“ und seine Verwandte, *qui auoit veritablement de quoy amuſer la veüe d'vn honneſte homme*, regen und bewegen sich in erfreulichster Weise.

Dem gesunden Inhalte entspricht eine treffliche

Form. Von mehr als einem der Zeitgenossen wurde die Prosa Théophile's seiner vielgelobten Poesie noch vorgezogen, und wirklich zeigt der Dichter höchst anerkennenswerte Gewandtheit im Gebrauche auch der ungebundenen Rede. Es verdient dies alle Hervorhebung in einer Epoche, wo eine schlichte und dabei doch nicht reizlose Prosa in Frankreich nur erst von Wenigen geschrieben wurde.[1])

Es darf nicht übergangen werden, dass Théophile — früher wahrscheinlich als die *Fragments* — eine kleine Novelle in lateinischer Sprache gedichtet hat. Diese Novelle, *Larissa* betitelt,[2]) erzählt, zum Schlusse hin in ziemlich realistischer Weise, aber durchweg in sehr schöner poetischer Sprache, die glücklich endende Liebesgeschichte einer römischen Sklavin (Larissa). Die Erzählung bietet mehrfache Berührungspunkte mit dem *Euphormio*, dem sie aber durch Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung überlegen ist.

---

3. Die *Avantures du baron de Fœneste* „eher als dialogisiertes Pamphlet, denn als eine Erzählung“ zu bezeichnen ist Victor Fournel[3]) wohl berechtigt. In der That ist dies sittengeschichtlich überaus anziehende satirische Gespräch von nur bedingtem Werte für die Geschichte des Romans, insofern, abgesehen von der ansprechenden Darstellung einzelner Schwänke, das erzählende Element fast ganz in den Hintergrund tritt. Aber hier, wo von den Anfängen der realistischen Romandichtung, noch nicht von den ausgebildeten Erzeugnissen der Gattung gehandelt werden soll, durften

---

[1]) Sorel's Urteil über die *Fragments*, das sich dem oben zitierten über den *Euphormio* unmittelbar anschliesst, ist einseitig und ungerecht. Um so liebevoller lautet die Beurteilung eines Philarèthe Chasles (*Rev. d. d. M.*, t. XIX, 4e série, p. 400 ff.)

[2]) Bei Alleaume I, 248—249.

[3]) Einleitung zur Ausg. des *Rom. comique* Scarron's, p. IX.

die *Avantures* d'Aubigné's doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Denn gar vieles, was den sich nun bald entfaltenden französischen Realroman kennzeichnet, ist in dem Gespräche d'Aubigné's schon mehr als im Keime vorhanden. So vor allem die erklärte Absicht des Verfassers, humorvoll die ihn umgebende Wirklichkeit zu schildern,[1]) das Streben, deutliche Charaktertypen zu zeichnen, endlich eine von jedem Raffinement und jeder Überschwenglichkeit sorgsam freigehaltene Form.

Auf das mehr der politischen als der Litteraturgeschichte angehörende Leben des Théodore Agrippa d'Aubigné (1552—1630) näher einzugehen, liegt hier, wo nur von einem seiner minder bedeutenden Werke die Rede sein kann, kein Anlass vor.[2]) Die *Avantures* sind ein Alterswerk, mit allen Vorzügen, nicht jedoch der Mängel eines solchen: sie erschienen zuerst 1617 bis 1620, aber noch zehn Jahre lang änderte und erweiterte der Dichter das Werk, bis es im Todesjahre des Verfassers, vier Bücher stark, endgiltig abgeschlossen und veröffentlicht wurde.[3])

---

[1]) Préface: *Vn efprit, laffé de difcours graues & tragiques, s'eft voulu recreer à la defcription de ce fiecle, en ramaffant quelques bourdes vrayes ...*

[2]) Überdies hat vor kurzem bereits Eugène Réaume, der auch um die Herausgabe der Werke d'Aubigné's hochverdiente, diese Aufgabe durch eine überaus sorgfältige, wennschon teilweise wenig lesbare Studie *(Étude historique et littéraire sur Agrippa d'Aubigné.* Paris, 1883) gelöst.

[3]) Bibliographisches. Die ältesten und älteren Ausgaben des *Avantures,* einschliesslich jener von 1630, sind infolge der Verfolgungen des Genfer Hohen Rates (er verurteilte den Drucker Pierre Aubert zu einer Geld- und Haftstrafe und sprach über den Verfasser einen scharfen Tadel aus) und der französischen Regierung äusserst selten. Schon aus dem siebzehnten Jahrhundert wird gemeldet: *Le grand Condé, se trouvant assez peu occupé dans son gouvernement de Bourgogne, voulut relire le* Baron de Fæneste, *mais on le chercha inutilement dans tout le pays; enfin ses gens lui déterrèrent un*

Über den Inhalt und den Zweck des Dialogs unterrichtet uns der Verfasser selbst in der Vorrede wie folgt (II, 379—380): . . . *pource que la plus generale difference des buts & complexions des hommes eſt que les vns pointent leurs deſirs & deſſeins aux apparences, & les autres aux effects, l'Autheur a commencé ces Dialogues par vn Baron de Gaſcogne, Baron en l'air, qui a pour Seigneurie* Fæneste,[1]) *signifiant en Grec* paroiſtre; *cetui-là ieune euenté, demi courtiſan, et d'autre part vn vieil Gentilhomme nommé* Enay[2]) *qui en meſme langue ſignifie* eſtre; *homme conſommé aux lettres, aux experiences de la Cour & de la guerre: cettui-ci vn faux Poiteuin, qui prend occaſion de la rencontre de Fæneste pour s'en donner du plaiſir, & meſme en faire à quelque voyſin qui pour lors eſtoit chez luy: Ie deſire faire ſçauoir au Lecteur que celuy qui eſcrit ces choſes, ſur toutes les parties de la France affectionne la Gaſcogne, & en ſes diſcours communs n'eſtime & ne loüe rien tant que les Gaſcons, autant qu'on peut diſtinguer les vices & les vertus par nations: & meſme c'eſt par le conſeil d'vn des plus excellents Gentils-hommes de ce pays-là que ce perſonnage*

Fæneste, *à un prix excessif qu'ils payèrent sans marchander* (Réaume, *Etude*, p. 266). Die Ausgabe von 1630 führt den Titel: LES AVANTVRES | DV | **BARON DE FÆNESTE** | COMPRINSES EN QVATRE PARTIES | *Les trois premières reveuës,* | *augmentees & diſtinguees par chapitres:* | ENSEMBLE | **LA QVATRIESME PARTIE** | NOVVELLEMENT MIS EN LVMIERE | *Le tout par le meſme* AVTHEVR. [Vignette.] *AV DEZERT* | IMPRIME AVX DESPENS DE L'AVTHEVR. | M. DC. XXX. Ausgaben des achtzehnten Jahrhunderts geben meist einen nichtfranzösischen Druckort an: so die von 1729 Köln, die von 1731 Amsterdam (2 Bände 8°, bez. 12°). Neuausgaben veranstalteten in unserem Jahrhundert Prosper Mérimée, Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.)*, 1855; und E. Réaume und E. de Caussade in den (unvollendet gebliebenen) *Œuvres complètes d'Agrippa d'Aubigné* (4 vol. in 8°, Paris, A. Lemerre, 1873—77), vol. II, p. 375—651. ☛ Nach diesem letzten Abdruck wird zitiert.

[1]) Lies φαίνεσθαι.

[2]) Lies εἶναι.

a eſté choiſy, comme l'eſcume de ces cerueaux bouillants, d'entre leſquels ſe tirent plus de Capitaines que d'aucun autre lieu. Der Dichter will also Schein und Sein verkörpern und dem ersteren die konkrete Gestalt eines Gascogners verleihen. Er scheint somit etwas zu versprechen wie eine Allegorie, aber was er bietet, hat jedenfalls nichts von der Farblosigkeit und Unklarheit einer solchen an sich. Von plastischer Lebenswahrheit ist vor allem die Gestalt Fæneste's. Er ist ganz und gar und bis ins einzelnste der alles nur auf den Schein hinausspielende Prahler, der grosssprecherische Junker, moralisch tiefstehend als Lügner, Feigling und Beutelschneider, trotzdem aber ebensowenig ganz unliebenswürdig, wie sein naher Verwandter aus dem ungefähr gleichzeitigen Lustspiele, der „Kapitän Rodomont", oder wie etwa der deutsche Baron Münchhausen. In Fæneste verschmelzen sich verschiedene Typen zu einer greifbaren Individualität: der unaufhörlich über Konsonanten und Vokale strauchelnde, halb hispanisierte grossmäulige Gascogner; der bettelhafte, aber äusserlich noch leidlich manierliche Sohn eines adeligen Hauses; der „*miles gloriosus*", welcher gleich dem Mascarille Molière's von Schlachten fabelt, in denen er nicht gekämpft, und Wunden zeigen will, die er nie empfangen; endlich der leicht zu gängelnde Sohn der Kirche, jeder religiösen Kritik von vornherein Feind, aber freilich zu ihrer Abwehr herzlich schlecht gerüstet. Entschieden matter ist die Figur des Enay, in der wir gewiss teilweise ein Selbstportrait des Dichters zu erblicken haben. Er ist eigentlich nur das schwach kolorierte Gegenbild zum grellfarbigen Fæneste. Dem Schein gegenüber verkörpert er das Sein; der Phantasterei und Verlogenheit stellt er die Wirklichkeit und die Wahrheit gegenüber. Es ist lobend anzuerkennen, dass d'Aubigné, ebenso wenig wie er Fæneste zum Ausbund von Lastern entarten liess, Enay nicht zum fade-abstrakten Tugendhelden emporschraubte. Auch Enay ist ein wirklicher Mensch; er ist z. B. den derben

Schwänken Fæneste's offenbar nicht gram und erzählt mitunter selbst Geschichtchen, die eines Béroalde de Verville würdig wären. An Lebenswahrheit hält die Mitte zwischen Fæneste und Enay des ersteren Diener, Cherbonnière; auch er gemahnt an einen Lustspieltypus, den verschmitzten und häufig boshaften, aber seinem Herrn mit Pudeltreue anhangenden „*valet*", wie er, anfänglich schemenhaft, dann von Scarron mit Fleisch und Bein begabt, bis auf Beaumarchais in hundertfältigen Variationen auf der heiteren französischen Bühne erscheinen sollte.

Was den Gedankeninhalt der *Avantures* anlangt, so richtet sich die Spitze der Satire — abgesehen von dem allgemeinen Thema der falschen und der wahren Lebensauffassung — bei einem Autor wie d'Aubigné erklärlicher Weise vor allem auf religiöse, richtiger konfessionelle Streitfragen. Daneben erfahren das Hofleben (z. B. l. I, ch. 13), überhaupt das Pariser Leben (III, 1), die aus dem Süden importierte süssliche und doch verwegene Galanterie (II, 10, 11), die modische Tracht (I, 2), die Duellwut, der Aber- und Gespensterglaube (II, 5; 6; 10; 17) u. v. a. wohlberechnete Verspottung; — man sieht, es sind genau dieselben Themata, wie im *Euphormio* und teilweise den *Fragments* Théophile's. Die Quintessenz des Gesprächs liegt wohl in den Worten (p. 477): *Le profit de tout noſtre diſcours eſt qu'il y a ſix choſes deſquelles il eſt dangereux de prendre le* Parestre *pour l'*Estre: *le gain, la volupté, l'amitié, l'honneur, le ſeruice du Roy ou de la Patrie, & la Religion.*

Hinsichtlich der sprachlichen Form des Dialogs mag es für den Philologen, der hier einer im XVII. Jahrhunderte nicht allzu häufigen Thatsache gegenübersteht, erfreulich sein, dass die *Aventures* soweit Fæneste redet, also zum grösseren Teil, im gascognischen Dialekte geschrieben sind; dem ästhetischen Werte des Gesprächs thut dieser Umstand entschieden Abbruch, wie er auch sicherlich den litterarischen Erfolg des Buches verkürzt hat. Freilich ist für das realistische Streben

des Autors diese Einführung eines Patois äusserst bezeichnend. Eine Nachahmung hat d'Aubigné's Vorgang, um dies gleich hier zu erwähnen, unseres Wissens nur im *Gascon extravagant* des Clerville (1639) gefunden.[1])

[1]) Die Transskription des Dialekts ist natürlich eine sehr rohe und unvollkommene, aber sie ist beharrlich durchgeführt und zeugt immerhin von aufmerksamer Beobachtung der Laute. Im späteren Verlauf des Gesprächs lässt der Autor dritte Personen im Dialekte der Saintonge und von Poitou reden] und gibt damit dem Leser öfters verdriessliche Rätsel auf.

Drittes Kapitel.

Die Romane Charles Sorel's.

§ 1. Leben des Dichters, seine Persönlichkeit, sein Entwickelungsgang: der idealistische Jugendroman Orphise de Chrysante. 2. Francion *(Bibliographie; Analyse; Verfasserfrage; litterargeschichtliche Bedeutung; Quellen und Nachahmung einzelner Züge durch Andere).* 3. Le Berger extravagant *(Bibliographie; Analyse; ästhetisch-litterarische Bedeutung — Verhältnis zum* Don Quijote, *zur* Pastorale burlesque *des Th. Corneille, zum* Gascon extravagant *Clerville's und dem* Chevalier hypochondriaque *des du Verdier).* 4. Polyandre *(Bibliographisches; Analyse; litterarische und kulturhistorische Bedeutung des Romans).* 5. *Sorel's sonstige Schriften.*

Der Gegensatz zwischen Sein und Schein auf dem Gebiete des praktischen Lebens war das Thema der zuletzt behandelten Dichtung gewesen. Nicht fern aber liegt die Annahme, dass d'Aubigné auch auf den im Bereiche der Poesie damals besonders deutlich zu Tage getretenen Zwiespalt habe anspielen wollen. Dann wäre der grosssprecherische Matamor Fæneste Vertreter des antinationalen Abergeschmacks, der auf den Effekt berechneten gleissnerischen und hohlen Modedichtung; Enay dagegen Verkörperung des gesunden *esprit gaulois*, der jener pseudoidealistischen entgegenarbeitenden realistisch-volkstümlichen Tendenz. Als Mensch gewordenen Enay aber könnte man alsdann Charles Sorel bezeichnen.

Aus der Reihe der Dichtungen Sorel's heben sich drei Romane als die ästhetisch und litterargeschichtlich bedeutendsten hervor: der antiheroische *Francion*, der antipastorale *Berger extravagant*, endlich *Polyandre*, in

welchem der Dichter seine aggressive Thätigkeit so gut wie einstellt und, geläutert durch jahrzehntelangen Kampf, nun anderen das Muster einer guten Erzählung darzubieten versucht. Aber ehe wir auf diese Schöpfungen näher eingehen, sei kurz über Sorel's Lebensumstände und Persönlichkeit berichtet.

1. Was wir in dieser Hinsicht mitteilen können, ist wenig genug. Wer im XVII. Jahrhunderte nicht zu den zünftigen Hof-, Akademie- und Modedichtern gehörte, wurde, mochten seine Werke auch noch so beliebt und verbreitet sein, geflissentlich ignoriert. Sorel teilt dies Schicksal mit Mareschal und Bergerac, mit Lannel und selbst mit Labruyère. Geboren wurde der Dichter zu Paris um das Jahr 1599. An einer Stelle[1]) hat er sich der höchst unwahrscheinlichen „vornehmen" Abstammung von Agnes Sorel, der Mätresse Karls VII., gerühmt, wie er überhaupt ein naives Gefallen daran fand, seinen bürgerlichen Namen durch adelige Anhängsel zu heben. In wie weit der am häufigsten wiederkehrende dieser Zusätze — *le Sieur de Souvigny* — berechtigt ist, muss dahingestellt bleiben.[2]) Der Vater Sorel's war Sachwalter am Pariser Parlament, sein Oheim der nicht unbekannte Historiograph Charles Bernard. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Sorel die Rechte studiert, sich aber auch früh mit geschichtlichen Forschungen beschäftigt, da Bernard 1635 zu Gunsten seines Neffen abdanken konnte. Dies

---

[1]) *Remarques* zum *Berger extravagant,* p. 175 f.

[2]) Auch die von Sorel gewählten Pseudonyme *(Nicolas de Moulinet, Sieur du Parc, Gentilhomme lorrain; Jean de la Lande, N. de l'Isle)* sind stets adelige. Sorel teilt diese Schwäche mit keinen geringeren als Pierre und Thomas Corneille, dem *„Sieur de Damville"* und dem *„Sieur de l'Isle"*, ausserdem mit so manchem anderen aus dem XVII. u. XVIII. Jahrhunderte. Vgl. Molière, *Éc. des F.* I, 1:

Je sais un paysan qu'on appelait Gros-Pierre,
Qui, n'ayant pour tout bien qu'un seul quartier de terre,
Y fit tout à l'entour faire un fossé bourbeux,
Et de monsieur de l'Isle en prit le nom pompeux.

Amt eines *historiographe du roi* ist das einzige, welches Sorel nachweislich bekleidet hat; er wurde desselben später aus unbekanntem Grunde, wahrscheinlich aber doch, weil seine lange verleugnete Autorschaft des lockeren *Francion* an den Tag gekommen war, entsetzt und lebte danach vom Genusse kleiner Renten in bescheidener Zurückgezogenheit im Hause seines Schwagers, eines *substitut du procureur général*, zu Paris, wo er 1674 unvermält starb.

Guy Patin, der Arzt und einer der wenigen Freunde Sorel's, schildert uns den Dichter als „kleinen, dicken Mann, mit grosser spitziger Nase und kurzsichtigem Blick . . . von sehr melancholischem Aussehen, aber in Wirklichkeit gar nicht schwermütig, . . . von zarter Gesundheit und daher oft krank, . . . trotz grosser Mässigkeit".[1]) Die von Furetière im zweiten Teile des *Roman bourgeois* gegebene Schilderung[2]) des „*Charroselles*" (d. i. Charles Sorel) ist nichts weiter als gehässige Karrikatur. Charakter und Meinungen Sorel's kennzeichnet Patin mit den Worten: *ni bigot, ni Mazarin, ni Condé . . . homme de fort bon sens . . . taciturne.* Der Dichter besass wenig Feinde — was Balzac und Furetière gegen ihn erbitterte, ist so gut wie unbekannt; dagegen war er aufopfernder Freundschaft fähig. Für die Unabhängigkeit seiner Überzeugungen und seiner Lebensführung spricht die in der Epoche nahezu einzig dastehende Thatsache, dass, abgesehen von einem Jugendwerke, keine seiner Dichtungen eine Widmung an einflussreiche Gönner aufweist.

Nicht von allem Anfang an ist Sorel der kernige, bewusst realistische, den Ungeschmack mit Ironie und bitterem Spotte bekämpfende Dichter gewesen, als der er uns im *Francion* und *Berger extravagant* entgegen-

---

[1]) In der später zu nennenden Ausgabe des *Francion* von E. Colombey, p. 6.
[2]) p. 220—222 der Elzevir-Ausgabe.

tritt. Vielmehr hat Sorel selbst, und sogar ziemlich lange Zeit, ja, was unglaublich scheinen mag, noch nach dem *Francion*, den falschen Götzen geopfert, deren Altäre er umstürzen sollte. Er begann seine dichterische Laufbahn mit ganz und gar im Modegeschmacke gehaltenen Novellen: *Les Aduantures de Floris & de Cléonte — Phinimene & Chryſaure* — und verfasste sogar, nachdem bereits *Francion*, wennschon in unvollkommener Gestalt, erschienen war, einen umfänglichen idealistischen Roman: *L'Orphise de Chrysante*, von welchem hier wenigstens in einer Anmerkung die Rede sein soll.[1])

[1]) Der vollständige Titel der Dichtung lautet: L'ORPHISE | DE CHRYSANTE. | A Paris, | Chez Touſſainct du Bray, ruë | sainct Iacques aux Eſpics-meurs. | M. D. C. XXVI [1626]; XVI (nicht paginierte) + 1040 (+ 5 nicht paginierte) SS. kl. 8°. Privileg datiert vom 12. Dez. 1625; Widmung an den *Monſeigneur de Baradas, premier Gentil-homme de la Chambre & premier Eſcuyer de ſa Majeſté*. Aus dem *Aduertiſſement* geht hervor, dass in dieser Ausgabe die Ed. princ. vorliegt; aus p. X / XI ergibt sich der Name des Verfassers. Der Inhalt gliedert sich in zwei Bücher und sechs *Journées* und ist etwa der folgende:

L. I. Drei vornehme Damen landen auf der Insel Cypern gerade in dem Augenblicke, wo die Bevölkerung sich anschickt, eine Trauerfeierlichkeit zu Ehren des letztverstorbenen Königs, Dioscore, zu begehen. Sie wohnen dieser bei, und werden danach von Ligdamis, dem regierenden Könige, freundlich im Palaste aufgenommen. Die eine der Damen ist Zaralinde, die Königin von Kreta; sie entfloh ihrem eifersüchtigen Gatten und hatte nach Rhodus, wo ihr Vater regierte, eilen wollen, aber ein Sturm verschlug sie an die Küste des cyprischen Eilandes. Eine ihrer Begleiterinnen ist ihre Base Orphise de Chrysante, berühmt durch die liebeglühenden Verse ihres Bewerbers, des Dichters Sinderame. Ein grosses Venusfest steht bevor, bei welchem Zirtie, bisher Priesterin der Göttin, dem Könige Ligdamis angetraut werden soll. Zaralinde wünscht die Vorgeschichte des Liebespaares zu hören und ein Priester des Venustempels willfahrt ihr.

Bei Lebzeiten Dioscore's gebot Ligdamis bereits als selbständiger Herrscher über die durch ihren Adoniskult berühmte Insel Calire. Bei Gelegenheit eines Adonisfestes verliebt sich hier ein jugendlicher Ritter, Theages, einer der Günstlinge des Ligdamis, in Zirtie. Aber auch der Prinz fasst um die nämliche Zeit eine heftige Leidenschaft zu dem schönen Mädchen. In Theages erwacht die Eifersucht und er trachtet seinem Herrn nach dem Leben. Aber sein Anschlag wird offenbar, und Theages zum Tode verurteilt. Die Fürbitte seiner alten Mutter Dorante erwirkt ihm Verzeihung, auch wird kund dass Theages und Zirtie Geschwister sind. Inzwischen hat Dioscore von der Liebe seines Sohnes zu einem Mädchen niederen Standes Kenntnis erhalten. Er lässt Zirtie in einen festen Turm gefangen setzen, aber ein listiger Diener des Ligdamis, Macion, stellt durch wechselnden Lichterschein und Brieftauben einen Verkehr zwischen den Liebenden her. Endlich gelingt es dem Prinzen, Zirtie zu befreien; er

Floris & Cleonte und *Phinimene & Chryſaure* waren bereits 1614 erschienen; *depuis*, erzählt Sorel selbst im *Aduis* vor *Francion*, wo er aus nachher zu erörternden Gründen von sich selbst als von einem Dritten spricht, *il fit encore deux ou trois liures; & entr'autres vn* Des fideles affections, *où ſon ſtile commençoit de ſe changer petit à petit: car en effect meſme il y auoit pluſieurs perſonnes qui ſe laſſoient de la mode ancienne, & qui demandoient quelque nouueauté.*

2. *Francion* aber war doch bereits von dem Jünglinge Sorel geplant worden. Bereits in *Floris & Cléonte*

---

erregt einen Aufstand gegen den Vater, indes dieser giebt nach und willigt in die Verbindung. Ligdamis verschiebt zum Dank die Vermählung mit Zirtie, bis Dioscore nicht mehr am Leben sein würde. Nun, da Dioscore gestorben, soll die Eheschliessung stattfinden.

L. II. In der Nacht, wo auf Cypern der Freudentaumel des Venusfestes herrscht, langt Sinderame an und begibt sich in den Tempel. Er hört hier ein Lied singen, das er selbst zum Preise der schönen Orphise gedichtet, sieht sich auch mit der Geliebten bildlich dargestellt. Ein Priester verheisst ihm, dass er die Geliebte schon am nächsten Tage wiedersehen werde. — In der nämlichen Nacht lässt sich Zaralinde Orphise's Liebesgeschichte erzählen. Gleich beim ersten Anblicke hatte Orphise Sinderame bezaubert. In begeisterten Gedichten hatte er die Geliebte gepriesen und ihr seine Neigung offenbart. Cenostrate jedoch, Zaralinde's Gatte, an dessen Hofe sich dies abspielte, hatte auf den Verdacht hin, die Verse Sinderame's richteten sich in Wahrheit an seine Gemahlin, nicht an Orphise, den Dichter verbannt. Ein Vorwurf Zaralinde's, dass er zwar singen, aber keine Thaten verrichten könne, auch der Wunsch, Cenostrate einen Beweis seiner Treue zu geben, trieb hierauf Sinderame in den Krieg. Er tötet den Anführer der Feinde Cenostrate's im Zweikampf und überbringt das abgeschlagene Haupt dem Könige als Beweis seiner Ergebenheit und seines Mutes. Der König verzeiht, aber der alte Verdacht erwacht bald aufs neue. Sinderame entflieht wiederum, diesmal aber auch, wie bereits erzählt, Zaralinde, welche die dauernden Kränkungen des Gatten nicht länger ertragen mochte. Nun also sind beide, Sinderame und Zaralinde, zufällig auf Cypern zusammengetroffen.

Der Morgen bricht an, der Venuspriester führt Sinderame vor Zaralinde und Orphise. So sehr sich aber auch diese über das unvermutete Zusammentreffen mit Sinderame freut, sie kann auch jetzt des Dichters Neigung noch nicht erwidern. Durch einen Zauber versucht der Priester vergeblich, Sinderame von seinem Liebeskummer zu heilen. Ein Orakel enthüllt dem Unglücklichen, dass Orphise nie die Seine werde, dass ihm aber ein schöner Tod zum Heile anderer beschieden sei. Diese Weissagung erfüllt sich bald. Denn Cenostrate, der Zaralinde's Aufenthalt erfahren, landet auf Cypern mit Heeresmacht und fordert die Gattin von Ligdamis zurück. Sinderame greift die Feinde heldenmütig an: er wird schwer verwundet gefangen genommen und offenbart sterbend dem eifersüchtigen Könige, dass Zaralinde rein und schuldlos sei. Cenostrate steht darauf von allen Feindseligkeiten ab und erhält von Ligdamis seine Gattin gegen das Versprechen, sie mit Achtung und Vertrauen zu behandeln, zurück. Sinderame wird mit königlichen Ehren bestattet.

Man sieht, es ist ein heroischer Liebesroman vom reinsten Wasser, mit Verwertung a l l e r der Motive, denen

wird dieser Held genannt und auf die von ihm zu erzählenden „wahrhaftigen komischen Abenteuer" angespielt. 1622 kam die Erzählung zuerst ans Licht, nur sieben Bücher stark; dann wuchs mit den Jahren die Zahl der Bücher — die Ausgabe von 1631 zählt deren elf, die von 1641 zuerst zwölf — und gleichzeitig klärte sich die Handlung, verschärfte sich die Satire auf die moralischen Schwächen der Zeitgenossen, namentlich aber auf die unwahre, phantastische und gespreizte Erzählungsmanier der Kunstgenossen.[1] Den Titel *Hiſtoire comique* wählte Sorel im Anschluss an eine Schwänke-

---

wir bei Gomberville, La Calprenède und der Scudéry so vielfach begegneten, und denen Sorel ein Jahr später in *Berger extravagant* so energische Fehde erklärt. Lag vielleicht Sorel daran, zu beweisen, dass er auch in der von ihm verspotteten Manier etwas respektables zu leisten vermöge? Oder waren in der That seine ästhetischen Prinzipien so wenig gefestigt, dass er, während er den *Berger extravagant* unter der Feder hatte, doch noch eine *Orphise* veröffentlichen konnte? War etwa die Abfassung des idealistischen Romans eine That der Galanterie für eine unbekannte Orphise, für welche Sorel-Sinderame schwärmte, oder hat der Dichter, durch materielle Not gezwungen, *Orphise* halb willenlos niedergeschrieben? Auf alle diese Fragen können wir keine befriedigende Antwort finden. Thatsache ist es, dass an verschiedenen Stellen der *Remarques* zum *Berger extravagant* Sorel die *Orphise* nennt (p. 19, 100), ein (übrigens lebhaft an das Gespräch zwischen Helena und Parolles in *Ende gut, Alles gut* erinnerndes) längeres Zitat gibt (p. 105) und (p. 112) sogar selbstgefällig äussert: *Bien que ie ſois ennemi des Romans, i'aduoue que l'Orphiſe a encore quelque choſe qui me plaiſt & que i'y renuoye hardiment les lecteurs . . .*

[1]) Bibliographisches zum Francion. Die Editio princeps des Romans ist heute verschollen. Sie führte den Titel: *Hiſtoire comique de Francion, fléau des vicieux.* Paris 1622, 7 Bücher. Der Titel der späteren Ausgaben lautet: LA VRAYE | HISTOIRE | COMIQUE | DE FRANCION. | Compoſee par N. de Moulinet | ſieur du Parc, Gentil-homme Lorrain. | *Amplifiee en pluſieurs endroits & aug- | mentee du XII. Liure, ſuiuant les / Manuſcrits del'Autheur.* ☛ Die Ausgabe, nach welcher wir im folgenden zitieren — sie ist auf deutschen

sammlung seines Rivalen du Souhait, *comme pour le brauer, à cauſe qu'auparauant du Souhait auoit donné le meſme titre à quelques contes qu'il auoit ramaſſés;* der Name Francion ist wohl als ein halb-allegorischer anzusehen, indem ja der Held Verkörperung des französischen Junkers ist, wie er sein soll.

Ehe wir auf die sehr durchsichtige Verfasserfrage und auf die litterar- und kulturhistorische Bedeutung dieses ersten französischen Sittenromans eingehen, sei es gestattet, den gewiss nicht uninteressanten Inhalt kurz zu reproduzieren.[1])

L. I. Valentin, ein alter Schlossverwalter, unter-

Bibliotheken häufiger vorhanden als Colombey's und anderer Neudrucke — ist erschienen: *A Troyes,* | *Chez* Jacques Balduc, *en la grand' ruë, proche le Griffon.* | M. DC. XXXXVI [1646]. 8°, 962 bezifferte Seiten. Von den weiteren 60 Ausgaben, welche es nach Sorel *(Bibl. franç.,* p. 173) und der *Bibl. univ. des Rom.* (1781, juill. I, p. 65) geben soll, haben wir folgende (zum Teil illustrierte) in den Händen gehabt: Paris 1632; Rouen 1663; Leyde & Rotterdam 1668; ib. 1686; ib. 1721, die letzteren vom „Sprachlehrer" Nathanaël Duëz durchgesehen und verbessert. — Neudrucke: *La vraie Histoire comique de Francion composée par Charles Sorel, sieur de Souvigny. Nouv. éd., avec avant-propos et notes par* Émile Colombey (siehe unsere *Bibliographie).* Paris, Adolphe Delahays *(Bibl. gaul.)* 1858; volkstümlicher der Druck bei Garnier Frères und jener der *Nouvelle Collection Jannet-Picard.* — Eine Dramatisierung fand der *Francion* durch Gillet de la Tessonnerie: *La Comédie de Francion.* Paris, chez Toussainct Quinet, 1642, 4°. Nach Fournel, *Contemp. de Mol.* III, p. 107, hätte der Autor die Situationen, Charaktere und Schilderungen des Romans abgeschwächt.

[1]) Es ist keine leichte Aufgabe, eine so umfängliche und immerhin verwickelte Dichtung wie *Francion* kurz und verständlich, dabei auch einigermassen ansprechend, zu analysieren. Um so willkommener war es dem Verfasser, sich hier einmal an eine vorzügliche, auch sonst mehrfach zu Rate gezogene, Vorarbeit anlehnen zu können: F. Bobertag, *Ch. Sorel's Hist. com. de Francion und Berg. extrav.* in der *Ztschr. f. neufrz. Sprache u. Litt.,* Bd. III (1882), Heft 2, S. 228 bis 258.

nimmt zur Nachtzeit magische Beschwörungen, in der Absicht, sodann seiner jungen Gattin, Laurette, besser zuzusagen. Die Stimme eines Unsichtbaren, welche der erschreckte Alte für die des Satans hält, verheisst ihm die Erfüllung seiner Wünsche. Als er hierauf voll Freuden eine Ulme umarmt, fühlt er sich von festen Händen ergriffen und an den Baum gefesselt. Er glaubt ein Opfer böser Geister zu sein und bereut nun bitter, sich der schwarzen Kunst bedient zu haben.

Inzwischen bringen Räuber ihren lang vorbereiteten Anschlag auf das Schloss zur Ausführung. Um leichter einen Einbruch ins Werk setzen zu können, hat der jüngste unter ihnen in Weiberkleidung unter dem Namen Catherine dort Dienste genommen. Er lässt jetzt seinen Genossen eine Strickleiter herab, aber auch Laurette that dies, um ihren als Pilger verkleideten Geliebten während der Abwesenheit Valentin's empfangen zu können. Nun will es der Zufall, dass die Diebe an Laurette's, anstatt an Catherine's Leiter geraten. Olivier, der hinaufsteigt, merkt an dem Empfang, der ihm zu teil wird, dass er fehl gegangen; da ihm jedoch die Lage wohlgefällt, hindert er, dass seine Genossen ihm nachfolgen, indem er, als der zweite emporsteigt, die Strickleiter fallen lässt. Ein aus dem Mauerwerk hervorspringender Haken rettet diesen vor dem Sturze, er bleibt an seinen Hosen zwischen Himmel und Erde hängen. Francion, der Geliebte Laurette's, ist inzwischen zu „Catherine“ hinaufgestiegen; als diese wahrnimmt, dass er nicht der rechte sei, wirft sie ihn herab. Francion fällt in die Wanne, die vorher Valentin zu seinen Zauberkünsten gedient hat. Er verletzt sich am Kopf und bleibt besinnungslos liegen. Die Diebe, deren Absichten gescheitert sind, eignen sich an, was sie in seinen Taschen finden. Olivier, der des Räuberhandwerks überdrüssig ist, macht inzwischen Laurette ein offenes Geständnis, entdeckt ihr auch, wer die vermeintliche Magd Catherine sei. „Catherine“ wird überfallen und, gleich dem an-

deren Räuber, derart an die Schlossmauer gehängt, dass über ihr wahres Geschlecht kein Zweifel herrschen kann. Die umwohnenden Dörfler finden demnach am anderen Morgen zahlreiche Überraschungen: zwei Männer an der Schlossmauer hangend, Francion in der Wanne, Valentin an einen Baum gebunden. Da allen Beteiligten wenig daran liegt, den Sachverhalt aufzuklären, so wird das Ereignis möglichst vertuscht. Man begnadigt die Räuber, welche schleunigst das Weite suchen; auch Francion entfernt sich, nachdem ein Barbier ihm einen notdürftigen Verband angelegt. In der Taverne des nächsten Dorfes trifft er einen burgundischen Edelmann, dem er seine jüngsten Erlebnisse erzählt. In die schöne Laurette verliebte er sich schon in Paris und folgte ihr in Pilgerkleidung nach, als sie sich mit Valentin nach dem Schlosse begab. Mit diesem alten und einfältigen Manne habe er eine Scheinfreundschaft geschlossen und ihm auch, um nächtlicher Weile allein mit Laurette zu sein, zu jenen Zaubermitteln und Beschwörungen geraten.

L. II. In der nämlichen Taverne trifft Francion noch mit der alten Agathe zusammen, welche seine Erzählung belauscht hat und auf Verlangen ihre eigenen Erlebnisse zum besten giebt. In der Jugend Dirne, im Alter Kupplerin, war sie die Pflegemutter Laurette's, deren sie sich als eines Findelkindes angenommen. Durch sie ward Laurette Zuhälterin Alidans, eines reichen Edelmanns, der sie später an Valentin verheiratete. Jetzt hat Agathe vor, die Aufträge eines Pariser Geldmannes bei Laurette auszurichten, doch ist sie nicht abgeneigt, auch für Francion ein gutes Wort einzulegen.

L. III. Dieser und der burgundische Edelmann haben an einander Gefallen gefunden: Francion wird gebeten, die Gastfreundschaft des nahegelegenen Schlosses zu erproben. Dort angelangt, erzählt der Held dem Edelmanne seine Lebensgeschichte. Francion ist der Sohn des bretagnischen Adeligen de la Porte; die Familie war nicht reich, besonders seit der Vater einen

langwierigen Prozess geführt. Nach den ersten fröhlich verlebten Kinderjahren kam Francion in eine Knabenschule zu Paris, wo er unter der Zuchtrute des geizigen, rohen und unwissenden Pedanten Hortensius viel zu leiden hatte, sich aber an ihm durch zahlreiche Schülerstreiche rächte.[1])

---

[1]) Folgende ergötzliche Episode, welche offenbar für Sorel's Biographie Wert besitzt, als Stilprobe. Wie Francion in das Knabeninstitut zu Paris kommt, und wie er sich da befindet (L. III, p. 189 ff.). Quelquesfois i'entendois difcourir mon pere des vniuerfitez où font les Colleges, pour inftruire la ieuneffe, tous remplis d'enfans de toute forte de maifons, & ie fouhaitois paffionnement d'y eftre afin de iouïr d'vne fi bonne compagnie, au lieu qu'alors ie n'en auois point du tout, fi ce n'eftoit des badauts du village. Mon pere voyant que mon naturel me portoit fort aux lettres, ne m'en vouloit pas diftraire, d'autant qu'il fçauoit que de fuiure les armes comme luy, c'eftoit vn tres-mefchant meftier. Or parce que les Colleges de noftre païs n'eftoient pas à fa fantaifie, malgré les doleances de ma mere, ayant affaire à Paris il m'y amena, & me donna en penfion a vn Maiftre du College de Lyfieux, que quelqu'vn de fes amis luy auoit enfeigné. Apres qu'il m'eut bien recommandé à vn certain Aduocat de fes anciennes cognoiffances, & l'eut fupplié de me fournier tout ce qui me feroit neceffaire, il f'en retourna en Bretagne, & me laiffa entre les mains des Pedans, qui ayans examiné mon petit fçauoir, me iugerent digne de la cinquiefme, encore ne fut-ce que par faueur.

O quel changement ie remarquay, & que ie fus bien loing de mon compte! ie ne ioüyffois pas de toutes les delices que ie m'eftois promifes; qu'il m'eftoit eftrange de n'eftre plus auec mon pere, qui me menoit quelquefois en des feigneurins qu'il auoit hors de la Bretagne.

Que i'eftois fafché d'auoir perdu la douce liberté que i'auois, courant parmy les champs d'vn cofté & d'autre, allant abbattre des noix, & cueillir du raifin aux vignes fans craindre les Meffiers, & fuiuant quelquefois ceux qui alloient à la chaffe. J'eftois alors plus enfermé qu'vn Religieux dans fon Cloiftre, & eftois obligé de me trouuer au feruice diuin, au repas, & à la leçon à de certaines heures, au fon de la cloche par qui toutes chofes eftoient là compaffées. Au lieu de mon Curé qui ne me difoit pas vn mot plus haut que l'autre, i'auois vn Regent à l'afpect terrible qui fe promenoit toufiours auec vn fouët à la main, dont il fe fçauoit auffi bien efcrimer qu'homme de fa forte. Ie ne penfe pas que Denis le Tyran, apres le miferable reuers de fa fortune, s'eftant fait Maiftre d'Efcole, afin de commander toufiours, gardaft vne grauité de Monarque beaucoup plus grande.

Bei diesem Punkte der Erzählung angelangt, bemerkt Francion an der Wand des Zimmers das Brustbild einer jungen schönen Dame; er betrachtet es längere Zeit mit grosser Aufmerksamkeit und fährt dann in seinem Berichte fort.

L. IV. Er erzählt abermals Erlebnisse aus seiner

La loy qui m'eftoit la plus fafcheufe à obferuer fous fon Empire, eftoit qu'il ne falloit iamais parler autrement que Latin, & ie ne me pouuois desaccouftumer de lafcher quelques mots de ma langue maternelle: de forte qu'on me donnoit toufiours ce que l'on appelle le Signe, qui me faifoit encourir vne punition. Pour moy, ie penfay qu'il falloit que ie fiffe comme les disciples de Pythagoras, dont i'entendois affez difcourir, & que ie fuffe sept ans à garder le filence comme eux, puifque fi toft que i'ouurois la bouche l'on m'accufoit auec des paroles auffi atroces que fi i'euffe efté le plus grand fcelerat du monde. Mais il euft efté befoin de me coupper la langue, car en eftant bien pourueu, ie n'auois garde de la laiffer moifir. A la fin donc pour contenter l'enuie qu'elle auoit de caqueter, force me fut de luy faire prononcer tous les beaux mots de Latin que i'auois appris, aufquels i'en adiouftois d'autres de François efcorché pour faire mes discours.

Mon maiftre de chambre eftoit vn ieune homme glorieux & impertinent au poffible, il fe faifoit appeller Hortenfius par excellence, comme s'il fuft defcendu de cet ancien Orateur qui viuoit à Rome du temps de Ciceron, ou comme fi fon eloquence euft efté pareille à la fienne. Son nom eftoit ie penfe, le Heurteur, mais il l'auoit voulu defguifer, afin qu'il euft quelque chofe de Romain, & que l'on creuft que la langue Latine luy eftoit comme maternelle. Ainfi plufieurs Autheurs de noftre fiecle ont fottement habillé leurs noms à la Romanesque, & les ont fait terminer en *vs*, afin que leurs liures ayent plus d'efclat, & que les ignorans les croyent eftre compofez par des anciens perfonnages. Ie ne veux point nommer ces Pedans-là, il ne faut qu'aller à la ruë Sainct Iacques, l'on y verra leurs œuures, & l'on y apprendra qu'ils font.

Mais encore que noftre maiftre commift vne femblable fottife, & qu'il euft beaucoup de vices infupportables, tout ce que nous eftions d'Efcoliers nous n'en receuions pas d'affliction, comme de voir fa tres-eftroite chicheté qui luy faifoit efpargner la plus grande partie de noftre penfion, pour ne nous nourir que de regardeaux. I'apris alors à mon grand regret que toutes les parolles qui expriment les malheurs qui arriuent aux Efcoliers fe commencent par vn *P*, auec vne fatalité tres-remarquable; car il y a *P*edant, *p*eine, *p*eur, *p*unition, *p*rifon, *p*auureté, *p*etite *p*ortion, *p*oux, *p*uces, & *p*unaifes, auec encore bien

Schülerlaufbahn, schildert namentlich auch die theatralischen Aufführungen, bei denen er mitwirkte. Das Regiment des Hortensius wurde ein wenig milder, als dieser sich in Fremonde, die Tochter eines Anwaltes, unter dessen Schutz Francion in Paris stand, verliebte, und der Knabe zwischen beiden den *postillon d'amour*

---

d'autres, pour chercher lesquelles il faudroit auoir vn Dictionnaire, & bien du loifir.

A déjeuner & à goufter, nous eftions à la mifericorde d'vn mefchant Cuiftre qui pour ne nous point donner noftre pitance, s'en alloit promener par le commandement de fon maiftre, à l'heure qu'elle eftoit ordonnée, afin que ce fuft autant d'efpargné, & que nous écoulaffions iufques au difner, où nous ne pouuions pas nous recourre, car l'on ne nous bailloit que ce que l'on vouloit bien que nous mangeaffions. Au refte iamais l'on ne nous prefentoit de raues, de falade, de mouftarde, ny de vinaigre, craignant que nous n'euffions trop d'appetit.

Hortenfius eftoit de ceux qui aimoient les fentences que l'on trouuoit efcrites au Temple d'Apollon, & principalement il eftimoit celle-cy, *Ne quid nimis,* laquelle il auoit efcrite au deffus de la porte de fa cuifine, pour faire voir qu'il n'entendoit pas que l'on mift rien de trop aux banquets que l'on y apprefteroit.

He Dieu! quelle piteufe chere au pris de celle que faifoient feulement les porchers de noftre village, encore difoit-on que nous eftions des gourmands, & falloit-il mettre la main dans le plat l'vn apres l'autre par certains compas. Noftre pedant faifoit fes mignons de ceux qui ne mangeoient gueres, & fe contentoient d'vne fort petite portion qu'il leur donnoit: C'eftoient des enfans de Paris, delicats, à qui il falloit peu de nourriture: mais à moy il m'en falloit beaucoup plus, d'autant que ie n'auois pas efté efleué fi mignardement: neaumoins ie n'eftois pas mieux partagé: & fi mon maiftre difoit que i'en auois plus que quatre, que ie ne mangeois pas, mais que ie deuorois. Bref ie ne pouuois entrer en fes bonnes graces. Il faifoit toufiours à table vn petit fermon fur l'abftinence, qui f'adreffoit particulierement à moy; il alleguoit Ciceron qui dit qu'il ne faut manger que pour viure, non pas viure pour manger.*) Là deffus il apportoit des exemples de la fobrieté des Anciens, & n'oublioit pas l'hiftoire de ce Capitaine qui fut trouué faifant roftir des raues à fon feu pour fon repas; de furplus, il nous remonftroit que l'efprit ne peu faire fes fonctions quand le corps eft par trop chargé de viande, & il difoit, que nous auions efté mis chez luy pour eftudier, non pas pour manger hors de raifon, & que pour ce fuiet nous deuions pluftoft fonger à l'vn qu'à l'autre.

*) Vgl. Molière, *Avare* III, 5.

spielte. Denn Fremonde ging, um Hortensius zu hänseln, eine zeitlang auf seine Absichten ein. Dieser suchte sein Ziel durch mehrfache Betrügereien zu erreichen: er legte sich den Adel bei, aber die Ahnenprobe scheiterte an der geraden Einfältigkeit der Zeugen; ebenso wurde sein Vorgeben, sehr reich zu sein, bald durchschaut.

Mais ſi quelque Medecin ſe fuſt trouué là, & euſt tenu noſtre party comme le plus iuſte, il euſt bien prouué qu'il n'eſt rien de pire à la ſanté des enfans que de les faire ieuſner: Et puis voyez comme il auoit bonne raiſon de preſcher l'abſtinence, tandisque nous eſtions huict à l'entour d'vne eſclanche de brebis, il auoit vn chappon à luy tout ſeul.

Iamais Tantale ne fut ſi tenté aux Enfers par les pommes où il ne peuſt attindre que nous l'eſtions par ces bons morceaux où nous n'oſions toucher.

Quand quelqu'vn de nous auoit failly, il luy donnoit vne patience qui luy eſtoit profitable: C'eſtoit qu'il le faiſoit ieuſner quelques iours au pain & à l'eau, ainſi ne deſpenſant rien d'ailleurs en verges. Aux iours de recreation, comme à la Sainct Martin, aux Roys, & à Careſme prenant, il ne nous faiſoit pas appreſter vne meilleure cuiſine, ſi nous ne donnions chacun vn eſcu d'extraordinaire, & encore ie penſe qu'il gagnoit beaucoup ſur les feſtins qu'il nous faiſoit, d'autant qu'il nous contentoit de peu de choſe, nous qui eſtions accouſtumez au ieuſne; & ayans quelque volaille boüillie auec quelques pieces de roſty, nous penſions eſtre aux plus ſomptueux banquets de Lucullus & d'Apicius, dont il ne nous parloit iamais qu'en les appelant infames, vilains & pourceaux: de ceſte ſorte il ſ'enrichiſſoit au detriment de nos pauures ventres qui crioient vengence contre luy, & certes ie craignois le plus ſouuent que les araignées ne fiſſent leurs toiles ſur mes machoires à faute de les remuër, & d'y enuoyer balayer à poinct nommé. Dieu ſçait quelles inuentions ie trouuois pour deſrober ce qui m'eſtoit beſoin.

Nous eſtions aux nopces lors que le principal qui eſtoit vn aſſez braue homme, feſtoyoit quelques-vns de ſes amis: Car nous allions ſur le deſſert preſenter des Epigrammes aux conuiez, qui pour recompenſe nous donnoient tant de fruicts, tant de gaſteaux & de tarte, & quelquefois tant de viande lors qu'elle n'eſtoit pas encore deſſeruie que nous deſcouſions la doubleure de nos robbes pour y ſourrer tout comme dans vne beſace.

Les meilleurs repas que i'ay pris chez les plus grands Princes du monde, ne m'ont point eſté ſi delicieux que ceux que ie prenois apres auoir fait ceſte conqueſte par ma Poëſie. O vous miſerables vers que i'ay faits depuis, encore ne m'auez vous iamais fait obtenir de ſalaire qui valuſt ceſtuy là que ie priſois autant qu'vn Empire!

Um diese Zeit verliess Francion die Anstalt, ohne sich noch zu einem bestimmten Lebensberufe entschliessen zu können. Er lebte unabhängig in der Hauptstadt und suchte durch selbständige Studien und adelige Übungen den schädlichen Einfluss der Schulzeit zu überwinden. Aber seine Absicht, sich als Junker emporzuschwingen, scheiterte daran, dass ein treuloser Freund — Raymond — ihm seine Baarschaft entwendet und er nicht wagt, seiner Armut durch eine Bitte an die Mutter (der Vater ist inzwischen verstorben) ein Ende zu machen. Mehrfach erprobte er in dieser Zeit die Wahrheit des Sprichwortes, dass Kleider Leute machen; seine ärmliche Erscheinung zieht ihm ebensoviel Kränkungen und Demütigungen zu, als er vorher Ehre und Auszeichnungen genossen. Um seine trüben Gedanken zu bemeistern, beschäftigte sich damals zuerst Francion mit Poesie in französischer Sprache, aber noch bleibt der äussere Erfolg aus.

Hier unterbricht der Gastgeber den Erzähler mit der Bitte, sich für heute Ruhe zu gönnen; er kommt auffälliger Weise auf den treulosen Raymond zu sprechen und fordert Francion zur Verfolgung auf, aber dieser hat das ihm zugefügte Unrecht längst vergeben.

L. V. Am nächsten Tage setzt der Held seine Lebensgeschichte fort. Er erzählt, wie er in einem Laden der *Rue Saint-Jacques* zuerst mit dem Treiben der Buchhändler und Autoren bekannt geworden, wie er bald der letzteren Schwächen und kleinliche Kniffe erkannt und sie in der Ausübung ihrer Kunst übertroffen habe. Infolge einer Geldsendung aus der Heimat kommt Francion danach wieder in bessere Verhältnisse; er stattet sich aufs neue modisch aus und gewinnt dadurch Mut, einem Mädchen, Namens Diane, dreister zu huldigen. Ein frecher Emporkömmling, der Lautenschläger Melibée, sticht ihn in dieser Liebe aus, doch hat Francion wenigstens den Trost, dass Diane nicht Melibée, sondern einem dritten, einem reichen Anwalte, vermält wird.

L. VI. Stattliche Kleidung und volle Börse verschaffen Francion bald einen grossen Anhang von Altersgenossen, die er zu einer *confrairie des braues & generaux* vereinigt. Er macht die Bekanntschaft der vornehmen Preziösen Luce, in deren Salons er aber unbeachtet bleibt, da er den Jargon der Gesellschaft nicht zu reden versteht. Clerante jedoch, ein bei Luce verkehrender Edelmann, erkennt Francion's gesellige und dichterische Talente und nimmt ihn unter seinen Schutz. Mit Francion sorgt ein ehemaliger Advokat, Collinet, den ein verlorener Prozess um den Verstand, aber nicht um den Witz gebracht, für die Erheiterung des Kreises. Clerante hat sich in Luce verliebt; er benutzt Francion als Vermittler, nun aber findet die Dame an diesem soviel Gefallen, dass sie sich ihm früher als Clerante hingiebt. Die wahre Neigung des Helden aber galt damals Fleurance, der Zofe Luce's: er ist bei der Dienerin ebenso glücklich wie bei der Herrin. Eine dritte Liebschaft mit einer Bürgersfrau aus Tours nimmt das Ende, dass diese von Francion ein hohes Entgelt für ihre Hingabe fordert: Francion, der nicht zahlen will und kann, weiss sich ihrer zu entledigen.

L. VII. Vergeblich sucht Francion die Gunst eines der Lieblinge des Königs zu erlangen, wozu ihm die Mutter dringend geraten. Dieser Misserfolg stimmt ihn trübe, so dass Clerante, um ihn aufzuheitern, mit ihm aufs Land übersiedelt, wo beide nun das ungezügelte Liebesleben der Hauptstadt fortsetzen. Ein Hauptstreich ist, dass sich beide als vagierende Musikanten verkleiden, damit Clerante sich einer schönen Bürgersfrau unbeschadet seiner Würde nähern kann. Auch machen die Freunde eine Bauernhochzeit mit, wobei es an grobkomischen Szenen nicht mangelt, indem Francion den Gästen ein Laxativ unter die Speisen gemischt hat.

Hierauf wünscht der König Clerante's Rückkehr an den Hof und so kehren die beiden Freunde nach Paris zurück. Geist und Witz verschaffen hier Francion bald

grosse Beliebtheit, namentlich beim Prinzen Protogene,[1]) aber seine Verspottung des bramarbasierenden Marquis Bajamond bringt ihn in ernstliche Gefahr. Einem Mordanschlage Bajamond's entkommen, rächt sich Francion an diesem durch ein Duell, das mit einer Demütigung des Marquis endet. Danach machte der Erzähler die Bekanntschaft Laurette's und verliess ihretwillen, wie bereits mitgeteilt, die Hauptstadt. Das Gespräch kommt abermals auf jenen Raymond; Francion äussert verächtliches Mitleid mit dem Diebe, worauf der Gastgeber, der kein anderer als eben jener Raymond ist, heftig aufbraust und Francion unter Drohungen verlässt.

L. VIII. Eine zeitlang schwebt Francion in ernstlicher Besorgnis, denn er befindet sich, waffenlos und selbst seiner Kleider beraubt, ganz in Raymond's Hand. Aber bald stellt sich heraus, dass dieser nur desshalb Francion in Schrecken versetzt hat, um ihm die nachfolgende Entschädigung für das einst zugefügte Unrecht um so kostbarer zu machen. Er veranstaltet nämlich mit seiner Geliebten und der herzugeladenen Agathe und Laurette eine üppige Gasterei; es herrscht ungebundenste Lust, besonders nachdem ein erotisches Tafellied die Stimmung noch mehr belebt hat. Valentin, der erfahren wo sich seine Gattin befindet, kommt herbei, sie abzuholen, man verbirgt ihm Laurette und schickt ihn berauscht heim.

Mehr und mehr aber wird Francion Laurette's überdrüssig; er beschliesst, nach Italien zu reisen, wo eine vornehme Dame, Nays, in deren im Besitze Raymond's befindliches Bild er sich verliebt, sich aufhält. Raymond, mit dem der alte Freundschaftsbund erneut worden, und Dorini, ein Vetter der Nays, versprechen bald nachzukommen. Francion reist als *grand seigneur* und wie Polexandre stiftet er, wohin ihn die Fahrt führt, Ordnung und Segen, wenn auch weniger

---

[1]) Natürlich heisst dies soviel wie Dauphin.

durch sein Schwert, als durch Witz und Laune: er versöhnt einen Gastwirt mit der untreu gewesenen Gattin, und heilt den reichen Geizhals du Buisson, der Sohn und Tochter misshandelt, von seinem Laster.

L. IX. Von Du Buisson's Hause begiebt sich Francion nach dem Badeorte, in dem sich Nays aufhält. Es gelingt ihm, aus Nays' Herzen die Erinnerung an einen französischen Edelmann, der ihr als Ideal gegolten, zu verdrängen, und über zwei Nebenbuhler, Ergaste und Valere, Vorteile zu erringen. Aber diese — intrigante Italiener — rächen sich an Francion dadurch, dass sie ihn durch einen ihnen befreundeten Statthalter in ein unterirdisches Verliess gefangen setzen lassen. Nachdem er endlich die Freiheit wieder erlangt, muss Francion, aller Mittel beraubt, um sein Leben zu fristen Hirtendienste nehmen. Die Einfachheit des Schäferlebens sagt ihm zu, namentlich da er Dank seiner musikalischen Begabung auch jetzt zahlreiche Frauen und Mädchen gewinnt.

L. X. Andauernder als diese flüchtigen Verhältnisse ist Francion's Liebe zu der Kaufmannstochter Joconde, die er während ihres Landaufenthaltes kennen lernte. Als Joconde nach der Stadt zurückkehrt, begibt er sich mit List in ihre Nähe; als er das Haus wieder verlässt, verstaucht er sich den Fuss und setzt sich daher in eine Sänfte, aus der ein von Soldaten transportierter Rebell soeben entsprungen ist. Vor den Gouverneur geführt, soll er als Aufwiegler bestraft werden und erst nach längerem Hin und Her klärt sich der Irrtum auf. Die Sehnsucht treibt Francion aufs neue zu Nays; als Charlatan umherziehend, erwirbt er sich die nötigen Geldmittel und eilt, nachdem ein glücklicher Zufall ihn wieder mit seinem Diener zusammengeführt, zu Nays nach Rom. Dort sind Raymond, Dorini und andere Freunde, darunter der alberne Hortensius, bereits angelangt.

L. XI. Nun füllt die Gesellschaft ihre Mussezeit

damit aus, Hortensius zu hänseln und sich an seinem närrischem Wesen zu ergötzen. Diese Belustigungen finden einen würdigen Abschluss darin, dass man Hortensius die Meinung beibringt, er sei um seiner Tugenden und Verdienste willen zum Könige von Polen erwählt worden. Dazwischen fällt ein ernstes Gespräch Francion's mit Raymond über des ersteren Lebenspläne, über den Schriftstellerberuf und den Nutzen der Anonymität.

L. XII. Francion hat sich mit Nays verlobt, gleichzeitig aber auch einer anderen Schönen, Emilie, den Hof gemacht. Dies benutzen Ergaste und Valere, Francion bei Nays in Ungnade zu bringen. Gleichzeitig erwecken sie durch schlau angelegte Ränke den Verdacht, als sei Francion ein gefährlicher Falschmünzer. Die Unschuld des Helden kommt an den Tag, und auch seine Beziehungen zu Emilie müssen entschuldbar erscheinen, seit man erfahren, Emilie, die frühere Geliebte Ergaste's und mit diesem im Einverständnis, habe ihn absichtlich in ihre Netze gelockt. Nays verzeiht und vermählt sich mit dem beglückten Francion, der nun seiner leichtsinnigen Lebensführung abschwört. — —

Keine einzige der alten Ausgaben dieses Romans ist nun unter Sorel's wahrem Namen erschienen, und mehrfach hat der Dichter Gelegenheit genommen, die Autorschaft des *Francion* von sich abzulehnen. Dass trotzdem Sorel und kein Anderer Verfasser und zwar der alleinige Verfasser der Dichtung ist, ergiebt sich aus folgendem. Einmal ist die Art, wie Sorel seinen Anteil an *Franciòn* ableugnen möchte, eine derartige, dass sie für denjenigen, der auch nur einigermassen zwischen den Zeilen zu lesen versteht, weit eher einem wenigstens halben Zugeständnis, als einer entschiedenen Verneinung ähnlich sieht. Man höre Sorel zunächst im *Aduis* vor *Francion*: nachdem er sich sogleich in den ersten Zeilen dadurch als mit dem „*Sieur du Parc*“ identisch verraten, dass er diesem s e i n e Erzählungen von Floris

und Cleonte, sowie von Phinimene und Chrysaure zuschreibt, beeilt er sich, den *Francion* dem du Souhait abzusprechen und verwickelt sich danach in den seltsamen Widerspruch, das vorher nur dem „*du Parc*“ zuerteilte Werk gleichsam als Kollektivarbeit mehrerer hinzustellen. Die ganze höchst dunkele und absichtlich verworrene Darstellung endet dann aber doch mit den Worten: *chacun doit donc demeurer dans cette opinion & ne poinct croire qu'autre que le Sieur du Parc ſoit l'Autheur de l'Hiſtoire Comique de Francion toute entiere. Car pourquoy l'attribuëra-on à vn autre, puiſque meſmes il ne ſe trouue perſonne qui ſe l'attribuë?* Ähnlich unklar lautet die Stelle in der *Bibliothèque Françoise* (p. 356): *On tient que ce peut eſtre luy* [Sorel] *qui a compoſé vne Hiſtoire comique remplie de choſes qu'il inuenta, & d'autres qu'il auoit ouy dire; mais quelques perſonnes ſçauent aſſez, qu'on a confondu cecy auec vn liure du Sieur du Parc, auteur de ce temps là, qui y a meſlée des contes fort licencieux, & d'autres encore y ont trauaillé* . . . Ausser dieser bei Sorel ganz ungewöhnlichen Gezwungenheit und Unbestimmtheit der Darstellung spricht für seine Autorschaft die Beurteilung, welche er *Francion* zu teil werden lässt. Nachdem er nämlich, gewiss ungern genug und nur dem äusseren Zwange nachgebend, sein Werk verleugnet, versagt er es sich wenigstens nicht, dasselbe durch die grössten Lobsprüche, durch den Hinweis auf seine Originalität, seine Beliebtheit und Verbreitung, seine mehr oder minder verborgenen Einzelschönheiten, auszuzeichnen. Schon der *Aduis* vor *Francion* zeigt uns in vielen Wendungen den vergnügt und geschmeichelt lächelnden Verfasser: . . . *entre toutes celles* [pièces] *qu'il* [du Parc] *a faites, il n'y en a point qui eſgale cette Hiſtoire comique de Francion* . . . *Ceux qui affectionnent ce Liure diront qu'il n'y a point de comparaiſon des autres à luy* . . . *le bon accueil que l'on a fait à ſon ouurage* . . . *Il y a beaucoup de choſes à dire pour la recommandation de ſon ouurage* u. s. f. — und fast noch

deutlicher äussert sich der Autorenstolz in der *Bibl. Franç.* *(l. c.): Cet ouurage n'eſt ny meilleur ni plus digne d'eſtre approuué pour auoir eſté imprimé quantité de fois en l'eſtat qu'il eſt, ni pour auoir eſté traduit en plusieurs langues ... Il ſe trouue quelques contes qui ſont aſſez agreables ...* Ebenso an einer anderen Stelle (p. 173—175) des genannten Werkes: hier hebt Sorel zunächst hervor, dass *Francion* die „echte Gestalt eines Romans“ habe, dass er in „Paris, Rouen und Troyes mehr als sechzigmal aufgelegt“ und „ins Englische, Deutsche und mehrere andere Sprachen“ übersetzt worden sei — allerdings um klug-bescheiden hinzuzufügen, *qu'il y a quantité de liures fort meſchans que l'on imprime beaucoup de fois. Quelques gens ſages & retenus,* fährt er fort, *ne manquent point de condamner le liure dont nous parlons; ... on peut repondre que, lorſqu'il fut fait, il eſtoit le plus modeſte d'entre les liures facecieux; qu'alors le* Parnaſſe ſatirique, *la* Quinteſſence ſatirique,[1]) *le liure intitulé le* Moyen de paruenir, *& quelques autres ſemblables qui eſtoient entre les mains de beaucoup de gens, ſe trouuoient remplis de paroles impudiques, au lieu que celuy-ci eſtoit plus retenu & que, s'il pouuoit bleſſer par le ſens & par l'imagination en de certains lieux, au moins ſon langage eſtoit dans des termes honneſtes, & que ceux qui ne le liſoient point à mauuaiſe intention, n'y voyoient rien de fort nuyſible; que ſi ... celuy-cy leur a paru trop libre, on n'a pas ſçeu empeſcher pourtant le cours d'vn ouurage que d'autres gens ayment bien de la ſorte qu'il eſt, tellement qu'on en a reïteré les impressions; qu'à en parler ſainement il n'y a rien là que des deſcriptions naïues des vices de quelques hommes & de tous leurs deffauts, pour s'en mocquer & les faire haïr, ou de quelques tromperies des autres pour nous apprendre à nous en garder; que ſi quelques ſcrupuleux du ſiècle y trouuent à redire, ils doiuent penſer, que cela n'a pas eſté fait*

[1]) Siehe S. 32[1].

pour les perſonnes qui veulent viure dans vne retraite religieuſe, & qui n'ont aucun beſoin de ſçauoir ces choſes, mais que cela eſt pour ceux qui, ayant à demeurer dans le monde, ont beſoin de ſçauoir ce qui s'y fait afin de ſe deſniaiſer . . . Eine Apologie, die derartig auf die Absichten des Verfassers eingeht, kann nur vom Verfasser selbst herrühren. Kaum bedarf es daher schliesslich der Hervorhebung, dass eine Anzahl wohlunterrichteter Zeitgenossen *Francion* ohne irgendwelches Schwanken als Werk Sorel's anführen,[1]) und dass des Dichters Abwehr, wie jede nur rein formale, weder Widerspruch noch Beipflichtung erfahren hat.

Die litterargeschichtliche Bedeutung des *Francion* gipfelt in der Thatsache, dass er der erste französische Sittenroman ist. Niemals war vorher in der Litteratur Frankreichs der Versuch gelungen, das gesamte zeitgenössische Leben im klaren Spiegel einer mit klugem Vorbedacht disponierten, im ganzen wohlabgerundeteten satirisch-komischen Erzählung aufzufangen. Die Vorgänger Sorel's im sechzehnten Jahrhunderte — man denke etwa an Rabelais und Margarethe von Navarra — hatten das Menschenleben stets nur einseitig betrachtet; die Verspottung einzelner Stände, gewisser ausgesonderter Verhältnisse, hatte ihnen genügt, und so bieten sie eine Reihe von Bildern, aber kein Bild; ebenso war von ihnen die Aufgabe, Negatives und Positives, Satire und Erzählung, zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen, meist ungelöst gelassen worden. Unreife und Geschmacklosigkeit, sklavische Abhängigkeit von berühmten Vorbildern, oder anderseits übergeniales Hinwegstürzen über jegliches ästhetische Herkommen, Verwechselung der realistischen Schilderung mit der Karrikatur und Groteskmalerei, sind die Kennzeichen nur zu zahlreicher dieser früheren Produkte. Dass aber

[1]) Es sind der schon genannte Guy Patin, Ménage und Tallemant des Réaux. S. Colombey, *a. a. O., Avant-propos,* p. 6.

auch das siebzehnte Jahrhundert vor Sorel noch zu einem realistischen Sittenromane nicht gelangt war, wurde ja bereits nachzuweisen versucht. Dagegen ist nun *Francion*, wie der Autor selbst mit Stolz betonen konnte, seiner Form nach ein echter Roman: es wird dies unwiderleglich dargethan durch die Einheit des Helden, durch den logischen, wohl komponierten Zusammenhang der wenn auch noch so mannigfachen Geschehnisse. Und nahezu universell ist die im *Francion* niedergelegte satirische Betrachtung. Mit Ausnahme der Geistlichkeit, welche der Dichter mit kluger Vorsicht absichtlich aus dem Spiele liess,[1]) bleibt wohl kein Stand übrig, dessen Lächerlichkeiten, Schwächen und Laster nicht mit scharfem Blicke entdeckt und ans Licht gezogen würden. *Francion* verspottet das höfische Leben, das Treiben des Adels in Hauptstadt und Provinz, die Lebensformen des Bürger- und Bauernstandes, das lichtscheue Thun der untersten Schichten, der Hochstapler, Gauner, Diebe und verfehlten Existenzen aus aller Berufsklassen.[2]) Wertvoll ist vor allem auch die litterarisch-ästhetische Satire, obschon der Dichter in Vergleich zu dem, was in dieser Hinsicht der *Berger extravagant* bietet, hier nur erst präludiert.[3]) Wohl noch

---

[1]) L. VIII, p. 538 und *Remarques* zum *Berg. extrav.* p. 501, wo es von den *Cent Nouvelles Nouvelles* heisst: *[il y a auſſi] beaucoup de contes execrables de Preſtres & de Cordeliers, toutes lesquelles choſes ne furent iamais & ont eſté inuentées par vn Huguenot qui a compoſé le liure.*

[2]) Von besonderem Interesse für die Litteraturgeschichte sind natürlich Sorel's (im 5. Buche niedergelegte) Berichte über den damaligen Dichter-, Gelehrten- und Buchhändlerstand, seine so pikanten Anspielungen auf die litterarischen Händel der Zeit, die sich, wie zu allen Zeiten, um die grössten Nichtigkeiten drehten.

[3]) Sorel verspottet im *Francion* die alten Ritterromane (z. B. *Morgant le grand;* — III, 198; X, 741, 746), den *Amadis* (VI, 403; VII, 467), die *Argenis,* die *Carithée,* die Hirtenromane (X, 679: *Les Bergers ſont icy dedans Philoſophes & font l'amour de la meſme ſorte que le plus galand homme du monde. A quel propos tout cecy? Que l'Autheur ne donne-il à ces per-*

immer ist übersehen worden, dass *Francion* auch den ersten Angriff auf das gesellige und litterarische Preziösentum enthält, das sich, wie alle abstrakten Angriffsobjekte bei Sorel, zu einer überaus konkreten Persönlichkeit, der Dame Luce des VI. Buches, verkörpert.[1])

Nicht allzu hart darf man mit Sorel ins Gericht gehen, wenn ihn sein Eifer, das Böse und Lächerliche blosszustellen und das seiner Meinung nach unberechtigte Ansehen litterarischer Gegner zu untergraben, häufig zu weit geführt hat. Meist schiesst ja der über das rechte Ziel hinaus, der sich zuerst von wahrem Reformdrange erfüllt fühlt. So hat gewiss nicht niedrige Gesinnung, sondern das Bemühen, dem Hyperidealismus eine kräftige reale Anschauung der Dinge gegenüber zu stellen, Sorel mitunter zynisch werden lassen. Vieles auch, was dem heutigen Leser unerträglich erscheint, entschuldigten die Anschauungen der Zeit, entschuldigt die wenigstens bei der ersten Redaktion so grosse Jugendlichkeit des Verfassers; dass über eine gewisse Grenze die Frivolität im *Francion* nicht hinausgehe, versichert schon Sorel selbst in der bereits (S. 64) zitierten Inschutznahme seines Werkes. Mit Recht behauptet endlich ein gewiegter Kenner des Dichters,[2]) dass

---

ſonnages la qualité de Cheualiers bien nourris? . . . L'hiſtoire veritable ou feinte doit repreſenter au plus pres du naturel, autrement c'eſt vne fable qui ne ſert qu'à entretenir les enfans au coin du feu, non pas les eſprit meurs . . .), den Idealroman überhaupt und im Idealromane die Ἀναγνωρίσεις (VII, 481; XI, 778; XI, 817); auch die Dichter der *Pléiade* empfangen gelegentlich satirische Hiebe.

[1]) Von den an der interessantesten Stelle (VI, 372) lächerlich gemachten Redensarten sind allerdings viele vom Sprachgebrauche längst anerkannt worden; z. B. *vous auez bien de la proſperité — vous eſtes fort admirable — vous vous picquez de ioüer du luth — vous eſtes vn homme d'intrigue.* Ähnliches gilt ja bekanntlich auch von vielen von Molière in den *Préc. rid.* getadelten Wendungen.

[2]) E. Colombey, *a. a. O., Avant-propos,* p. 3.

Sorel sicherlich — ganz wie Zola und seine Schule in unseren Tagen — manches moralisch abstossende Bild nur deshalb vorführt, *pour se créer des textes de sermons*, d. h. um daran entweder (nach spanischem Vorbilde) moralische, oder häufig auch kunsttheoretische Erörterungen anzuknüpfen. Er wird brutal, um die Erspriesslichkeit naturwahrer Schilderungen der Menschen nachweisen zu können *(l'on n'eſcrit iamais mieux que quand l'on ſuit la Nature & ſon Genie* [*Aduis* vor *Francion*]*)*; Schönmalerei sei unmoralisch, weil sie unwahr sei *(la naïueté de la comedie* [hier: Erzählung] *veut cela* [*faire parler vn perſonnage en termes libertins*], *afin de bien repreſenter le perſonnage qu'elle fait. Cela n'eſt pourtant capable de nous porter au vice, car au contraire cela rend le vice haïſſable, le voyant depeint de toutes ſes couleurs* — eine Reflexion, die der sehr naturalistischen Schilderung Agathe's und ihrer Erlebnisse beigegeben wird).

Kein Zweifel daher, dass *Francion*, ungeachtet mannigfacher Mängel, die wir übrigens keineswegs allzusehr in den Hintergrund treten lassen möchten, in der Geschichte der französischen Litteratur eine beachtenswerte Stellung einnimmt. Aber trotz der frischen Originalität, auf welche sich *Francion's* Vorrang namentlich gründet, ist die Dichtung doch, wie jedwede andere, vielfach abhängig von früheren Schöpfungen. Ein Zusammenhang zwischen *Francion* und dem spanischen Realroman, wie dieser ja bereits von uns ausführlich gekennzeichnet wurde, lässt sich gewiss am wenigsten in Abrede stellen. Gleich Euphormio ist auch Francion ein *Picaro*, trotz anderer Lebensstellung und vielfacher durchaus individueller, und zum Teil echt französischer Züge seines Wesens. Die ganze Art der Erzählung, der fortwährende Wechsel der Szene, die bunte Mannigfaltigkeit der auftretenden Personen, das Burleske einzelner Begebnisse, die Kontraste der Situationen, die Obszönität mit sich daranschliessender lehrhafter Re-

flexion — alles dies ist spanischen Vorbildern teils bewusst, teils unbewusst nachgeahmt worden: Guzman d'Alfarache, Lazarillo de Tormes und andere *gueux & faquins*, deren *actions basses* „unendliches Vergnügen bereitete“, sind dem Dichter wohlvertraute Gestalten.[1]) Aber auch aus dem doch so vielgeschmähten idealistischen Romane sind zahlreiche wesentliche Züge in Sorel's Erzählung übergegangen. Dazu gehört die Einschaltung von sog. Vorerzählungen, das Belauschen des Erzählers durch dritte Personen, die Einführung von *Personnages déguisés*;[2]) gleich Polexandre verliebt sich Francion zunächst in ein Bild seiner Nays, und gleich Alcidiane und unzähligen anderen Frauengestalten der Idealromane ist diese Nays für Francion eine *cruelle Maistresse*, die unbegründeten Verdächtigungen des Geliebten nur allzu schnell Gehör schenkt, den Bewerber, ohne ihm Rechtfertigung zu gönnen, verdammt, ihm nur zögernd verzeiht, die mit einem Worte das altmodische Spiel prüde-koketter Galanterie aus dem Grunde versteht. Sogar eine regelrechte Anagnorisis hat sich aus dem alten Kunststil in den *Francion* eingeschlichen.[3]) Daneben schöpfte Sorel, worauf leider nicht näher eingegangen werden kann, vielfach aus italienischen Novellisten und deren französischen Nach-

---

[1]) *Francion* III, 211. Clerville, der Verfasser des *Gascon extravagant*, nennt in seiner Preface *Francion* geradezu in der Reihe der spanischen pikaresken Romane: *les Guzmans, les Lazarilles, les Visions de Quevedo, les Francions & tant d'autres auantures de ce mesme genre* ... In den *Rem.* zum *B. e.* (p. 530) äussert sich übrigens Sorel ziemlich geringschätzig über seine Vorbilder: Laz. de T. *n'a pas vne grande finesse;* Marcos d'Obregon *ne parle plus à propos que:* Guzman d'Alfarache *qui fait des Sermons à chaque bout de champ.*

[2]) So ist eingestandenermassen *(Bibl. Franç.,* p. 110) der Pedant Hortensius kein anderer als Balzac; die drei im X. Buche verspotteten Salluste sind die auch von Boisrobert, Tallemant des Réaux und Ménage lächerlich gemachten Racan; u. s. f.

[3]) L. VII a. Ende.

ahmern; so ist z. B. um wenigstens auf eine dieser Entlehnungen hinzuweisen, in der Joconde-Episode (XI, 691 ff.) die 4. Novelle der IV. Giornata der *Decamerone* nachgeahmt worden; wie vertraut überhaupt Boccaccio dem Dichter war, zeigt eine Stelle der *Remarques* zum *Berg. extrav.* (p. 18.)

Ebenso sehr aber, wie Sorel von anderen, entlehnten andere von Sorel. Cyrano de Bergerac's Granger im *Pédant joué* zeigt die grösste Ähnlichkeit mit Hortensius, und die Idee zur *Sonnen-* und *Mondreise* ist bereits im *Francion* III, 140 ausgeführt worden. Dass aber auch kein geringerer als Molière „mit vollen Händen" aus der *Hiſtoire comique* schöpfte, wurde schon des öfteren nachgewiesen. Man sehe oben Seite 56; zwei andere Entlehnungen macht V. Fournel in seiner *Einleitung* zu Scarron's *Rom. com.*, p. XVII glaubhaft, und für uns steht es fest, dass auch Harpagon in Beziehungen zum du Buisson des VIII./IX. Buches steht.[1])

3. Wir gehen zu dem zweiten bedeutenden Romane Sorel's über, an welchen sich gleichfalls Erörterungen

---

[1]) Es ist jedenfalls auffällig, dass Harpagon ganz wie du Buisson einen Sohn und eine Tochter hat, deren Lebensglück hier wie dort durch das Laster des Vaters gefährdet wird; auch deckt sich das, was von du Buisson's Knausereien im Haushalte erzählt wird, nahezu mit der Darstellung bei bei Molière. Wenn dagegen Fournel a. a. O. sagt: *Thomas Diafoirus m'a bien l'air d'avoir volé à Francion, dans une de ses harangues à sa maîtresse Nays, sa belle comparaison du souci qui se tourne toujours vers le soleil; seulement il a changé le souci en un héliotrope* ... [vgl. *Mal. imag.* II 6], so ist diese Annahme einer Entlehnung doch wohl eine irrige. Die Heliotroppflanze und das mit ihr zusammenhängende Bild spielt in der gezierten Sprache jener Zeit ebenfalls eine grosse Rolle; so beginnt z. B. der *Euphormio*-Übersetzer Nau seine Dedikation mit den Worten: *L'heliotrope tourne touſiours ſa face vers le Soleil .,.; vous auſſy paroiſſant comme vn Soleil, ... auez faict eſpanoüir mon eſprit* &c., eine Stelle, die mit dem Gerede des Pinsels Diafoirus die grösste Ähnlichkeit aufweist.

von gewiss allgemeinerem Interesse knüpfen können. War die Entstehungszeit des *Francion* nicht mit völliger Sicherheit zu bestimmen, und hat er fast von Auflage zu Auflage sei es mit oder ohne Zuthun des Verfassers sich nach Inhalt und Umfang geändert, so steht es dagegen fest, dass der *Berger extravagant* zuerst 1627 erschien, und dass alle bekannten Auflagen im wesentlichen übereinstimmen.[1]) Wenn man, wie dies ja S. 45 von uns geschehen, den *Berger extravagant* einen antipastoralen Roman nennt, so ist die Dichtung damit zwar im wesentlichen, aber bei weitem nicht vollständig gekennzeichnet. Allerdings bildet die Verspottung des schäferlichen Treibens, wie es die *Aſtrée* und ihre Nachahmungen zu einer Modesache gemacht, das Hauptthema des Buches, welches ja auch diesem Hauptthema seinen Titel ent-

---

[1]) Bibliographisches zum Berger extravagant. Die Editio princeps ist uns, auch auf Pariser Bibliotheken, nicht zugänglich gewesen. Die ein Jahr spätere Ausgabe (auch zitiert von Lenglet, *Bibl. des Rom.*, p. 43 f.) führt den Titel: LE | BERGER | EXTRAVAGANT | OV PARMY DES | FANTAISIES AMOVREVSES | ON VOID LES IMPERTINENCES DES | ROMANS & DE LA POESIE. | A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT DV BRAY,* ruë s. | Iacques aux Eſpics meurs. | M. DC. XXVIII [1628]. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 3 vols. 8°. Weitere Auflagen unter demselben Titel Paris 1633 und 1653, sowie Rouen (Chez *IEAN OSMONT* le jeune, ruë aux | Iuifs, deuant la porte du Palais. |) 1639. Letztere Ausgabe — ☞ nach welcher wir zitieren — zweibändig, 8° (Bd. I = 447 + 428 bez. Seiten; Bd. II = 119 + 563 bez. Seiten); mit gestochenen Frontispicen und dem phantastischen, die hyperbolische Redeweise der idealistischen Romane persiflierenden Portrait Charite's (die Wangen sind mit Lilien und Rosen bestreut, die Augen strahlende Sonnen, der Busen zwei Erdbälle u. s. f.). Abweichend betitelt, aber inhaltlich mit den genannten identisch sind folgende Ausgaben: L'ANTI-ROMAN | OV | L'HISTOIRE | DV BERGER LYSIS, | ACCOMPAGNEE DE | SES REMARQVES. | Par *IEAN DE LA LANDE,* Poitevin. | A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT DV BRAY,* ruë | Sainct Iacques, aux Eſpics meurs. | M. DC. XXXIII [1633]. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* | 2 vols. 8°. Neu aufgelegt: Rouen 1639 und Paris 1653. Der veränderte Titel ist also nichts weiter als buchhändlerische Spekulation.

lehnt; vielfach aber erweitert der Dichter den Kreis seiner Satire, dehnt er sie aus auf den gesamten idealistischen Roman, ja auf alle Poesie überhaupt, sobald sie den festen Boden des realen Lebens verlasse und zu inhaltloser und lügnerischer Schwärmerei werde. Der *Berger extravagant* soll, nach den Worten der Vorrede, ein Warnungssignal sein für diejenigen, welche, ohne wahre poetische Begabung zu besitzen, durch gedanken- und geschmacklose Vielschreiberei eine litterarische Sündflut erzeugt haben, in welcher das wirklich Gute unbeachtet untergehe; er soll sein *vn liure qui ſe moquaſt des autres & qui fuſt comme le tombeau des Romans*[1]) *& des abſurditez de la Poeſie.* Und ferner, gleichwie im *Francion* die moralische Satire häufig zur litterarisch-ästhetischen wird, so umgekehrt im *Berger extravagant* die litterarische zur moralischen. Der Dichter beklagt und geisselt dann nicht mehr die leere Phantastik der Dichtung, sondern die so vielfach träumerische, nützlichem Ernste abgewandte, sich in die lächerlichsten Extreme verlaufende Lebensführung der Zeitgenossen. Diese Verrückung des Zieles, welche in Hinsicht der Einheitlichkeit der Dichtung gewiss zu beklagen ist, muss auf den Einfluss des *Don Quijote* zurückgeführt werden; ein Einfluss, welchem Sorel nicht gleichmässig unterworfen gewesen ist, der ihn aber stets, sobald er eintritt, von seinem ursprünglichen Gegenstande abirren und zu dem der spanischen Dichtung übergehen lässt.

Aber vor allen weiteren Bemerkungen scheint hier eine knappe Orientierung über den Inhalt des *Berger extravagant* erforderlich.

---

[1]) Diese energische Wendung hat Sorel nicht erfunden; ein Jahr vorher war erschienen: LE | TOMBEAV | DES | ROMANS | OV IL EST DISCOVRV | *I. Contre les Romans | II. Pour les Romans.* | A PARIS, | Chez CLAVDE MORLOT, au mont sainct | Hilaire, à la Diligence. | M. DC. XXVI. [1626] | *Auec Priuilege du Roy.* Verfasser ist der sonst nicht weiter bekannte de Fancan.

Partie I, L. 1. An den Ufern der Seine, unweit Saint-Cloud, weidet der Sohn eines Pariser Seidenhändlers, der seinen Namen Louys in Lysis umgeändert hat, und den die Lektüre überspannter Romane, namentlich die der *Astrée*, um seinen geringen Verstand gebracht, in theatralischem Schäferkostüme eine Heerde Schafe und ergeht sich dabei im Preise des Hirtenlebens und seiner Geliebten Charite. Anselme, ein junger Pariser, der sich in Saint-Cloud aufhält, belauscht Lysis und knüpft mit ihm, um sich über den Geisteszustand des schwärmenden Jünglings näher zu unterrichten, ein Gespräch an. Die Unterhaltung wird unterbrochen durch die Dazwischenkunft Adrian's, des Vetters und Vormundes von Lysis; er erzählt Anselme, wie Lysis um den Verstand gekommen, und wie dies nun ein Kummer und eine Plage für ihn und für die ganze Familie sei. Er will Lysis mit Gewalt nach Paris zurückbringen und ihm womöglich seine Phantastereien mit Gewalt austreiben, indes Anselme erwirkt, dass der Jüngling, um kuriert zu werden, unter seiner Obhut bleiben darf. Lysis hat inzwischen einen wirklichen Schäfer im Stile d'Urfé's angeredet und ihm dadurch derart den Kopf verdreht, dass der Schäfer und seine Genossen auf den Gedanken kommen, es solle — durch die verderbliche Macht der unendlichen Schönheit Charite's — die Welt untergehen. Das ganze Dorf von Saint-Cloud gerät in Angst und Entsetzen, zumal bei anbrechender Nacht sich ein heftiges Unwetter entladet; man beschliesst, den kurzen Rest des Lebens in Freuden hinzubringen und um die Wette die Weinvorräte zu leeren. Als am anderen Tage die Welt noch steht, entgeht Lysis, der Anstifter des Unheils, nur durch das Ansehen Anselme's einer harten Bestrafung.[1]) Dieser hat mittlerweile erfahren,

---

[1]) Wir geben folgendes als Stilprobe. Die Bauern von Saint-Cloud fürchten den Weltuntergang. (Ire Partie, L. I, p. 41 ssq.).

[Lyſis] n'eſtoit pas ſeul qui veilloit dedans Sainct-Clou; il y en

dass Charite niemand anderes ist als Catherine, die Zofe seiner Geliebten Angelique, und er beschliesst, aus diesem Umstande möglichst viel Belustigung zu ziehen.

L. II. Er nimmt daher Lysis in sein Haus auf und schon am ersten Morgen seines Aufenthaltes hat dieser Gelegenheit, seine Geliebte zu sehen. Er erblickt sie

---

auoit bien d'autres aufquels il euft beaucoup feruy, s'il euft efté auec eux pour leur faire compagnie. Ce Berger à qui il auoit parlé dans les champs auoit conté à fon maiftre, qui eftoit vn gros lourdot de payfan, tous les eftranges propos qu'il luy auoit tenus. Cettuy-cy l'alla redire à neuf ou dix autres de fa forte, & quantité de femmes bigottes en ouyrent auffi le bruit. Toute cette multitude fuperftitieufe s'en alla vers le Berger, qui raconta encore tout de point en point pour plufieurs fois, ne fe pouuant laffer d'en parler, ny les autres de l'ouyr. Il leur dit que celuy qui l'auoit acofté eftoit fi beau & fi braue qu'il le tenoit au commencement pour vn Ange, mais que luy ayant prefagé tant de mal-heurs, il ne le tenoit plus que pour le Diable, qui auoit pris de moutons auecque foy, & vne houlette en fa main pour fe rendre moins effroyable, & luy faire accroire qu'il eftoit de fa condition. En fin tout ce que nous pouuons iuger de ce qu'il m'a dit, continua-t-il, c'eft que cette maudite femme qui eft icy pour maffacrer tous les hommes, & mettre la fin au monde, ne peut eftre autre que la femme de l'Antechrift, & ie croy prefque que cettuy-cy à qui i'ay parlé eft l'Antechrift mefme: car il fe vante de pouuoir beaucoup. Comme ce Berger eut dit cecy, il y eut vn payfan plus refolu que les autres, qui tira à quartier quelques-vns de fes compagnons & leur monftra qu'il ne falloit pas croire de leger cét homme-cy, encore qu'il eut toufiours eu vne bonne reputation, & que les plus gens de bien mentoient quelquefois, foit pour efperance de gain, foit pour autre chofe. Cela fut caufe, qu'ils s'en allerent tous luy faire vne infinité de queftions pour l'efprouuer. Luy voyant que l'on n'adjouftoit pas affez de foy à fes difcours fe mit à pleurer de grande douleur, en faifant cette plainte: Helas! mes bons amis, que vous ay-ie fait, que vous doutiez de ce que ie vous dy? Pluft a Dieu qu'il ne fuft pas fi vray! mais iamais ie ne menty moins. Et auffi-toft vne villageoife qui croyoit eftre de plus entenduës, le vint interrompre pour luy dire: Hé mon amy Richard, apren-moy tout, ne dis-tu pas que cette vieille diableffe qui eft icy doit tuer tous les hommes? Cela eft fans doute, repartit le Berger, on ne m'a point parlé qu'elle duft faire quelque chofe aux femmes. Helas! la grande pitié, reprit la villageoife, que ferons nous donc icy toutes feules? qu'eft-ce qu'vne femme fans fon homme? C'eft vne quenoüille fans fon fufeau, & vn four fans fon fourgon. Il vaudroit bien mieux qu'elle en prit des

im Garten in dem Augenblicke, wo ein Knecht sich anschickt, dem Mädchen einen Kuss zu rauben. Lysis, welcher den Zudringlichen für einen Satyr ansieht, eilt herbei, muss aber die Hilfe, die er Catherine bringt, mit Schlägen büssen. Hierfür tröstet ihn, dass Anselme ein Bild Catherine's anfertigt. (S. S. 71[1].)

---

vns & des autres, & qu'elle tiraſt à la courte paille à qui ſeroit le premier mangé. A ces belles complaintes les autres commeres en adiouſterent d'autres, & auec tant de larmes & de ſanglots, que toute la maiſon où elles eſtoient en retentiſſoit. Le Berger Richard les penſant bien conſoler, leur dit qu'elles ne ſe ſouciaſſent point, qu'elles ne demeureroient gueres ſans hommes, & qu'elles les iroient incontinent trouuer, puis que tout le monde deuoit bien-toſt prendre fin. Mais ſera-ce donc par feu? dit le maiſtre du logis, bruſterons nous auſſi-toſt les vns que les autres? ſi ie mettois des draps moüillez deſſus nos tuilles, comme ie ſy quand la maiſon de mon voiſin bruſloit, ne me ſauuerois-ie point? I'ay crainte, dit Richard, que ce ne ſoit par eau que nous periſſions: il me ſemble que la viſion m'en a menacé auſſi: Et comme il acheuoit la parole voila vn éclair qui paroiſt au Ciel, & qui frappe la vuë de toute l'aſſiſtance, & auſſi-toſt il commença à pleuuoir — Ah! il n'en faut plus douter, s'eſcria alors vn baſtelier, voila le deluge qui vient. Ie m'en vay à la riviere auec mon cheual, & ie taſcheray de luy faire traiſner ma petite nacelle qui eſt à bord. Si ie puis, ie le porteray au haut de ma cheminée, & me mettray dedans en attendant que l'eau croiſſe juſques là, & qu'elle m'emmeine à la volonté de Dieu. Comme il eut dit cecy, ſans auoir pourtant beaucoup d'enuie de le faire, le fils de la maiſon trouuant ſon inuention bonne, en voulut prattiquer vne ſemblable. C'eſtoit vn garçon de ſeize ans, à qui l'on pouuoit dire que l'on en auoit veu de plus ſages à ſix. Ayant pris vne grande iatte, il la porta ſur le toict, & ſe mit dedans pour s'en ſeruir de batteau. Il ſit tout cela ſans en parler à perſonne, de peur que quelqu'vn ne diſputaſt à qui ſe ſaueroit dedans ce beau Vaiſſeau. Cependant les femmes toutes deſconfortées reſolurent entre-elles de s'en aller au mont Valerien, auec les Hermites, & les hommes vouloient auſſi eſtre de la partie, diſans tous que l'eau ne ſeroit pas ſi toſt au ſommet de cette montagne, & qu'ils auroient touſiours cela de bon temps.

Là deſſus ils eurent vne infinité de belles conſiderations. Vn Marguillier de la paroiſſe qui eſtoit là ſ'en vint faire cette plainte. Helas! à quoy auons nous tous ſongé, mes bons paroiſſiens, d'auoir tant fait rembellir noſtre Egliſe? n'eſt-ce pas dommage puiſque l'Antechriſt s'en ſeruira deformais à faire ſes eſcuries? Ha! que nous n'euſſions en garde de prendre cette peine ſi nous euſſions ſçeu que

Anselme erhält den Besuch eines Freundes aus der Hauptstadt. Dieser, Montenor, hat die Absicht, Anselme mit seiner früheren Geliebten Ginevre auszusöhnen, wozu sich jedoch dieser nicht entschliessen kann, auch nachdem ihn Lysis durch einen schiedsrichterlichen Spruch, wie er in den Romanen üblich, dazu verurteilt

---

le monde euſt deu ſi toſt finir? Moy qui ay fait rebaſtir ma maiſon tout à neuf, & qui ay tant ieuſné pour faire quelque eſpargne, ne valoit-il pas mieux de me traitter des biens que Dieu m'auoit donné? Ha que l'homme a bien propoſé, & Dieu a bien diſpoſé! Et vous Vignerons, qui auez tant planté de ſeps, ce ne ſera pas vous qui en beurez le vin: Ce ſera ce chien d'Antechriſt: Ne deuois-ie pas iuger qu'il deuoit venir bien toſt, veu qu'eſtant allé il y quelque temps à Paris pour apporter des abricots à mon Bourgeois, i'entendis crier tout haut ſa venuë ſur le Pontneuf par les vendeurs d'Almanachs? ie voudrois en auoir acheté le liure: ie me ſouuien que i'en ouys lire deux ou trois pages à vn homme qui le tenoit; c'eſtoit la plus eſpouuantable choſe qu'on ſe puiſſe imaginer, & il falloit que ce fuſt quelque nouueau Prophete qui euſt compoſé cela. En fin le temps de noſtre ruine eſt echeu, & cependant ma commere la maiſtreſſe de ceans ne laiſſe pas de couler maintenant la leſſiue, & ne ſonge pas que le linge qu'elle blanchit n'eſt que pour torcher la mouſtache du grand Tyran que nous attendons.

Ces paroles furent écoutées comme des Propheties, & neantmoins la femme du maiſtre du logis ne quitta point ſon cuuier. Elle eſtoit ſi opiniaſtre que quand elle auoit commencé vne choſe, elle la vouloit acheuer. La pluye qui tomboit en abondance ne luy faiſoit pas tant de peur qu'aux autres, & ſe tenant accroupie pres du feu, elle ne ſongeoit qu'à ſon ouurage. Mais elle auoit mis bruſler d'vn certain bois ſec qui commença de petter d'vne eſtrange façon, & il eut vn gros charbon qui luy ſauta ſous la cotte. Auſſi toſt ſentant cette ardeur, elle ſ'eſcria, Ha ie bruſle! ie brulle; le monde va perir par feu. Qui fut bien eſtonné ce fut ſon fils qui eſtoit ſur les tuilles où il auoit eſté deſia bien moüillé, & ſe tenoit les mains iointes en claquant des dens, attendant ce qui deuoit auenir. Dés qu'il ouyt crier que le monde ne periroit pas par l'eau, mais par le feu, ſon ſaiſſiſſement fut ſi eſtrange, qu'il s'en alla à bas auec la iatte qui ne tenoit guere & rouloit facilement. Que ſ'il n'y euſt point eu de fumier tout pleine la cour, ſur lequel il tomba, il ne faut point douter qu'il ne ſe fuſt rompu le coû. Sa cheute fut ayſee à entendre, & chacun l'oyant crier l'on alla à luy pour le ſecourir, mais l'on trouua qu'il auoit eu plus d'apprehenſion que de mal. Ce garçon eſtant rentré dans la maiſon auec les autres, il y eut ſoudain vn des villageois

hat. Lysis schreibt einen Liebesbrief an Charite und legt ihn zur Nachtzeit vor die Fensterbrüstung des Mädchens; er wird bei diesem Vorhaben überrascht und als Einbrecher abgeführt, bald aber als unschuldig wieder freigegeben. Durch Vermittelung Anselme's, der häufig im Hause Leonor's, der Mutter der von ihm verehrten Angelique, verkehrt, hat Lysis Gelegen-

---

qui profera ces ſententieuſes paroles. Que craignons nous tant? ſi nous ne mourons aujourd'huy nous mourrons demain: C'eſt vn chemin qu'il faut tous tenir toſt ou tard. Ne montons point ſur nos maiſons, n'allons point ſur les montaignes, laiſſant tout à l'abandon. Vartigué, nous ſerions bien fins: contentons-nous que les goujats de l'Antechriſt doiuent cette année faire vendange au lieu de nous, & ne leur laiſſons pas le vin que nous auons deſia; beuuons le mes chers amis; Quand l'on en a pris vn peu, on n'a plus tant di ſoucy: nous ne ſongerons plus tant à nos douleurs, & nous mourrons plus doucement. Ce conſeil eſtant approuué, le maiſtre de la maiſon ſ'en alla luy-meſme à la caue, & tous les autres le ſuiuirent auec des bros & des cruches, & ayans deffoncé tous les tonneaux ils burent tant qu'ils ne ſçauoient quaſi plus ce qu'ils faiſoient. Apres ils porterent aux femmes tout le vin qui reſtoit, & elles bûrent les vnes aux autres, diſant à tout propos, ha! nous creuerions plus-toſt que d'en laiſſer vne goutte à ce paillard d'Antechriſt. Ainſi tout le vin fut bu, & comme il venoit à faillir, la pluye n'eſtant plus ſi groſſe, le iour commença de paroiſtre. La crainte de ces bonnes gens ſe perdit vn peu alors, & ils prirent la hardieſſe d'aller en la ruë où ils virent que toute l'eau s'eſcouloit, ce qui les empecha d'aprehender dauantage le deluge. La fumée du vin leur montant au cerueau, leur donna vne nouuelle reſolution, & le plus fin d'entre eux ſe mocquant de leur crainte paſſée, leur dit qu'il ne pouuoit pas comprendre pour quel ſuiet ils auoient eu tant d'aprehenſion, & comment c'eſtoit qu'ils ſ'imaginoient que la fin du monde fuſt ſi prochaine: car, continuoit-il, nous redoutons le deluge & l'Antechriſt tout enſemble; ſi toute la terre eſtoit perie, qu'eſt-ce que ce faux Prophete y auroit à faire? Vous voyez que tout cela ne ſe peut accorder, & que puis qu'il doit venir pour le moins ſept ans auparauant la conſommation du monde, ſelon que ie croy auoir ouy aſſeurer, nous auons encore quelque temps à viure.

Ces paroles furent aprouuées de toute la troupe, & l'on ſe faſcha vn peu ſeulement contre celuy qui les diſoit, de ce qu'il auoit tant attendu à ſonger à ce bel auis. Alors ceux qui eſtoient les plus yures s'endormirent, & les autres ayans entendu ſonner le dernier coup de Matines s'y en allerent, & ouyrent vne baſſe Meſſe qui ſe diſoit.

heit, mit Catherine-Charite zu verkehren, wobei seine Narrheit zu vielfachen Foppereien herausfordert. Als Leonor Saint-Cloud verlässt und Anselme Angelique nachfolgt, bewegt man auch Lysis zur Mitreise, indem man vorgibt, das Ziel sei nicht die Landschaft la Brie, sondern Forez, der Schauplatz der *Astrée* und das eigentliche Heimatland der Schäferei.

L. III. Die Reise wird durch einen längeren Aufenthalt in Paris verzögert. Lysis wohnt im Hôtel de Bourgogne der Aufführung einer Pastorale bei und unterbricht die Vorstellung durch laute Reden, als das Stück sich nicht ganz nach seinem Sinne abspielt. Von einem Maler lässt er sich als Hirt porträtieren, und in einem Buchhändlerladen liest ihm Montenor eine Dichtung des Clarimond,[1]) eines seiner Freunde, vor. Hierauf tritt Lysis mit Anselme und Montenor die Reise nach Brie an. Dort angelangt, glaubt er die gefeierten Gefilde der *Astrée* zu erblicken, und es stört seine Illusionen nicht, dass er auf einem nächtlichen Spaziergange von einem Dorfhunde übel zugerichtet wird. Er sieht Charite bei Angelique wieder und hat Gespräche voll komischer Missverständnisse mit ihr. Bei einem Besuche, den er in Gesellschaft seiner Beschützer, der Clémence, der Mutter des Dichters Clarimond, abstattet, will er den ihm angebotenen Wein nicht trinken, aus Furcht, es könne der nämliche Zaubertrank sein, durch welchen Felicia — in Montemayor's *Diana* — den Schäfer Sireno die Liebe zu Diana vergessen liess.

---

[1]) Sie ist betitelt: *Le banquet des Dieux* und ist eine phantastisch-komische Persiflage auf die Thorheiten der heidnischen Mythologie und den Missbrauch, welchen moderne Dichter mit ihr treiben. Eng verwandt ist ihr Francesco Bracciolini's *Lo Scherno degli Dei* und der I. Gesang von Paul Scarron's *Typhon,* welche gleich dem *Banquet des Dieux* in die Vorgeschichte der *Querelle des anciens et des modernes* gehören. In den *Remarques* bestreitet Sorel den Zusammenhang seiner Travestie mit Lucian's *Dialogen*; er stellt seine Dichtung beträchtlich höher.

L. IV. Da Charite's Namen aus sieben Buchstaben besteht, betrachtet Lysis die Sieben als seine heilige Zahl; er beschliesst jetzt, immer nur mit Rücksicht auf die Siebenzahl zu essen, zu trinken und überhaupt alle Handlungen zu verrichten. Auch beginnt er zu dichten, und da ihm gleich sein erstes Produkt überaus wohlgefällt, trägt er es Charite als Serenade vor. Nachdem dies geschehen, verirrt er sich, einer fernen Musik nachgehend, die er für den Gesang einer Hamadryade hält, im Walde. Er übernachtet im Freien. Am Morgen unterhält er sich mit einem Einsiedler, seiner Meinung nach einem Magier. Dann trifft er mit Hyrcan zusammen, einem Anselme und Clarimond befreundeten Edelmanne. Hyrcan, von Lysis für einen grossen Zaubermeister gehalten, spiegelt diesem mit leichter Mühe vor, er habe ihn in ein Mädchen verwandelt, damit er, gleich Celadon-Alexis bei Astrée,[1]) unerkannt in der vertraulichen Nähe Charite's leben könne. Lysis begibt sich in dem ihm sehr lächerlich stehenden Frauenkleidern in das Haus des Oronte, bei welchem Leonor, Angelique und Charite-Catherine wohnen, und nimmt hier, indem diese auf den Scherz eingehen, als Magd Amarylle Dienste. Sein Glück wird bald dadurch getrübt, dass die lustige Gesellschaft ihn anklagt, einen Lakaien verführt zu haben; die ihm nach Art der griechischen Liebesromane und der *Cytherée* Gomberville's[2]) auferlegte Keuschheitsprobe besteht er, aber nicht eher vermag er sich zu beruhigen, als bis Hyrcan ihn nach seiner Meinung wieder zum Manne umschafft.

Kurz danach entdeckt Lysis, dass er sich gar nicht im Forez befindet. Er ist geneigt, seinen Gönnern ernstlich zu zürnen, indes da er die Bekanntschaft eines ebenso überspannten Menschen macht wie er selbst ist — er heisst Carmelin und ist ein Tischler, der sich

---

[1]) Siehe *Astrée* II, 10, bei uns Bd. I, S. 95.
[2]) Siehe bei uns Bd. I, S. 235.

eine oberflächliche, in Wortschwall schwelgende Bildung angeeignet — so beschliesst er, in Brie zu bleiben und mit Carmelin ein um so eifrigeres Hirtenleben zu führen. Sein Verhältnis zu Charite nimmt eine schlimme Wendung, als er dem Mädchen, auf den boshaften Rat Clarimond's hin, einst zudringlich begegnet. Trotzdem schreibt Lysis der Zofe einen albern-zärtlichen Liebesbrief, den Clarimond an die falsche Adresse der Sinope, der Geliebten Hyrcan's, abliefert, und der von dieser ungnädig beantwortet wird. Infolge dessen gibt sich der Hirt eine Zeitlang gränzenloser romantischer Verzweifelung hin.

L. V. Lysis, welcher auch die *Metamorphosen* Ovid's aufs eifrigste studiert hat, gerät auf den Einfall, dass die Götter ihn aus Mitleid mit seinem Zustande in irgend einen Gegenstand verwandeln möchten. Er führt mit Carmelin Gespräche darüber, welche Verwandelung die wünschenswerteste sei. Hyrcan, der hinzugekommen, schleudert im Scherze Lysis' Hut auf eine nahe Weide; als Lysis den Baum erklettert um ihn sich zurückzuholen, versinkt er in den vom Alter ausgehöhlten Stamm und glaubt nun, in den Weidenbaum verwandelt zu sein. Alles Zureden seiner Freunde vermag nicht ihn wieder herauszulocken, selbst durch Feuer und Rauch lässt er sich nicht vertreiben, und nur mit Mühe überredet man ihn zum Genusse einiger flüssiger Nahrung, da doch auch die Bäume ohne Flüssigkeit nicht zu leben vermöchten. In der nächsten, mondhellen Nacht besucht ihn die ganze Gesellschaft, als Wald- und Wassergottheiten verkleidet, und bewegt den Verzauberten, an ihren Elfentänzen und ihrer Mahlzeit in einer Muschelgrotte teilzunehmen. Lysis findet hierbei an Lucinde, einer Freundin Sinope's, viel Gefallen und hätte wohl Lust, um dieser Göttin willen der erbarmungslosen Charite untreu zu werden. Mit Tagesanbruch kehrt er in seine Weide zurück. Carmelin, welcher ihn aufsucht, erzählt er die wunderbaren Erlebnisse der Nacht und

bestimmt ihn, die Lustbarkeiten der folgenden zu teilen. Dies geschieht, und währenddem lassen Anselme und Clarimond Lysis' Weide fällen und beseitigen. Er ist untröstlich, lässt sich aber danach durch Hyrcan zum Menschen umzaubern und kehrt als Hirte wieder zu Anselme zurück. Auch Carmelin, welchen die boshaften „Nymphen“ an einen Baum gefesselt hatten, wird befreit und lebt wieder bei Anselme. Er hat Lust sich zu verlieben: Lysis schlägt ihm als Herrin Jacqueline, Charite's Genossin, vor und bringt ihm die Elemente der preziösen Liebessprache bei.

L. VI. Lysis fasst den Plan, die Welt in eine grosse Liebes- und Hirtenrepublik umzugestalten und das goldene Zeitalter zurückzuführen. Diese Absicht soll auf den Rat Carmelin's den Parisern durch eine Strassenaffiche kundgegeben, und jeder Romanschreiber zur Mitwirkung eingeladen werden.

Anselme, der die Zeit für gekommen hält, sich Angelique zu erklären, sieht sich abgewiesen und seine Liebe mit der Narrheit des Lysis verglichen. Er beschliesst, auszuharren.

Charite, welche nicht abgeneigt wäre Lysis zu erhören, seit sie vernommen, er sei reich und aus gutem Hause, erteilt ihm doch, auf Anraten Angelique's, als er sie eines Tages anredet, eine so doppeldeutige Antwort — er solle in dem nicht gehorchen, was sie befehle —, dass Lysis grübelnd und sich härmend mehrere bittere Tage verbringt. Schliesslich fasst er den Rätselspruch so auf, dass er, auch ohne Befehl, Charite's Beispiel in allem folgt; er lässt sich, wie sie, vom Apotheker purgieren, wie sie schröpfen, und trägt sogar ein Auge verbunden, da Charite dies wegen einer Geschwulst hat thun müssen. Als er eines Tages mit Carmelin seine Heerde weidet, begegnet er drei in Schäfergewänder gehüllten Freunden Hyrcan's, die sich Philiris, Meliante und Polidor nennen, und welche die Liebe angeblich

ebenfalls um den Verstand gebracht hat; auch Fontenay, Hyrcan's Vetter, sowie Sinope und Lucinde haben sich zu Lysis grosser Befriedigung als Schäfer gekleidet. Diese Pseudohirten und -hirtinnen beschliessen nach dem Vorbilde der Schäfer in der *Aſtrée* sich gegenseitig zu gelegener Zeit ihre Lebensschicksale zu erzählen.

Partie II, L. VII. Da nach Lysis Glauben die am vergangenen Tage zufällig aus der Gesellschaft verschwundene Sinope in einen Stein verwandelt worden ist, soll sich nach seinem Willen auch Carmelin, da er in letzter Zeit viel Wohlgefallen an Sinope gefunden, in irgend etwas verwandeln lassen. Durch lange Reden sucht er Carmelin, der zu einer Verwandelung weder Lust noch Geschick bezeugt, umzustimmen. Auch über viele andere Gegenstände äussert sich Lysis voll witziger Narrheit, wobei ihm Clarimond, als Verfechter des gesunden Menschenverstandes, fortwährend Widerpart hält. Hierauf beginnt Fontenay, wie ausgemacht, mit der Erzählung seiner Geschichte. Er verliebte sich als Jüngling in sein eigenes Spiegelbild, bis ihn die Schönheit eines Mädchens, deren Hand er erringt, von seinem krankhaften Wahne heilte. Philiris fand in der Liebe zu Basilée, über die sogar ein Zaubertrank nichts vermocht, Heilung von einer anderen Krankheit, dem Unbestand.

L. VIII. Polidor's Erzählung ist eine Parodie der Feenromane; sie endet mit einem auf Lysis' Furchtsamkeit abzielenden Scherze. Meliante's Geschichte dagegen verspottet, bluttriefend und verwirrt wie sie ist, die Manier des heroisch-galanten Romans. Dass beidemale eine Ironie vorliegt, wird vollends klar durch Clarimond's über diese Erzählungen ausgesprochene Kritik: *deux exemplaires ſommaires des plus impertinens Romans du monde; . . . l'vne eſtoit vne fable niaiſe, comme celles que les vieilles diſent aux enfans, & l'autre vn conte baſty en forme d'vn recit veritable, mais remply néantmoins de choſes qui n'auoient point de vrai-*

ſemblence (p. 104). Carmelin's Erzählung ist im *gusto picaresco* gehalten: der Tischler erzählt seine Erlebnisse als Lakai im Hause des zwerghaften Taupin, welcher eine riesengrosse Frau heiratete, dann beim Edelmanne Tristan, welcher die Wirkungen seiner Diät und seiner Mixturen an ihm erprobte; endlich seine Fahrten als Lehrling und Geselle.

L. IX. Oronte giebt unter freiem Himmel eine Schmauserei, bei welcher die meisten Gäste schäferliche Kleidung tragen. Lysis beobachtet auch bei diesem Mahle den Vorsatz, zu Ehren Charite's sieben Speisen und sieben Becher Weines zu geniessen. Zwei Freunde Oronte's melden sich, als Hirten verkleidet, als Abgesandte derjenigen Pariser, welche Lysis' Aufruf Folge zu leisten bereit wären. Clarimond, der als Verfasser des *Banquet des Dieux* bekannt geworden sei, überbringen sie fürchterliche Drohungen der hauptstädtischen Dichterlinge. Lysis kramt aufs neue aus, wie ein goldenes Zeitalter herbeizuführen sei. Danach veranstaltet die Gesellschaft die Aufführung eines Schauspieles aus dem Stegreife. Man wählt zur Darstellung die Geschichte vom Raube der Proserpina. Carmelin, welcher den Cupido nicht nackt spielen mag, erscheint wenigstens nur in Unterhosen. Die an lustigen Zwischenfällen überreiche Aufführung wird durch die Ankunft Adrian's und seiner Frau unterbrochen, welche, auf einer Pilgerfahrt nach Faremoustiers begriffen, die Landschaft Brie durchreisen. Lysis darf auf Fürbitten Anselme's noch in der Gesellschaft bleiben, soll aber, wenn Adrian zurückkehrt, von diesem mitgenommen werden. An dem nächsten Tage spielt man an den Ufern eines Baches, welcher das Meer darzustellen hat, die Eroberung des goldenen Vliesses. Carmelin ist die Rolle des Königs Phineas zuerteilt worden und er muss sich als solcher zu seinem Kummer die vorgesetzten leckeren Speisen durch Harpyen rauben lassen.

L. X. Lysis und Carmelin begeben sich auf Hyrcan's

Schloss, wo jener in ein abenteuerliches Heldenkostüm, dieser in eine unbehilfliche Ritterrüstung gesteckt wird, denn sie sollen ausziehen um Meliante's angeblich verzauberte Geliebte Panphilie zu erlösen. Man setzt die beiden in einen verschlossenen Wagen, den Zauberpferde durch die Luft nach einer Wunderinsel ziehen sollen; in Wahrheit bringt man Lysis und Carmelin nach einem nahen Landhause Hyrcans, wo sie in einem nur spärlich erleuchteten Kellergewölbe gegen vermeintliche Riesen und Ungeheuer kämpfen und so Panphilie befreien, deren Rolle ein verkleideter Page spielt. Alsdann kehren die Helden auf dieselbe Weise wie sie gekommen, nach Hyrcan's Schloss zurück. Lysis berichtet seine Abenteuer mit argen Übertreibungen, welche der hausbackene, phantasielose Carmelin vergeblich zu berichtigen sucht.

Immer noch im Heldenrocke nimmt Lysis sodann an einer Jagd teil und zeigt hierbei die lächerlichste Ängstlichkeit und Ungeschicklichkeit. Danach hat er wieder Dispute mit Clarimond, welcher die Motive gewisser Moderomane (das Einritzen langer Gedichte in Baumrinden),[1] die Zwiegespräche in Versen verspottet und das Neuwort *pensée* lächerlich zu machen sucht. Hierdurch verletzt, zieht sich Lysis von Clarimond mehr und mehr zurück und nähert sich Philiris, der besser auf seine Schrullen eingeht. Er giebt ihm, nachdem Hyrcan eine Zaubergeschichte erzählt, den Rat, doch seine vorher mitgeteilte Erzählung als Roman drucken zu lassen, wobei sich seine Weisungen sogar auf die Druckeinrichtung erstrecken.

L. XI. Anselme wiederholt seine Werbung bei Angelique, und jetzt kommt an den Tag, warum ihn diese das letzte Mal abgewiesen. Sie hegt Eifersucht gegen die Kurtisane Clarice, von deren Verhältnis zu Anselme ihr Alican, des letzteren Nebenbuhler, Mitteilung gemacht. Anselme rechtfertigt sich, indem er erzählt, auf

[1]) Siehe hier Bd. I, 501.

welche Weise er mit Clarice bekannt geworden. Montenor schildert hierauf den verleumderischen Alican in seiner ganzen Erbärmlichkeit.[1]) Nach dieser Aufklärung wendet sich Angelique's Herz Anselme wieder zu.

Carmelin, der sich in eine Magd Lisette verliebt hat, verlässt Lysis heimlich und begibt sich zu Lisette. Er erzählt deren Herrin Amarylle in seiner Weise die mit Lysis bestandenen Abenteuer. Am nächsten Tage veranstaltet Amarylle ein Winzerfest, wobei Carmelin die Rolle eines Bacchus zufällt. Der Zug der Winzer bringt Hyrcan und Lysis eine Huldigung dar; der Edelmann bewirtet die Gäste und verlobt sich, was schon längere Zeit seine Absicht gewesen, mit Amarylle. Anselme und Angelique verabreden ein nächtliches Stelldichein im Garten, und auch Lysis wird durch Jacqueline Mitteilung von einem ähnlichen Zugeständnisse Charite's gemacht. Freilich muss an Stelle Charite's eine Puppe treten, der Lysis, im Eifer den durch Stricke gezogenen Balg festzuhalten, einen Arm ausreisst. Er ist untröstlich, die Geliebte so schwer verletzt zu haben. Das Gelächter derer aber, welche die Szene belauscht haben, weckt Angelique's Mutter; sie eilt in den Garten und entdeckt die Tochter mit Anselme. Anfangs heftig zürnend, lässt sie sich durch Oronte besänftigen und gibt ihre Einwilligung zu einer Verlobung, die am nächsten Tage festlich begangen wird. Während Hyrcan Hochzeit feiert, kehren Adrian und seine Frau zurück. Sie bestehen abermals darauf, Lysis mitzunehmen, doch weiss dies Hyrcan, der mit dem leichtgläubigen Adrian einige Scherze ausführt, noch eine Zeit lang zu hintertreiben.

L. XII. Lysis, welcher nichts so fürchtet, als die Rückkehr ins prosaische Stadtleben und die Trennung

---

[1]) Der Eingang dieses Buches zeigt Sorel's Erzählertalent vielleicht in schönster Entfaltung. Das Charaktergemälde des Kleidergecken Alican wäre eines La Bruyère völlig würdig.

von Charite, stellt sich, um Adrian's Absichten zu vereiteln und gleichzeitig womöglich das Herz der Geliebten zu rühren, nach einer Mahlzeit, bei der er angeblich vergifteten Wein getrunken, beharrlich tot. Dies gibt zu einer Reihe derber Spässe mit dem vermeintlich Verstorbenen und auch mit Adrian und seiner Frau Anlass. Schon bei der Trauerrede aber, die ihm gehalten wird, verrät sich Lysis als lebendig; als dann vollends Charite das Gemach betritt, in welchem er aufgebahrt ist, erwacht er völlig und erzählt, nachdem man das geschehene Wunder gebührend gepriesen, was er in der Unterwelt und im Paradiese gesehen.[1]) Nun soll Lysis mit Adrian reisen, und Clarimond, der des Scherzes überdrüssig, betreibt seine Entfernung. Endlich aber wird dem überspannten Hirten doch noch ein vierzehntägiger Urlaub erwirkt, und Adrian entfernt sich, froh seine Gattin den Seufzern und Anträgen Fontenay's, welcher der wackeren Bürgerfrau Liebe geheuchelt, zu entrücken. Mit grosser Keckheit führt sich der Romandichter Musardan in die Gesellschaft ein; er wird gastlich aufgenommen, und man beschliesst, da die Anschauungen Musardan's und Clarimond's sich bald feindlich begegnen, dass beide am nächsten Tage ausführlich über Wert und Wesen der Poesie, insbesondere der Romandichtung, disputieren sollen.

L. XIII. Clarimond beginnt seine Rede mit einer scharfen Verurteilung der *Ilias*, der er namentlich Entstellung der historischen Wahrheit, Mangel an Abgeschlossenheit, lächerliche Einmischung der Götter, hinkende Vergleiche, Unreinheit der (aus verschiedenen Dialekten gemischten) Sprache vorwirft. Auch die *Odyssee* sei nur der Roman eines bettelhaften Aben-

---

[1]) Hier giebt Sorel durch Narrenmund eine Parodie der *Divina Commedia*, ebenso wie sein Nachahmer Clerville im *Gascon extravagant* (Paris 1639), p. 203 ff. Man sieht, wie sehr der Dichter im Eifer das schlechte zu geisseln, auf Abwege geraten ist.

teurers.[1]) Vergil sei im allgemeinen höher zu stellen denn Homer, aber als ein Nachahmer Homer's sei er doch auch in ebenso unverzeihliche Fehler verfallen. Die Grundidee der *Metamorphosen* des Ovid sei absurd, und überdies das Werk zusammenhangslos und zusammengestohlen. Auch Ariosto habe sich die ärgsten Kompositionsfehler zu schulden kommen lassen; Tasso gebärde sich unbeständig bald als christlicher, bald als heidnischer Dichter. Ronsard, wiewohl der beste und berühmteste Dichter Frankreichs, habe sich in seinen Sonetten und Elegien durch verfehlte Nachahmung des Altertums lächerlich gemacht, und seine *Franciade* sei von vornherein als Nachdichtung der Epen Homer's und Vergil's zu verwerfen. Die kleineren Dichter will Clarimond mit Stillschweigen übergehen, da sie ja doch längst abgethan seien. Die neueren Romane seien Nachahmungen des Heliodor, der sich ungeschickt an ältere angeschlossen und namentlich mit der Einschaltung von Träumen Missbrauch getrieben habe. Der grösste Fehler des Longus sei, andere Hirtendichtungen ins Leben gerufen zu haben, in denen sich nun immer das Motiv, dass Held und Heldin ausgesetzte Fürstenkinder seien, wiederhole. Dies sei z. B. der Fall im *Treuen Hirten* des Guarini. Eine andere berühmte Hirtendichtung, die *Diana* des Montemayor, sei fehlerhaft durch schlechte Anordnung des Stoffes.

Danach geht Clarimond auf die französischen Pastoraldichter über, deren ältester, Olenix du Montsacré,[2]) in seine *Bergeries de Juliette* eine einfältige Götterwelt eingeführt und seinen Schäferinnen die unschicklichsten Reden in den Mund gelegt habe. Auch habe er seinen Hirtengeschichte zwar antike Färbung verliehen, lasse sie aber gleichwohl in Venedig, Florenz

---

[1]) Abermals ersieht man, dass Sorel, gleich Barclay (S. 21[2]), einer der Vorläufe Lamotte's ist.

[2]) Siehe hier Bd. I, S. 66 f.

Barcelona, eine sogar unter König Franz in Frankreich spielen. In Sidney's *Arcadia* vermisst Clarimond wie bei Montemayor die rechte Anordnung des Stoffes. Dass der Verfasser früh gestorben sei, derart, dass er sein Werk nicht völlig habe abschliessen können, dürfe nicht als Entschuldigung angeführt werden. Wiewohl der Verfasser der *Aſtrée* ein überaus liebenswürdiger und geistvoller Mann sei, habe sein Werk doch viele Schwächen. Der Titel decke sich nicht mit dem Inhalte, die Episoden seien herbeigezerrt, die Existenz einer so hochgebildeten Schäferwelt zu einer Zeit, wo Gallien noch Wildnis war, unwahrscheinlich.[1] Getadelt werden weiterhin Barclay's *Argenis*,[2] d'Audiguier's *Lyſandre & Caliſte*, eine Ritter- und Zaubergeschichte im Geschmacke des *Amadís*,[3] (F. Molière's) *Polyxene*.[4]

An all diesen Romanen rügt Clarimond die Einschachtelung von Nebenerzählungen — man wisse oft nicht, wer eigentlich rede — und die plumpe Manier, Geheimnisse dadurch kund werden zu lassen, dass eine Person, die allein zu sein glaubt, sich mit lauter Stimme äussert. Der Redner schliesst mit einem Hinweise auf die moralische Verderblichkeit aller dieser Dichtungen.

Da Musardan, anstatt Clarimond ausführlich zu widerlegen, nur der Gesellschaft einen Roman verheisst, der keinen der gerügten Fehler an sich haben und also alle vorangegangenen Dichtungen übertreffen werde, so übernimmt Philiris die Antwort auf Clarimond's Rede, um freilich die angegriffenen Autoren mit nur sehr wenig

---

[1]) Die Beurteilung der *Aſtrée* ist eine auffallend milde. Sie konnte dies sein, nachdem der gesamte Roman eine herbe Verspottung vor allem der Dichtung d'Urfé's gewesen.

[2]) Siehe hier Bd. I, S. 159.

[3]) Über d'Audiguier hat Sorel späterhin *(Bibl. Franç.*, p. 261) sein Urteil wesentlich gemildert. Verdienste hat d'Audiguier unbestreitbar als einer der ersten und sehr glücklicher Übersetzer der *Novellen* des Cervantes.

[4]) Siehe hier Band I, S. 383.

stichhaltigen Gründen in Schutz zu nehmen. Auch Amarylle verteidigt die Romane als einziges Bildungsmittel für das weibliche Geschlecht, das doch in allem gar so schlecht und unzweckmässig unterrichtet werde.[1]) Anselme, zum Schiedsrichter erwählt, fällt ein ziemlich nichtssagendes Urteil, in welchem hauptsächlich konstatiert wird, dass der Roman nur dann echter Roman sei, wenn er amüsiere.

L. XIV. Auf den Rat Clarimond's beschliesst die Gesellschaft, den mit Lysis getriebenen Scherz zu beenden. Clarimond selbst bringt den Schäfer durch fortgesetztes Zureden wieder zu Verstande. Aber dass ihm Charite, nachdem er das Hirtengewand abgelegt, freundlicher begegnet und schliesslich in eine Heirat mit ihm einwilligt, thut zu Lysis' Heilung doch das Meiste. In der nämlichen Weise wird Carmelin durch eine Ehe mit Lisette von aller Überspanntheit kuriert.

Dies der Inhalt einer der eigenartigsten litterarischen Schöpfungen, welche das XVII. Jahrhundert hervorgebracht. Dass einem jeden der vierzehn Bücher, namentlich natürlich dem litterarischer Erläuterungen so bedürftigen XIII., *Remarques* beigegeben worden sind, erwähnten wir, zu häufigen Zitaten gewungen, bereits mehrfach. So zahlreiche Paradoxen und offenbare Irrtümer diese litterarische „Bemerkungen“ auch aufweisen, sie sind eine unschätzbare Quelle für die nähere Kenntnis des Autors selbst und eines grossen Teiles der zeitgenössischen Litteratur. Die *Remarques* zeigen Sorel's gediegenes Wissen, seine erstaunliche Belesenheit, sein rasches, tief einschneidendes, wenn auch freilich häufig schiefes Urteil, seinen Witz und Humor, seinen geraden Sinn und unerschrockenen Mut.[2])

---

[1]) Gilt dieser Satz trotz „höherer Mädchenschulen“ nicht noch heute in fast seiner ganzen Schärfe?

[2]) Es darf nicht übersehen werden, dass die Autoren der meisten von Sorel angegriffenen Dichtungen sich in ein-

Die ästhetisch-litterarische Bedeutung des *Berger extravagant* muss für den Leser der vorstehenden Analyse bereits ausser Zweifel stehen, obgleich diese nur notdürftig das Gerippe der Erzählung, nicht aber die urwüchsige Frische und dramatische Lebhaftigkeit der Darstellung zur Anschauung bringen konnte. Aber allerdings beruht die Bedeutung des *Berger extravagant* weniger in der Erzählung als solcher, als vielmehr in der diese beseelenden Satire. Stellt man Sorel's zweiten Roman seinem ersten an die Seite, so ergibt sich für *Francion* ein höherer Wert als Roman, für den *Schwärmenden Hirten* ein höherer Wert als negative Kritik der schlechten Romandichtung. *Francion* ist die poetischere Schöpfung, der *Berger extravagant* die geistreichere; *Francion* will vorzugsweise unterhalten, der *Berger* daneben aufklären und belehren. Was dagegen die Beziehungen anlangt, durch welche eine Dichtung mit früheren oder späteren Schöpfungen verknüpft sein kann, so ist der *Berger extravagant* unvergleichlich interessanter als *Francion.*

Die Geschichte von Lysis ist eine Nachdichtung des *Don Quijote;* und zwar die älteste und relativ selbständigste, welche dieser Weltroman gefunden hat; sie ist aber auch Vorlage gewesen, indem ein Lustspiel des Thomas Corneille unmittelbar, eines des Andreas Gryphius mittelbar auf sie zurückgeht, und indem ferner zwei nicht uninteressante realistische Romane der Epoche in Nacheiferung ihrer Vorzüge und Erfolge entstanden sind. Von diesen Beziehungen, die sich also von der Mancha bis nach Schlesien erstrecken, sind die zum Romane des Cervantes weitaus die wichtigsten, und sie sollen daher hier zunächst eine kurze Erörterung finden.

---

flussreichen Stellungen befanden und an dem jugendlichen bürgerlichen Dichter eine leichte Rache zu nehmen imstande waren. Wir hören in der That auch von Versuchen, den *Berger extravagant* zu unterdrücken und dem Verfasser einen Prozess zu machen. Vgl. Fournier's später anzuführende Ausgabe des *Roman bourgeois,* p. 227 (Anmk.).

Der Übergang des *Don Quijote* in die französische Litteratur ist bereits von uns erörtert worden.[1]) Zahlreiche und häufig aufgelegte Übersetzungen beweisen seine Beliebtheit und Verbreitung auch in den Schichten des eigentlichen Volkes, zudem hat gerade Sorel selbst an verschiedenen Stellen seines *Polyandre* den Roman des sinnreichen Junkers als eine auch bürgerlichen Kreisen vertraute Dichtung angeführt.[2]) Als daher ähnliche moralische und litterarische Schäden in Frankreich zu Tage getreten waren, wie sie jenseits der Pyrenäen den *Don Quijote* hervorgerufen, lag es für einen mit der spanischen Litteratur wohlvertrauten, und von ihrer realistischen Färbung entzückten Dichter nahe, den Roman des Cervantes unter Verwertung der nämlichen Hauptmotive und Anpassung vieler einzelner Züge nachzudichten, um womöglich ähnliche schlagende Erfolge zu erzielen, wie der spanische Vorgänger.

Stellen wir nun den *Don Quijote* und den *Berger extravagant* einander gegenüber, sehen wir zu, wie weit die Ähnlichkeit beider geht, und ob die Nachahmung des Franzosen eine gelungene, weil hinreichend selbständige, oder tadelnswerte, weil allzu abhängige und missverständliche ist.[3])

Sorel entlehnte zunächst dem *Don Quijote* unzweifelhaft das Grundmotiv, wonach die Lektüre gewisser überspannter Modedichtungen den Helden des Romans der klaren Einsicht in die realen Verhältnisse des Lebens beraubt, derart dass er die Traumwelt der

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 54 und 500.

[2]) *Polyandre*, l. III, 519. Ähnlich Clerville, der von einer Dame, welche sich eine Zeit des Wartens zu verkürzen hat, erzählt: *Elle lifoit le Dom Quichot de la Manche qu'elle auoit pris fur ma table, & s'y plaifoit tellement qu'encore que nous euffions demeuré prés de trois quarts-d'heure, fa Suiuante & moy, elle ne s'imaginoit pas qu'il y euft vn moment que nous fuffions enfemble* (Le Gascon extravagant [1639], l. I, p. 66).

[3]) Vergl. zu dem folgenden F. Bobertag, *a. a. O.*, S. 251 ff.

Poesie und die Wirklichkeit nicht mehr als auseinanderzuhalten vermag und daher, mit den Widerwärtigkeiten der letzteren in selbstverschuldete, meist kleinliche Konflikte geratend, zur kläglich-komischen Person wird. Weiterhin entsprechen einander augenscheinlich die wichtigsten Personen und ihre gegenseitige Gruppierung. Dem Lysis-Don Quijote ist ein Carmelin-Sancho beigegeben; er wirbt um die Zofe Catherine wie sein Urbild um die Schenkmagd Dulcinea von Toboso; er erfreut sich der Gunst Hyrcan's und seiner Freunde, wie der sinnreiche Junker der des Herzogs und seines Hofes. Ausserdem sind noch manche geringfügigere Motive und kleinere Züge aus der spanischen in die französische Dichtung übergegangen, und dem Cervantes überdies mancher technische Kunstgriff abgesehen, übrigens auch eine seiner Schwächen, die Einschaltung romantisch-tragischer Geschichtchen, die hier wie dort allerdings nur exempli gratia erzählt werden sollen, nachgeahmt worden. Eine direkte und starke Beeinflussung durch den *Don Quijote* ist also eine feststehende Thatsache, die gar nicht eigens nochmals betont zu werden brauchte, hätte sich Sorel nicht, wovon später, gegen sie aufgelehnt.

Untersucht man nun das Wesen dieser mehr oder minder greifbaren Entlehnungen näher, so zeigt sich Sorel im allgemeinen zwar als verständiger Nachdichter, welcher die gröberen Versehen, in die ein solcher übrigens leicht genug verfallen kann, glücklich vermeidet, indessen als ein, wie man wohl auch nicht anders erwartet, dem Cervantes nur sehr wenig kongenialer Geist. Der französische Dichter hat gleich bei der Übertragung des Grundmotivs gefehlt, und zwar durch allzu engen Anschluss an sein Vorbild. Es langweilt den Leser, im *Berger extravagant* Verrücktheit infolge der Lektüre von Hirtenromanen ausbrechen zu sehen, nachdem er im *Don Quijote* ganz das nämliche als Folge von übereifrigem Studium von Ritterromanen beobachtet. Gewiss

ist das Motiv variiert, aber nicht mit hinlänglicher Kraft. Von vornherein erkennen wir in Lysis den nur notdürftig ummaskierten Hidalgo wieder; wir fühlen uns auf jeder Seite an die Schönheiten des Originals erinnert, denen der Nachahmer vergeblich gleich reizvolle an die Seite zu setzen versucht; wir empfinden alle Abweichungen vom Vorbild nicht als Äusserungen selbständiger Schaffenskraft des Neudichters, sondern einfach als unwillkommene Störungen, und so ist von allem Anfang an eine objektive Abschätzung der jüngeren Dichtung bedenklich in Frage gestellt. Dazu kommt, dass sich bei Sorel der im *Don Quijote* einheitliche Anlass zur Geistesstörung des Helden unangenehm zersplittert. Man weiss in der That nicht recht, ist Lysis verrückt geworden infolge der Hirtendichtungen allein, oder der idealistischen Romane im allgemeinen, oder durch poetische Lektüre überhaupt, denn auf all' dies schlägt der französische Dichter los, und zwar verdoppelt er Zahl und Härte der Hiebe in dem dunklen Bewusstsein, dass gar manche ihr Ziel nicht treffen. So zerfährt die Satire Sorel's nach verschiedenen Richtungen, während die des Cervantes ihre ganze Kraft auf das allein angegriffene Objekt, die libros de cavalleria, konzentriert.

Eine unglückliche Hand aber zeigt Sorel auch bei der Nachbildung der von ihm herübergenommenen Charaktere. Wie unendlich weit steht zunächst Lysis hinter Don Quijote zurück! Gewiss ist auch dieser ein lächerlicher Monomane, aber abgesehen von seiner einen fixen Idee ist er ebenso geistreich als edel, ein Mann von vollendeter gesellschaftlicher Bildung und unbestreitbarem persönlichen Mute, kurz die Verkörperung des idealen Rittersmannes; als solcher erscheint er uns liebenswert trotz seiner Phantasterei, wir nehmen das lebhafteste Interesse an seinen Thaten und Erlebnissen, weil in ihnen ebenso viel Edelmut wie Thorheit, ebenso viel allgemein menschliches Herzeleid, als selbstverschuldetes komisches Missgeschick zu Tage tritt. Lysis

dagegen ist nicht nur verrückt, sondern obendrein ein alberner Tropf, eitel, lüstern, feige und jeder tieferen Bildung baar. Dass ein solcher den Verstand verliert, von dem er nie allzuviel besessen, und wie sich ein Pinsel als Narr benimmt, das kann einem denkenden Leser, der nicht bloss eine spasshafte Geschichte hören will, nur wenig interessieren. Auch wird ja die Gefährlichkeit der Schäferromane dadurch am wenigsten bewiesen, dass ein Idiot wie Lysis über ihre Lektüre närrisch wird, während dagegen seine normal begabte Umgebung sich ihrem schädlichen Einfluss mit Leichtigkeit entzieht. Wie anders gefährlich erscheinen dagegen bei Cervantes die Ritterbücher, da durch sie ein edler und bedeutender Geist aus der richtigen Spur gelenkt zu werden vermochte. Durch diese Herabdrückung des Lysis zur lediglich lächerlichen Person geht nun aber auch Sorel's Roman der ganzen tieferen, man möchte sagen allegorischen Bedeutung verlustig, durch welche der *Don Quijote* wie kaum eine andere Erzählung ausgezeichnet ist. *Don Quijote* birgt ja ausser der zunächst erkennbaren satirischen Tendenz wider die Ritterbücher noch eine ganze Welt allgemeinerer Gedanken und weittragender Betrachtungen. Der Junker von der Mancha ist überhaupt Repräsentant aller der Phantasten, welche eine einseitige Anregung des Gemütes zu Narren werden lässt; er ist der überspannte Mensch *κατ' ἐξοχήν*, seine Geschichte die ebenso tragische wie komische Geschichte derer, die hohen Idealen mit heroischem Opfermute nacheilen und dabei an den Klippen der Alltäglichkeit zerschellen.[1])

Zum Don Quijote steht bei Cervantes Sancho Pansa im wirksamsten Gegensatz: jener hochbeanlagt, aber

[2]) Dem einfältigen Lysis vermag nun Sorel natürlich auch nicht derartige bizarr-geistvolle Standreden in den Mund zu legen, wie sie Cervantes seinen Helden so vielfältig halten lässt. Er sieht sich daher, um seinen satirischen Gedanken Ausdruck zu geben, zur Einführung einer eigens hierfür

verrückt, dieser geistig gesund, aber eine höchst mittelmässige, hausbackene Intelligenz. Zwischen Lysis und Carmelin fehlt dieser Kontrast zum besten Teile, denn Carmelin ist ebenfalls ein Narr und ebenso klug, oder richtiger beschränkt, wie sein Genosse. Anstatt daher dem Hirten als wirksame Folie zu dienen, ist er nichts weiter als dessen unnütze, ermüdende Wiederholung. Auch die Umgebung der beiden Narren, die mit diesen nur plumpe und teilweise sogar recht rohe Spässe treibt, besitzt nicht die geistreiche Ironie derer, welche aus der Überspanntheit des Don Quijote nicht allein Belustigung, sondern auch vielfach Anregung zu ernsteren Reflexionen schöpfen. Dagegen muss wohl anerkannt werden, dass Catherine im Gegensatze zu Dulcinea einige feinere und zum Teil recht lebenswahre Züge erhalten hat. Vor allem aber ergibt eine Parallele zwischen dem *Don Quijote* und dem *Berger extravagant* das zum Lobe des letzteren, dass Sorel es verstanden hat, die spanische Lokalfärbung in eine echt französische umzuwandeln. Wer den *Überspannten Hirten* läse, ohne die Dichtung des Cervantes zu kennen, der würde in der That durch nichts an eine ausländische Vorlage erinnert.

Hören wir zum Schlusse dieser Gegenüberstellung, welche für Sorel's Roman notwendigerweise eine wahre Feuerprobe sein musste, wie der Dichter selbst sein Verhältnis zum *Don Quijote* betrachtet und wie er über sein Vorbild urteilt (*Rem.*, p. 542 ff.): *Il ne faut pas oublier que quelques-vns diſent que mon liure n'eſt qu'vne imitation de* Dom Quixote de la Manche, *& que Fontenay* (eine Person des Romans) *reproche auſſi à Lyſis qu'il a quelque choſe de l'humeur de ce Cheualier errant: mais excepté que ces deux hommes ſont tous deux fols, l'on n'y*

---

geschaffenen Persönlichkeit gezwungen. Es ist dies Clarimond, die farbloseste Gestalt des Romans, da sie eben nichts weiter ist als die verkörperte Didaxis, wie sich dies namentlich im XI. ausschliesslich satirisch-lehrhaften Buche zeigt.

trouue point d'autre conformité. L'on me dira que mon berger a vn valet qui fait le plaiſant, comme Sancho: mais voudrait-on qu'il n'euſt perſonne pour le ſeruir, & pour luy tenir compagnie & luy donner de la conſolation quand les autres l'abandonnent? Et pour quoy ce valet ne deuiendroit-il pas plaiſant quand il ne le ſeroit point de nature à voir faire tant de ſottiſes à ſon maiſtre & à ceux qui le frequentent? Il eſt vray que ie ne nie pas que ie n'aye eu connoiſſance du Dom Quixote, *mais il y auoit douze ans entiers que ie ne l'auois leu quand i'ay fait cecy, & quand ie fy cette premiere lecture ie n'eſtois pas en vn aage capable d'y remarquer beaucoup de choſes. I'ay voulu attendre que mon hiſtoire ait eſté accomplie pour repaſſer les yeux par deſſus le liure de ce valeureux Cheualier, & voicy le iugement que i'en puis faire* (folgt die Hervorhebung einiger Unwahrscheinlichkeiten, namentlich sei es geradezu ein Wunder, dass Don Quijote den Verstand ohne Zureden anderer wiedergewinne; getadelt wird auch die Einschiebung einiger müssiger Episoden und die Redseligkeit fast aller Personen). *Il faut conſiderer que Ceruantes auoit vne plus belle matiere que moy. Tout ce qui ſe peut imaginer au monde pouuoit tomber dans l'eſprit d'vn homme qui ne croyoit qu'aux enchantemens . . . Au lieu de cela que peut faire de beau vn Berger qui n'a qu'à garder ſes moutons dans vn pray de deux ou trois arpens . . . A voir le ſtile de Ceruantes, ie croy qu'il ſe fuſt trouué bien empeſché en vn ſuiect ſi ſterile, & neantmoins le berger Lyſis a eu de ſi rares ſuccez qu'ils ne ſont pas moindres en nombre que ceux du Cheualier, quoy que mon liure ne ſoit pas de la moitié ſi gros . . . Auſſi ay-ie bien affaire à d'autres hommes que non pas Ceruantes; ils s'eſt attaché à des liures monſtrueux qui ſe condamnent aſſez d'eux meſmes, . . . mais moy i'ay à combattre des autheurs que l'antiquité à reuerez & que ce ſiecle-cy reuere encore . . . pour dire tout en vn mot ce que ie penſe de l'hiſtoire de Dom Quixote, elle n'a garde de faire beaucoup contre les Romans, veu que meſme*

elle eſt entremeſlée d'vne infinité de contes tout romaneſques, & qui font peu d'apparence de verité . . .

Von geringerem Interesse sind die Beziehungen des *Berger extravagant* zu der ebenso betitelten *Pastorale burlesque* des Thomas Corneille. So schlagend sich auch in dem Stückchen die Sprach- und Versgewandtheit und das grosse Verständnis des Dichters für szenische Effekte offenbart, steht die Komödie doch ganz erheblich hinter dem Roman zurück. Corneille hat die satirische Tendenz der Dichtung, ihren besten Lebensnerv, erheblich abgeschwächt, indem alle seine Personen Lysis' Schäfertreiben zwar belachen, aber doch nachahmen, und sich dabei eigentlich ebenso albern benehmen wie er selbst. In den Vordergrund gestellt hat dafür Corneille die bei Sorel nur angedeuteten zärtlichen Beziehungen der Nebenpersonen zu einander, auch hat er diese Beziehungen zum Teil abgeändert. Wie bei Sorel ist Anselme Liebhaber Angelique's; Clarimond, der bei Sorel nur die Kunsttheorie des Verfassers verkörperte, ist zum Anbeter Charite's geworden, die bei Corneille nicht Dienerin, sondern *Bergere & parente d'Angelique* ist. Carmelin wurde ausgeschieden. Das Stück, in welchem die gelungensten Schwänke des Romans, vor allem Lysis' Verwandlung in ein Mädchen und seine Keuschheitsprobe, geschickt verwoben sind, muss der abweichenden Gruppierung und veränderten Tendenz halber auch anders schliessen als der Roman: Lysis heiratet Charite nicht und bleibt auch von seiner Narrheit ungeheilt: er wird am Schlusse des V. Aktes von angeblichen Nymphen bestimmt, sein Dasein als fruchtbarer Obstbaum zu beschliessen. „Man sieht", sagt Bobertag (*a. a. O.*, S. 254) sehr richtig, „dass dadurch der Fabel eigentlich jede Pointe entzogen wird, und wir werden keineswegs durch die drei glücklich endenden Liebesverhältnisse, die uns nur eine geringe Teilnahme einflössen können, entschädigt".

Auf Gryphius' Lustspiel, das sich lediglich an

Corneille hält, ohne dass der Verfasser vielleicht auch nur eine Ahnung hatte, dass er lediglich eine Nachahmung reproduzierte, hier näher einzugehen liegt kein Anlass vor.

Eine Anzahl von Nachahmungen rief der *Berger extravagant* jedoch auch auf dem Gebiete des Romans selbst hervor. Als die wichtigste derselben darf wohl der schon öfter genannte *Gascon extravagant*[1]) des sonst so gut wie nicht bekannten Clerville betrachtet werden, dessen im Titel genannter Held merkwürdig hin- und herschwankt zwischen Don Quijote, dem Baron de Fæneste und Sorel's Lysis. Ziel der Satire sind die Ritterromane, ihre seltsamen Verwickelungen,

[1]) Dass auf der k. b. Staatsbibliothek zu München befindliche Exemplar dieser Dichtung, das uns einzig bekannte, führt den Titel: Le | GASCON | EXTRAVAGANT | HISTOIRE COMIQVE. | [Vignette mit der Umschrift: Ex dolore | gaudium.] A PARIS, | Chez CARDIN BESOGNE, au Palais à | l'entrée de la petite Gallerie des prison- | niers, aux Roses vermeilles. | M.DC.XXXIX. [1639]. Der eine Band — ein zweiter scheint nicht zu existieren — zählt (V +) 580 bezifferte Seiten und umfasst 5 Bücher, deren letztes einen Abschluss nicht darbietet. *Privilége* &c. fehlt.

Ähnlich wie *Francion* verspottet auch der *Gasc. extrav.* das preziöse Wesen, die nichtigen Gespräche und den Kleiderdünkel. Die Unterhaltung einer Dame — Dorphyse — mit dem Helden (p. 417 ff.) ist zu charakteristisch und überdies einer bekannten Szene der Molière'schen *Précieuses ridicules* zu eng verwandt, um hier nicht mitgeteilt zu werden . . . *Vrayment, Monſieur, repondit la Dame, il eſt bien ayſé à voir, que vous auez eſté eſleué auec vn grand ſoin, . . . mais vous auez vn Rabat bien fait? d'où en eſt le Paſſement? Le Galand de voſtre Mouſtache eſt parfaitement beau: Sans doute que c'eſt la couleur de voſtre Maiſtreſſe: N'auons-nous point l'honneur de ſçauoir qui elle eſt? . . . Voſtre habit eſt merueilleſement bien fait, on diroit que voſtre Pourpoint eſt collé ſur vous: vos bottes n'ont point eſté faites en ce Pays icy, car nous n'auons point de Cordonniers qui trauaillent ſi proprement. Mon Dieu que vos Gans ont vne ſenteur agreable, ie penſe qu'ils ſont de peau de Iasmin: vous eſtes l'homme le mieux ajuſté que i'ay veu, on diroit que vous ſortez d'vne boëte:*

gewaltsamen Lösungen und die Laszivität ihrer erotischen Abenteuer. Clerville ist kein verächtliches Talent, sein echt pikareskes Werk birgt eine Fülle reizender Schilderungen, von denen man bedauern muss, dass sie unwiderruflich unter dem Schutte des Vergessenen begraben liegen. In der feinsinnlichen Ausmalung erotischer Verhältnisse ist der Dichter geradezu Meister; gar manche Szene würde die Schilderungen eines Marivaux oder Prévost d'Exiles nicht verunzieren. Merkwürdig ist der Roman noch durch die sehr lebendige Schilderung einer Seelenreise in das unterirdische Reich (s. oben S. 86[1]). — Eine andere bemerkenswerte Nachbildung des überspannten Hirten ist der *Chevalier hypocondriaque*[1]) des

---

Rien ne vous manque, vous eſtes parfaitement bien aſſorty. Y a-il long-temps que vous eſtes en ces quartiers? Hé bien! que dites-vous de noſtre pays? Est-il pas vray que les Dames n'y ſont pas ſi belles qu'au voſtre? Auez-vous fait eſtat de demeurer long-temps en nos quartiers? ie meure, noſtre Prouince ſe pourra dire heureuſe, puis qu'elle a eu le pouuoir d'y arreſter vn Caualier ſi accomply que vous. Ie n'ay iamais veu vne ſi belle Perruque que la voſtre, ie penſe que vous auez tous les matins vn Barbier pour vous la friſer & peigner. Est-ce Poudre de Mont-pellier, Muſe ou Ciuette, que vous portez ſur vous? Que voſtre Caſtor eſt luyſant. Der Geck antwortet: *Quant à moy, ie ne m'arreſte qu'à conſiderer voſtre Guirlande, ie m'aſſeure qu'eſtant belle comme elle eſt, il faut qu'vn Fauory vous en ayt fait preſent. Vous eſtes parfaitement bien coiffée: Vous auez la Garſette faite à rauir, vos doubles mouchoirs ſont pliez à merueilles, le Paſſement en eſt fort rare.* Etc. Danach geht er auf das Gebiet der Modelitteratur über: *Auez-vous veu la Marianne* [natürlich des Tristan l'Hermite], *& le Cyd? Il y a de rauiſſantes choſes. Pour des Romans, nous n'auons plus rien qui vaille. L'Aſtrée eſt vne vieille piece: la Polixene eſt diuertiſſante: Polexandre embaraſſe trop l'eſprit: Ariane* [von Desmarets] *a eſté bonne en ſon temps: mais pour les Dames, la lecture de L'Honneſte Femme ſemble plus agreable que pas vne autre.* Etc.

[1]) LE | CHEUALIER | HIPOCONDRIAQVE. | *Par le Sr du VERDIER.* | A PARIS, | Chez PIERRE BILLAINE, ruë S. Iacques | à la bonne Foy, deuant S. Yves. | M. DC. XXXII. *Auec Priuilege du Roy.* 1 Bd. 8°.

Sieur du Verdier, welchen Sorel's Erfolge aus dem idealistischen Lager herübergelockt hatten, ohne ihn jedoch völlig für die realistischen Prinzipien zu gewinnen. Du Verdier schliesst sich fast mehr an den *Don Quijote* als an den *Berger extravagant* an, ja er schreibt Cervantes des öfteren unverfroren aus. Gleich dem spanischen Dichter richtet er seinen Spott auch fast ausschliesslich auf den heroischen Roman, namentlich auf den *Amadís*, wobei man leider nicht vergessen kann, dass doch wohl kein anderer als du Verdier selbst die zu einem ungeheuren Zyklus angeschwollenen Epen dieses Sagenhelden in einer zusammenfassenden Um- und Nachdichtung wenige Jahre vorher herausgegeben hatte.[1]) Die Fahnenflucht des du Verdier ist, wie gesagt, keine vollständige; er verfällt, trotzdem er einen realistischen *roman comique* zu schreiben vorhat, doch sehr häufig in die elegisch-überspannte Manier der Idealisten, und im Punkte der Komposition unterscheidet sich der *Chevalier hypocondriaque* eigentlich gar nicht von einem Romane Gomberville's oder la Calprenède's.

Schon die Existenz dieser Nachbildungen beweist, dass der *Berger extravagant* seiner Zeit ein ebenso notwendiges wie heilsames Werk war. Eine an sich berechtigte Form der Romandichtung hatte sich ungebührlich ausgedehnt und einen täglich wuchernden Litteraturzweig gebildet; sie war auch von ihrer ursprünglichen relativen Vortrefflichkeit mehr und mehr zurückgekommen und bot statt der Idylle affektierte Schwärmerei. Trotzdem wurden die Erzeugnisse dieser Gattung von den Lesern aller Klassen verschlungen, in ihrer Hohlheit und Abgeschmacktheit aber nur von wenigen erkannt. Anfänglich Lektüre jener Kreise, in denen das Bedürfnis

---

[1]) *Le Roman des Romans ou la Conclusion de l'Amadis, du Chevalier du Soleil, & autres, Romans de Chevalerie.* Paris 1626. 7 Bde. 8°. Vgl. *Bibl. des Rom.* p. 210. Allerdings könnte nur zufällige Namensgleichheit der Verfasser vorliegen.

nach ihr entstanden war und wo die Bildung ausgereicht hatte, sie in ihrem tieferen Wesen zu verstehen, war sie allmählich in die unteren, ungenügend vorbereiteten Schichten gedrungen und hatte hier wirklich schon vielfach das greifbare Unheil angerichtet, welches Sorel, wenn auch mit ein wenig Übertreibung, im *Berger extravagant* schildert. Derartigen Missständen begegnet am wirksamsten die Satire, und das Verdienst, die Geissel des Spottes zuerst und rücksichtslos geschwungen zu haben, ist ein bleibender Ruhm Sorel's und sollte seine Dichtung, trotz poetischer Schwächen und Mängel, dauernd der Vergessenheit entreissen.

4. Wir gehen zu Sorel's drittem realistischen Romane, dem leider unvollendeten *Polyandre* über. Gegen die Mitte des Jahrhunderts entstanden, trägt er den früheren Romanen des Dichters gegenüber die erfreulichsten Merkmale grösserer Reife: er ist minder ausgelassen und naturalistisch als *Francion*, verrät aber die nämliche scharfe Beobachtung des realen Lebens; er ist weit weniger rücksichtslos satirisch als der *Berger extravagant*, predigt aber vielleicht noch eindringlicher — nämlich mit der Kraft des guten Beispiels — die ästhetischen Überzeugungen des Verfassers.[1])

Das Aduertiſſement au Lecteur sagt zunächst, was der Titel — der Name des Helden — bedeute: *vn ſubtil & raffiné qui fait piece à tout le monde, & qui faiſant ſon profit de toutes choſes ou pluſieurs, eſtablit ſeurement ſa fortune* — man sieht, es ist eine neue Verkörperung des Picaro, die uns in dieser Dichtung entgegentritt. Sorel hält eine Entschuldigung für geboten, warum er dem Helden und den übrigen Personen des Romans griechische Namen beilege: es sei aus Diskretion ge-

[1]) Bibliographisches. Der Titel der einzigen bekannten Auflage lautet: POLYANDRE | HISTOIRE COMIQVE. | A PARIS, | Chez la Vefue NICOLAS CERCY [so!] au | Palais, dans la Galerie Dauphine, | à la Bonne-Foy. | M. DC. XLVIII [1648].

schehen, indem all' die erzählten Abenteuer sich jüngst in der Hauptstadt zugetragen hätten.[1]) Schon hieraus ersieht man, dass Sorel abermals streng realistisch zu schildern vorhat, er verspricht in *Polyandre: la vraye Hiſtoire comique ſelon les preceptes des meilleurs Autheurs*, eine Geschichte, die nichts anderes sein solle, *qu'vne peinture naiue de toutes les diuerſes humeurs des hommes, auec des cenſures viues de la pluſpart de leurs deffauts.* Die Typen, welche sich der Dichter auserlesen, sind „der Afterpoet, der thörichte Liebhaber, der Bramarbas, der oberflächliche Höfling, die kokette Frau, der lügnerische Philosoph und der betrügerische Goldmacher". Sollte es ihm nicht gelingen, alle diese Figuren ganz naturwahr reden und handeln zu lassen, so bittet der Dichter, dies mit der Schwierigkeit zu entschuldigen, welche die Beobachtung so verschieden gearteter Menschen darbiete; *c'eſt poſſible ce qui iuſques à cette heure a deſtourné les Autheurs François de compoſer de tels liures, tellement qu'à peine auons nous deux de pareil genre qui ſoient originaires de France* (offenbar meint Sorel selbstbewusst seine eigenen beiden Schöpfungen), *car les autres ſont des traductions de liures Eſpagnols compoſez ſelon les coſtumes de leur ſiecle* . . . Die Vorrede endet mit einem Angriffe auf die

---

AVEC PRIVILEGE DV ROY. Partie I = Livres I—III, 592 bezifferte Seiten; Partie II (das Titelblatt trägt den Zusatz: *Seconde Partie*, und Verleger ist diesmal der bekannte *Augustin Courbé, dans la Galerie du Palais, à la Palme)* = Livres IV—VI, 618 Seiten. *Privilége* und *Achevé d'imprimer* (für beide Teile) vom 17. Juni 1647, bezw. 15. März 1648.

[1]) Sorel ist sonst ein Feind griechischer und überhaupt fremdländischer Namengebung, obschon er sie weder im *Francion* noch im *Berger extravagant* ganz vermieden hat. *Berger extravagant* p. 7: *nous diſons Francine au lieu de Françoiſe, Diane au lieu d'Anne, Hyante au lieu de Jeanne, Heleine au lieu de Magdeleine, Armide au lieu de Marie, Eliſe au lieu d'Eliſabeth. Ces noms anciens ſonnent bien mieux que les nouueaux dedans la bouche des Poëtes* . . . und *ib.* p. 485: *Parlerons-nous touſiours moitié Grec & moitié François? la fineſſe en eſt trop vieille.*

idealistischen Romane, von denen es 10000 Bände gäbe, und die leider nur allzu begierig gelesen würden ... *mais il y a d'autres gents qui ayment mieux voir de petites auantures de Paris ou d'vne promenade, telles qu'il en pourroit arriuer à eux ou aux perſonnes de leur connoiſſance, parce que cela leur parest plus naturel & plus croyable* ... Eine Inhaltsangabe der sechs Bücher mag zeigen, inwieweit sich diese im Vorwort gegebenen Versprechungen und Theorien im Romane selbst erfüllen und praktisch bewähren.

Partie I, L. I. Polyandre, der eine Zeit lang fern von Paris gelebt hat, kehrt dahin zurück und ergeht sich, um alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen, auf der Promenade von Saint-Germain. Er lernt hier den albernen und ärmlichen Modedichter Musigene kennen; voll Dreistigkeit drängt sich dieser in eine Damengesellschaft, bleibt indes hierfür nicht lange ungestraft. Als er nämlich das Medaillonbild einer schönen Dame, das er bei sich trägt, bewundernd betrachtet, entreisst ihm plötzlich ein Vorübergehender das Portrait, ein anderer gleichzeitig den nur geliehenen Mantel, worauf Musigene im Eifer diesen wieder zu erhalten, das Bild einbüsst. Er stellt hierauf Polyandre dem jungen und reichen Neophile vor, der eben von einer angebeteten jungen Wittwe, Aurelie, die Aufforderung erhalten hat, sie zu besuchen. Ungeduldig eilt er in das Haus dieser Dame, wird aber von deren alter Kammerfrau, die sich an Stelle der Herrin in das verhängte Bett gelegt, angeführt und dem Gelächter einer rasch versammelten Gesellschaft preisgegeben. Voll Zorn und Beschämung entfernt er sich, ohne Aurelie's Entschuldigungen anzuhören; er begegnet wieder Polyandre und Musigene; zwei andere Herren, welche Verwandten Aurelie's den Hof machen, gesellen sich zu ihnen, und die ganze Gesellschaft begibt sich nach Neophile's Wohnung, um ihn über sein missglücktes Liebesabenteuer zu trösten. Musigene sucht sich ihm

als Hausdichter aufzunötigen: habe er erst die Poesie von ihm erlernt, so werde ihm bei den Frauen nichts mehr fehlschlagen; ein anderer, der *amoureux universel* Orylan, gibt aus seiner reichen Erfahrung praktischere Ratschläge; sein Begleiter dagegen entpuppt sich als Alchymist: er nimmt Neophile bei Seite und verspricht ihm den Stein der Weisen und ungemessene Reichtümer, wofern er ihm nur einen kleinen Vorschuss für seine Experimente gewähre. Neophile opfert etliche Pistolen, erträgt auch, immer in seinen Gedanken bei Aurelie, das närrische Benehmen Orylan's, der fortwährend den Wagen halten lässt, um vorübergehende Lakaien und Zofen nach den Liebeshändeln ihrer Herrschaft auszuforschen, in die er sich verwickelt glaubt.

L. II. Orylan und Polyandre speisen bei Neophile und besuchen dann einen Ball, der in der Nachbarschaft abgehalten wird. Diese Lustbarkeit wird eine Zeit lang dadurch gestört, dass adelige Offiziere sich in die Gesellschaft eindrängen und die bürgerlichen Herren und Damen verhöhnen. Der schlimmste dieser Ruhestörer gerät schliesslich mit seinem Spotte an den Unrechten, einen Standesgenossen; er wird von diesem mit dem Degen bis auf die Strasse verfolgt und dort schwer verwundet. Damit ist für die Tischgenossen das fröhliche Behagen wiederhergestellt. Man unterhält sich namentlich auf Kosten Orylan's, in welchem beinahe jede der anwesenden Damen ihren Verehrer erkennt. Orylan geht auf die mit ihm getriebenen Scherze ein, da sie seiner Eitelkeit nur schmeicheln, und so erreicht das Fest am Morgen sein Ende.[1])

---

[1]) Wir geben als Stilprobe die nachfolgende auch kulturhistorisch merkwürdige Schilderung eines Balles in einer Bürgerfamilie (P. I, L. II, p. 177 ssq.). La maifon où le bal fe tenoit eftoit chez vn homme d'affaires, c'eft à dire chez vn homme de finance & de party felon la nouuelle façon de parler, lequel f'eftant marié depuis peu, & fe voyant dans la haute fortune, vouloit que fon bon-heur paruft aux yeux de chacun, ne croyant pas

Polyandre übernachtet bei Neophile, der an ihm grosses Gefallen gefunden, und lernt am folgenden Tage dessen Vater, den reichen Finanzmann Aesculan kennen, der ihm ebenfalls mit grösster Zuvorkommenheit begegnet. Bei Tisch erzählt ein zu Gast gebetener Edelmann ausführlich ein Begebnis, welches eben das Stadtgespräch bildet. Cephize, eine vielumworbene Schönheit, um die sich namentlich Valere und Lycian bemühen, liess von einem geschickten Maler ihr Bild anfertigen. Valere

---

eſtre parfaitement heureux ſi les autres ne le ſçauoient. Il faut croire qu'il deſiroit premierement que ſes richeſſes fuſſent connues par ſa magnificence, & l'on y adiouſtoit encore, qu'aiant eſpouſé vne tres-belle femme, il eſtoit de cette humeur, qu'il ſouhaitoit que l'on la viſt, ſe glorifiant de la poſſeder apres qu'elle en auoit refuſé beaucoup d'autres. Sa ſale eſtoit parée d'vne tapiſſerie des plus exquiſes; il y auoit des chandeliers de criſtal, attachez fort prés à prés au plancher, qui par leur reflexion & leur eſclat redoubloient la clarté des flambeaux qu'ils portoient. Il y auoit douze violons des meilleurs de Paris, montez ſur vn petit theatre, que l'on auoit fait au coin de la ſale. Force chaiſes & tabourets auoient eſté mis partout. Les Dames & les Demoiſelles les plus qualifiées eſtoient aſſiſes au premier rang, & il y auoit quelques femmes que la beauté & la ieuneſſe mettoient à l'égal des filles. Elles faiſoient plus d'vn demy cercle qui laiſſoit de l'eſpace pour danſer, & derriere il y auoit des Dames plus âgées, qui par leurs aiuſtements & leur contenance eſtudiée, témoignoient qu'elles pretendoient encore à la bonne mine, & qu'elles ne penſoient point eſtre au rebut. Quelques hommes eſtoient aſſiz en confuſion parmy elles, & vers la porte il y en auoit vne groſſe foule qui eſtoient debout. Les plus galands, entre leſquels eſtoit Neophile, refuſans des chaiſes, quoy qu'ils fuſſent de condition, eſtendoient leurs manteaux par terre, & ſ'alloient coucher aux pieds des belles Dames, où ils ſe trouuoient encore trop honorez, & tantoſt les vns, & tantoſt les autres eſtoient pris pour danſer.

Le bruit ſe fit grand & la place demeura petite, pour l'arriuée de quelques gens que l'on n'attendoit pas. C'eſtoit des hommes d'eſpée, qui alloient par tout ſans y eſtre mandez, leſquels troublerent la tranquilité & le plaiſir de l'aſſemblée. Ils ſe donnoient vne grande liberté, & parloient ſi haut qu'ils en eſtoient importuns. Ils ſe figuroient que tout ce qui eſtoit là eſtoit au deſſous d'eux, n'eſtant qu'vne aſſemblée de gens de ville, & pource que les Demoiſelles qu'ils abordoient les conſideroient moins que quelques ieunes hommes de leur connoiſſance, ils eurent deſſein de ſ'en vanger & de ſe railler d'eux, principalement

bewog den Künstler zur heimlichen Herstellung einer verkleinerten Kopie, aber Cephize, welche hiervon erfahren, verbot dem Maler den Verkauf des Medaillonbildes. Durch eine List setzte sich nun aber Lycian in den Besitz desselben, und liess sich erst, nachdem ihn der eifersüchtige Valere verraten, zur Herausgabe bewegen. Valere wollte Cephize das Bild auf der Promenade von Saint-Germain zurückerstatten, verlor es, hatte aber das Glück, es bald darauf dem Finder —

---

d'vn nommé Berynte, qui danſoit ſouuent, & qui faiſoit trop l'entendu à leur gré. A la ſeconde courante qu'il mena, Lepanthe vn de ces determinez, ſe mit en place, & le ſuiuit comme ſ'il ç'euſt eſté ſon ombre: Quand il faiſoit la reuerence, il la faiſoit pareillement; Lorsqu'il danſoit, il danſoit auſſi auec les meſmes pas & les meſmes poſtures, de ſorte que c'eſtoit vne mocquerie manifeſte. Berynte vouloit faire bonne mine & donner à connoiſtre qu'il ne ſe ſoucioit point de cela, mais pourtant cela le laſſoit, & quelques filles eſtoient honteuſes de danſer auec luy pour ce ſuiet, craignant de ſeruir de riſée. Enfin la perſecution de Lepanthe ceſſa par luy meſme, car en faiſant toutes ſes ſimagrées, il ne prit pas garde à vn carreau rompu qui ſe trouua ſous ſes pieds, & que quelqu'vn y fit peut eſtre gliſſer exprez, tellement qu'il fit vne grande gliſſade, & ſuſt tombé tout à fait, s'il ne ſe ſuſt retenu au bras d'vne chaiſe. Pluſieurs ſe gardoient d'en rire auec éclat, pour ne point irriter la brutalité de cet homme, qui ne cherchoit que des occaſions d'outrager quelqu'vn: Mais toute ſa colere ſe tourna vers Berynte, comme s'il euſt eſté cauſe de cet accident; Il taſcha de l'offencer de paroles, diſant aſſez haut beaucoup de calomnies contre luy . . . mais Polyandre qui le connoiſſoit, le voulant apaiſer, luy remonſtra, que Berynte n'auoit rien dit pour l'offencer, & qu'au contraire, il s'eſtoit tenu dans l'humilité . . . Soit qu'il creuſt cecy ou non, il n'en parla plus. Il s'amuſa à en attaquer d'autres auec ſes compagnons, & leurs railleries s'adreſſoient meſme à quelques femmes qui ne leur plaiſoient pas.

Pluſieurs perſonnes pacifiques qui eſtoient là ſe trouuoient ſcandaliſées du deſordre que ces gens-cy aportoient, & des affronts qu'ils vouloient faire à ceux qui n'eſtoient pas de leur profeſſion.

. . . Pendant ce diſcours la danſe continuoit, & l'on croyoit qu'il euſt eſté honteux de la ceſſer à cauſe de la preſence des gens d'eſpée. Neantmoins ils n'eſtoient guere plus modeſtes qu'au commencement, & cauſoient touſiours du meſcontentement quelque part. Ce qui deplaiſoit d'auantage, c'eſt que deux ou trois Demoiſelles les ayant voulu prendre pour danſer afin de voir ce qu'ils ſçauoient faire, les vns

Musigene — wieder abnehmen zu können. Cephize bewies seitdem Valere scheinbar eine grössere Huld, und auch ihre Base Myrtille, welche Cleodame, ein Freund Valere's, liebte, zeigte sich diesem geneigter. Beide Herren waren daher hocherfreut, als am letztvergangenen Tage die Damen sie baten, ihren Wagen benutzen zu dürfen, um auf der Messe Einkäufe zu machen. Man fuhr zu viert ab, wobei Cephize noch versicherte, ihre Mutter von dem Ausfluge unterrichtet zu haben. Die Einkäufe auf der Messe waren indes nur ein Vorwand; Cephize hiess den

---

auoient danſé auec des poſtures ridicules, & les autres auoient refuſé tout à plat, quoy qu'ils ſ'en fuſſent bien acquitez, s'ils euſſent voulu. Cela eſtoit fort deſobligeant; & l'on diſoit qu'ils monſtroient qu'ils n'eſtoient venus là, qu'afin que l'on leur donnaſt du paſſe-temps, ce qui n'eſtoit point ſuportable. Il y en eut meſme vn ſi ſuffiſant, que comme vne Demoiſelle le vint prendre pour vne courante continue; quoy qu'elle fuſt de bonne mine, & femme d'vn homme de robbe qui n'eſtoit point à meſpriſer, il luy dit d'vn ton deſdaigneux; Je penſe, ma bonne Demoiſelle, que vous ne ſçauez pas que je ſuis Calidon; ie n'ay iamais danſé ailleurs qu'au Bal du Louure. Me prenez-vous pour quelque Secretaire ou Auditeur? qu'eſt-ce que ie puis auoir qui me deguiſe tant? Eſt-ce que ie n'ay pas mes plumes? il diſoit cecy, parce qu'eſtant nud teſte de peur de gaſter ſa belle cheuelure, il tenoit ſon chapeau en main, qui eſtoit à moitié caché ſous ſon manteau. Alors cette Demoiſelle qui eſtoit femme d'eſprit, & ſe ſentoit fort piquée du refus de cet arrogant, luy repartit; Il eſt vray, Monſieur, qu'à la plume l'on connoiſt l'oyſeau. Il demeura interdit de cette repartie, qu'il ne ſçauoit comment prendre. Il iuroit que ſi c'euſt eſté vn homme, il luy en euſt demandé l'explication; Et pource qu'il n'oſoit attaquer vne femme, il prenoit reſolution de ſ'en vanger ſur le premier bourgeois qui luy deſplairoit. Lors qu'il eſtoit dans cette penſée, de nouueau monde arriuant dans la ſalle, il ſe trouua vn peu pouſſé & s'adreſſant à celuy qui eſtoit derriere luy, qu'il prenoit pour vn homme de peu de conſequence, il luy dit fierement, ie vous prie de ne pas m'incommoder d'auantage. L'autre luy repartit aſſez doucement, que c'eſtoit vne foule d'hommes qui ſe iettoit ſur luy, leſquels ils ne pouuoit retenir. La deſſus il vint vn ſecond choc plus fort que le premier, ce qui faſcha Calidon de telle ſorte, que ſe tournant vers le meſme, il luy dit en iurant; Je te donneray cent coups d'eſperon, Bourgeois, ſi tu ne t'arreſtes. Il fut fort eſtonné lors que cét homme luy reſpondit reſolument; Je ſuis auſſi bien Gentil-homme que vous. En meſme temps, Calidon luy voulut donner vn ſoufflet,

Kutscher weiter und weiter fahren, so dass Valere und Cleodame schon auf den Gedanken kamen, die Mädchen wollten ihnen eine Entführung nahelegen. Aber plötzlich liess Cephize vor einem Kloster halten und schlüpfte mit Myrtille rasch hinein, nachdem sie ihren verdutzten Begleitern bündig erklärt, nie wieder in die Welt zurückkehren zu wollen.

Die Mutter Cephize's war anfänglich ausser Stande, dem Berichte des tiefbetrübten Valere Glauben zu schenken, ja sie schickte sich an, ihn als den Entführer

---

mais l'autre le repouſſa, & ſe faiſant faire place, il tira du fourreau vne eſpée qu'il portoit. Il fut mis incontinent hors de la ſalle, & de la maiſon, par quantité de gens, mais Calidon eſtant forty apres, prit l'eſpée d'vn page, & ſçachant que ſon ennemy eſtoit paſſé dans vne ruë prochaine, il l'alla aſſaillir à la clarté de la Lune, qui eſtoit fort belle alors. Il ſe deffendit genereuſement, & donna vn coup dans le bras de Calidon, & vn autre dans le ventre, & le voyant abattu il ſe ſauua. Quelqu'vn de ceux qui l'auoient remarqué, dirent que c'eſtoit Hermodan Gentil-homme d'auſſi bonne maiſon que Calidon, lequel ce Calidon auoit pris pour vn homme de ville, l'ayant veu habillé modeſtement, parce qu'il portoit le deuil, & ſon humeur brutale auoit fait qui'il l'auoit attaqué indiſcrettement. Lors que l'on ſçeut au Bal, comment Calidon auoit eſté traité, pluſieurs dirent que c'eſtoit vne iuſte punition, de ce que ces gens-cy eſtoient venus troubler leur aſſemblée, & que l'ordonnance du Ciel en eſtoit d'autant plus à admirer, qu'ils auoient eſté punis les vns par les autres, Calidon prenant Hermodan pour vn Bourgeois, qui eſtoient vne condition qu'ils haiſſoient poſſible tous deux autant l'vn que l'autre, & que l'vn ayant eſté baffoüé, l'autre en recompenſe eſtoit aſſez bien bleſſé pour ſ'en ſouueuir. Il y eut peu de gens d'vne autre opinion, ſinon qu'il s'en trouua qui ſonſtindrent qu'Hermodan n'eſtoit pas du nombre des inſolens, & qu'il s'eſtoit auſſi comporté genereuſement enuers Calidon. Lepanthe & ſes compagnons les auoient ſuiuis pour les ſeparer, mais ils n'y furent pas aſſez à temps, & ne ſeruirent qu'à faire porter le bleſſé chez ſoy, pour penſer ſes playes. L'on diſoit qu'il n'en rechaperoit pas, comme de fait, il en mourut deux iours apres; Mais la pluſpart de ceux qui eſtoient demeurez au Bal, ne furent gueres eſmeus de la nouuelle qu'ils eurent de ſes bleſſures, eſtant vne choſe ordinaire dans Paris d'entendre parler de duels, de rencontres, & de meutres. Il n'y auoit là porſonne qui trempaſt en cette querelle, & puis le combat s'eſtoit fait dehors, tellement que le Bal ne laiſſa pas de continuer encore quelque temps.

ihrer Tochter anzuklagen, aber ein Brief Cephize's, in welchem diese ihren Entschluss, Nonne zu werden, wiederholte, konnte sie nicht länger an Valere's Unschuld zweifeln lassen.

Die Tischgesellschaft zerbricht sich den Kopf darüber, was wohl die Mädchen zu ihrem Schritte bewogen haben möchte. Polyandre erklärt Neophile insgeheim, nur aus enttäuschter Liebe zu ihm, Neophile, sei Cephize weltflüchtig geworden; er habe Cephize, mit der er eine glückliche Jugendzeit verlebt, ja später leichtherzig verlassen.

Zu den Tischgästen gehören auch Musigene und der gefrässige Parasit Gastrimargue. Zwischen beiden entspinnt sich um einer Ode willen, die Musigene Aesculan überreicht hat, ein heftiger Streit, den Gastrimargue, nachdem er sich hinlänglich gesättigt, durch raschen Abschied beendet. Mit boshafter Übertreibung erzählt nun Musigene den Gästen die Lebensgeschichte seines Gegners, welchen er als einen Schmarotzer schildert, dessen Gier und Bettelhaftigkeit in Paris selbst nicht seines Gleichen habe.[1]) Für die gute Unterhaltung, die Musigene gewährt, findet sich Aesculan mit einer Anweisung auf fünfhundert *écus* ab, worüber der Dichterling vor Freude nahezu den Verstand verliert. Er soll am Abend mit Polyandre bei Aurelie erscheinen, um eine Versöhnung zwischen dieser und Neophile anzubahnen: schon auf der Fahrt dahin bestellt er beim Schneider einen neuen

---

[1]) Diese überaus satirische Charakterschilderung, welche im V. und VI. Buche noch weiter ausgeführt wird, ist ohne jeden Zweifel ein vom Übelwollen des Dichters entworfenes „Portrait“; wen Sorel hat abbilden wollen, vermögen wir nicht zu sagen, und Vermutungen zu äussern wäre ja zwecklos. Ein „Portrait“ ist gewiss auch Musigene, in dem sich der Melibée des *Francion* und der Musardan des *Berger extravagant* wiederholt. An möglichen Vorbildern für diese Gestalt fehlt es übrigens nicht, denn der *poète crotté,* dessen vollendete Personifikation Gastrimargue ist, war damals in Paris eine ebenso häufige Gestalt wie heutzutage.

Anzug und setzt seinem Begleiter ausführlich auseinander, wie nützlich ein stattliches Kleid sei. Polyandre aber macht sich, ohne dass Musigene die ihm geltende Verspottung merkte, über diejenigen lustig, die mit knurrendem Magen in Samt und Seide stolzieren wollen.

L. III. Ehe die beiden bei Aurelie anlangen, hat Musigene den Verdruss, von Sergeanten festgehalten zu werden, da seine Hutschnur gegen die Kleiderordnung verstossen soll. Es stellt sich indes heraus, dass die Schnur nur von gelbem Stroh geflochten, nicht, wie verboten, eine goldene ist. Ehe Aurelie, die ausgegangen, zurückkehrt, unterhalten sich Polyandre und der Dichterling mit der Zofe. Das Mädchen macht Musigene Vorwürfe, dass er die versprochenen Liedchen noch nicht mitgebracht, was diesem Anlass gibt, sich über seine vermeintliche grosse Popularität zu verbreiten. Aurelie zeigt dann die grösste Liebenswürdigkeit; sie bedauert, dass Neophile in ihrem Hause so üble Erfahrungen gemacht, doch sei sie daran völlig unschuldig. Jene Kammerfrau, Guerinette, an die er irrtümlich geraten, sei eine Verrückte, die häufig die Rolle der Herrin spiele und so auch Neophile als Aurelie habe empfangen wollen. Man belustigt sich eine Weile mit der komisch verwirrten Person,[1]) dann empfehlen sich Polyandre und sein Begleiter und nehmen Aurelie's Versprechen mit, sie werde bei nächster Gelegenheit Neophile durch doppelte Liebenswürdigkeit entschädigen.

Neophile verbringt mit Polyandre, Orylan und anderen den Rest des Tages auf der Messe, deren buntes Treiben ihnen viel Zerstreuung und jezuweilen auch Anlass zu ernsteren Betrachtungen bietet. Orylan spielt auch hier den Galanten; er ist fortwährend auf Ausschau nach schönen Mädchen und macht den Verkäuferinnen in den Buden in seiner exzentrischen Weise

[1]) Mitleid mit Idioten und Wahnsinnigen kennt das XVII. Jahrhundert noch ebensowenig wie das Mittelalter.

den Hof. Später gesellt sich Cleobule, ein alter Bekannter Polyandre's, zu ihnen und gibt diesem, den er bei Seite genommen, den gewünschten Aufschluss über den Charakter und das Vorleben Neophile's.

Dieser führte im Verein mit Geliaste, einem der Handlungsdiener seines reichen Vaters, ein echtes Don Juan-Leben, indem er mit unzähligen Mädchen namentlich der niederen Stände sich in Liebeshändel einliess. Meist that er dies in geschickt gewählter Verkleidung, und stets wusste er das Verhältnis zu lösen, sobald ihm eine ernstere Verpflichtung zu erwachsen drohte. Seit einiger Zeit jedoch ist Neophile's Wesen verändert; man merkte ihm wohl an, dass er des frivolen Spieles überdrüssig sei und eine wahre Liebe entweder bereits hege, oder sich nach ihr sehne.

L. IV. Polyandre macht am nächsten Nachmittag der sehr schönen und koketten Clorinie einen Besuch, die er von früher her kennt. Clorinie nimmt ihn zuvorkommend auf, denn Polyandre, der vorher ihr Gespräch mit der Kammerjungfer belauscht und ihre grenzenlose Eitelkeit kennen gelernt hat, weiss ihr aufs beste zu schmeicheln. Als noch Cleobule und dessen Freund Melinte dazugekommen, geht das Gespräch auf einen Alchymisten, Theophraste, über, der um diese Zeit ganz Paris in Aufregung versetzt und auch Clorinie ein Lebens- und Schönheitselixir, sowie unendliche Reichtümer in Aussicht gestellt hat. Melinte, welcher Theophraste genauer kennt, versucht die Dame darüber aufzuklären, dass der Alchymist nur ein gefährlicher Gauner sei; weit abgefeimter als vor Jahren, wo er schon einmal in Frankreich gewesen, spekuliere er jetzt, nebenbei auch unter dem Vorgeben Rosenkreuzer zu sein, auf die Börsen der Vornehmen.[1]) Übrigens war jener Herr, der

[1]) Die in diesem Buche und überhaupt so vielfach im Realromane des XVII. Jahrhunderts niedergelegte Satire auf Goldmacher und andere Zauberkünstler war keineswegs aus

Neophile unter grossen Versprechungen um ein Darlehn bat, kein anderer, als eben dieser Theophraste.

L. V. Polyandre fasst um diese Zeit eine ziemlich lebhafte Zuneigung zu Aurelie und sucht daher Neophile von ihr auf eine andere Dame, Hyperide, abzulenken, was ihm bei Neophile's unbeständigem Sinn leicht gelingt. Aber eine gefährliche Nebenbuhlerschaft erwächst Polyandre, als der reiche Aesculan, der verwittwet ist, Absichten auf Aurelie zu erkennen gibt.

Ein erneuter Besuch bei Aurelie wird durch einen komischen Zwischenfall ausgezeichnet. Es langt nämlich plötzlich aus der Provinz Aurelie's Grossmutter an, Madame Ragonde, eine Frau aus der guten alten Zeit, von strengen Sitten, eingefleischten Vorurteilen und erschreckender Mundfertigkeit. Die jungen Damen, deren Amusement in Frage gestellt, sind bestürzt, aber als Polyandre, der sich bei Ankunft der Alten leise entfernt hatte, als frömmelnder Hofmeister Neophile's verkleidet zurückkehrt und die Entrüstung der Grossmutter über das hauptstädtische moderne Leben durch bigotte Reden besänftigt, wird die unangenehme Überraschung schliesslich noch zur angenehmsten Belustigung.

L. VI. Polyandre erzählt einzelne Episoden aus Gastrimargue's Leben. Einst kam der Schmarotzer durch einen Glücksfall zu Wagen und Pferden, beide allerdings äusserst altersschwach und gebrechlich. Nun las er, um seinen Besitz zu zeigen, in dem Wagen sogar seine

---

der Luft gegriffen. Wir sehen vielmehr in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Frankreich geradezu überschwemmt von namentlich italienischen Cagliostro's und alle Stände angesteckt von einem Aberglauben, der heute nur noch in den untersten Schichten ein obskures Dasein fristet. Der hier von Sorel ausserordentlich scharf gezeichnete Schwarzkünstler Theophraste dürfte vielleicht den berühmten florentiner Charlatan Ruggeri porträtieren, der im Gefolge der Maria de' Medici nach Frankreich gekommen war. Vgl. Th. de Puymaigre, *Folk-Lore*. Paris 1885, p. 193 ff.

Korrekturen und erledigte ebenso in umständlichster Weise seine Briefschaften. Schliesslich wurden ihm Wagen und Pferde abgepfändet, aber von den Gläubigern als wertlos zurückgegeben. Auf einer Fahrt ging die Karosse entzwei; da gerade Fasching war, bemächtigten sich Masken der Bruchteile und nötigten Gastrimargue zur Teilnahme an ihrem tollen Treiben.

Ein andermal wurde Gastrimargue von Musigene in Aesculan's Haus gelockt, unter dem Vorwande, es finde ein grosses Gastessen statt. Da dies nicht der Fall war, sah sich Gastrimargue einer grossen Hunger- und Geduldsprobe ausgesetzt. Spottlustige Köche und Lakaien hänselten ihn und zwangen ihn zu einer langen feierlichen Rede — einer Lobpreisung der Kochkunst und ihrer Jünger —, ehe sie dem Hungrigen einen Bissen verabreichten.

Auch Liebschaften hat Gastrimargue hinter sich. Indes der Wunsch des Schmarotzers, sich durch eine Geldheirat aus aller Verlegenheit zu ziehen, scheiterte mehr als einmal, und schliesslich wusste man es sogar dahin zu bringen, dass Gastrimargue sich genötigt sah, ein fremdes, vor seiner Thür ausgesetztes Kind als das seine auferziehen zu lassen. Endlich aber fand Gastrimargue doch — der Erfahrung gemäss, dass ein redefertiger Parasit immer an sein Ziel gelangt — einen hohen Gönner, der ihm Wagen und Pferde ersetzte und ihn mit reichlichen Geldmitteln versah.

Als Musigene sich über dies unverdiente Glück des Rivalen beklagt, verspricht Aesculan, ihm ein ebenso freigebiger Protektor zu sein.

Damit bricht leider *Polyandre* schon ab. So wie die Dichtung vorliegt, ist sie kaum schon mit vollem Rechte als ein Roman zu bezeichnen. Sie ist eine Folge von Bildern ohne geistiges Band, und noch vermögen wir den Plan nicht zu erraten, nach welchem sie gruppiert werden sollten. Indessen ist doch von einem so

geschickten und geübten Erzähler wie Sorel anzunehmen, dass er es verstanden haben würde, aus diesen allerdings weitschichtigen Anfängen einen wirklichen Roman herauszubilden.

Was bei der Lektüre des *Polyandre* vor allem ins Auge springt, ist der ganz eminente Wert der Dichtung in kulturhistorischer Beziehung. Mit einziger Ausnahme des *Roman bourgeois* Furetière's ist nirgends in der Litteratur des XVII. Jahrhunderts das Leben der mittleren Stände von Paris mit grösserer Treue und Anschaulichkeit, mit mehr Behagen und Humor geschildert worden. *Polyandre* mit seinen vielfach wechselnden, aber stets ansprechenden Szenen, seiner nichts übersehenden, liebevollen Einzelmalerei, seinen mannigfachen, häufig zwar karrikierten, aber doch stets der Wirklichkeit entnommenen Typen, vor allem auch seiner durchaus lokal gefärbten, in gemütlich-familiären Wendungen sich ergehenden Sprache, gemahnt an ein Chodowiecki'sches Bilderbuch, in welchem niemand blättern kann, ohne sich wie durch Verzauberung in längstverschollene Tage zurückversetzt zu fühlen.[1])

---

[1]) Um die kulturhistorische Bedeutung der Romane Sorel's im allgemeinen zu erweisen, bieten wir nachstehend einige Lesefrüchte, die vielleicht Interesse zu erwecken geeignet sein dürften.

1. Sorel und — der Telegraph. *Remarques* zum *Berger extravagant* p. 227 f. (Es ist vorher erzählt worden, dass zwei Liebende während einer Trennung dadurch in geistigen Konnex treten, dass sie gleichzeitig, zu vereinbarter Stunde, in den Mond blicken.) Danach fährt Sorel fort: *Tous les Amants ne regardent pas dans la lune pour ſe communiquer leurs affections. Il y a vn autre ſecret … Deux Amants eſloignez l'vn de l'autre, auoient chacun vn quadran, où au lieu des heures les lettres de l'alphabet eſtoient marquées & les aiguilles eſtans faites d'vne meſme trempe, & touchées d'vn meſme aymant, auoient ceſte vertu, que quand l'vne eſtoit miſe ſur vne lettre, l'autre s'y mettoit auſſi toute ſeule: de ſorte que les Amants ayant pris l'heure pour eſcrire, declaroient ainſi tout ce qu'ils deſiroient l'vn apres l'autre. L'on fait vn*

5. Was wir bisher von Schriften Sorel's angeführt haben, ist keineswegs alles, was der fruchtbare Autor hinterlassen hat.[1]) Aber was wir noch zu nennen hätten,

---

conte d'vn Hermite qui trouua cette inuention d'vne autre ſorte. Ayant pris vne certaine pierre ſur vn rocher, & la faiſant vn peu remuer dans ſes mains, il remarqua qu'vne autre pierre de la meſme couleur qui eſtoit à ſes pieds ſe remuoit. Il la prend encore, & voyant que quand l'on tournoit l'vne d'vn coſté, l'autre s'y tournoit touſiours: il admira long-temps leur ſympathie & apres auoir bien ſongé à quoy cela pouuoit eſtre propre, il enchaſſa chaque pierre au bout d'vne aiguille, & fit deux quadrans où les lettres eſtoient eſcrites tout autour, puis ayant eſprouué que quand vn homme mettoit l'aiguille de l'vn de ces quadrans ſur quelques lettres, l'aiguille de l'autre s'y alloit mettre en pareil ordre, quoy qu'ils fuſſent fort ſeparez, il s'en alla faire preſent à vn Roy, qui enuoyant vn Capitaine de marine en vne expedition lointaine, luy en donna vn afin qu'il luy peuſt faire ſçauoir de ſes nouuelles en peu de temps: mais il arriua qu'il fit naufrage & ſon quadran auſſi, tellement que l'autre demeura inutile entre les mains du Roy: car la pierre de l'aiguille eſtant trop petite pour eſtre fenduë en deux, l'on craignoit qu'elle ne perdiſt ſa vertu ſi l'on la rompoit, & pour en trouuer vne autre, l'on euſt beau chercher vne choſe ſi extraordinaire.

2. Sorel und die orthographische Frage. *Francion* V, 312: *il vaudroit beaucoup mieux retrancher tant de choſes mauuaiſes qui ſont ſuperfluës en nos mœurs, & en nos couſtumes, que non pas ſonger à retrancher des lettres qui ne ſont mal à perſonne, les pauures innocentes.*

3. Sorel's Liebe zur Muttersprache, die er vor jedem Neuwort eifrig behüten möchte. *Remarques,* p. 121: *Tous ceux qui eſcriuent des liures ont vn particulier intereſt à ne laiſſer perdre aucun de nos mots, afin d'en auoir de diuers pour chaque choſe. L'on me demandera, d'où vient ce mot* emmy: *mais d'où vient ce mot* parmy, *& d'où viennent tant d'autres? Il n'y a perſonne qui ne le puiſſe dire au vray: car tous nos mots ne ſont compenſez que de pluſieurs autres langues corrompuës, deſquels la grande longueur du temps a fait perdre la memoire. Le meilleur eſt de nous ſeruir du langage tel que nous le trouuons. Il n'y a point de mots qui valent moins les vns que les autres: car il ſont tous bons quand l'vſage les reçoit.* Vgl. dazu *Bibl. Franç.* 321 f., und Bayle III, 551a.

[1]) Sorel arbeitete ausserordentlich rasch. Zweiunddreissig Druckseiten waren sein tägliches Pensum. Er gesteht freilich

trägt vielfach den Stempel der Hast und Oberflächlichkeit, oder ist Elaborat einer heute gänzlich ungeniessbaren Gelehrsamkeit. Es genüge daher die Angabe von Titeln, die wir nach dem jeweiligen Inhalte der Schriften gruppieren.[1])

Dass diese Werke heute so gut wie vergessen und mit Ausnahme etwa der *Science universelle* und der *Bibliothèque Françoise*, die man übrigens für gewisse Fragen der französischen Litteratur- und Kulturgeschichte noch heute nicht ohne Nutzen zu Rate zieht, zu

---

selbst (im *Francion*, Buch XI), dass er häufig mehr mit der Hand, als dem Kopfe geschaffen habe. Auch pflegte er das Geschriebene nie wieder durchzulesen und zu verbessern.

[1]) A. Poetische Werke:

(?) Avantures fatiriques de Florinde, habitant de la baffe region de la Lune. Paris 1625 (vgl. Scarron, *Rom. com.*, p. p. Fournel, p. XXIX). Diese uns leider nicht zugängliche Dichtung hätte hohe Bedeutung für die sich an Cyrano's *Mondreise* knüpfende Quellenfrage.

La Solitude ou l'amour philofophique de Cleomede. Paris 1640. 4°.

La Maifon des Jeux, contenant les diuertiffements d'vne compagnie par des narrations agreables et par des jeux d'efprit. Paris, chez Sercy, 1642. 8°. Nach F. Bobertag's *(a. a. O.*, S. 257 A) Vermutung „ein ähnliches Unternehmen, wie Harsdörffer's *Gesprächsspiele.*"

(?) Recueil de pieces les plus agreables de ce temps, en fuite des Jeux de l'inconnu. Paris 1644. 12°. (Vgl. Furetière, *Rom. bourg.*, p. p. Fournier, p. 142, Note.)

Les Recreations galantes, ou fuite de la Maifon des Jeux. Paris 1671. 12°.

Nouuelles Françoifes. Paris 1688 (?). 8°. (Vgl. Fournel, *Litt. indép.*, p. 232.)

B. Satirische Allegorien:

Le Defcription de l'île de Portraiture. Paris 1659. 12°. (Vgl. Fournel, *Litt. indép.*, p. 231.)

Relation de ce qui s'eft paffé au royaume de Sophie, depuis les troubles excitez par la Rhetorique et l'Eloquence. Paris 1659. 12°. (Vgl. hier Bd. I, S. 451.)

C. Geschichtliche Werke:

Genealogie de la Maifon royale de Bourbon &c. Paris 1634. 2 vol. folio.

bibliographischen Kuriositäten herabgesunken sind, ist völlig begreiflich.

Schwer aber mag man sich erklären, wie auch der Erzähler Sorel, von dem wir hier ein Bild zu zeichnen versuchten, bereits am Ende seines Jahrhunderts von der Tagesordnung abgesetzt werden konnte. Das XVIII. Jahrhundert übernahm diese Geringschätzung: Bayle erwähnt Sorel nur beiläufig und zitiert ausschliesslich aus dem *Berger extravagant* und den gelehrten Werken; Abbé Lenglet zeigt für Sorel eine Missachtung, die geradezu auffällig ist *(Bibl. des Rom.*, p. 42: *Ch. S. qui a fait force Romans affez médiocres . . .;* p. 37: *Ch. S., très-médiocre Ecrivain.* U. ö.).

Hiftoire de Louis XIII jufqu'à le guerre declarée contre les Espagnols en 1635. Paris 1646. 1 vol. folio (beide Werke waren schon von Charles Bernard begonnen worden).

Hiftoire de la monarchie Françoife. 2 vol. 8°.

Abregé du règne de Louis XIV . . . 2 vol. 12°.

Droits de France . . . 1 vol. 22°.

D. Streitschriften gegen die *Académie:*

De l'Academie Françoife établie pour l'embelliffement du langage, et fi elle eft de quelque utilité aux particuliers et au public. Paris 1664. 12°.

Rôle des préfentations faites aux grands jours de l'Éloquence Françoife (als Anhang zur 1. Ausgabe von Saint-Évremond's *Comédie des Académistes).*

E. Allgemein wissenschaftliche Werke:

La Science univerfelle, divifée en trois volumes. Paris, chez Touss. Quinet, 1641 u. ö. 3 vols. 12°.

La Bibliothèque Françoife de M. Charles Sorel, ou le choix et l'examen des livres François qui traitent de l'éloquence, de la philosophie, de la dévotion et de la conduite des mœurs, et de ceux qui contiennent des harangues, des lettres, des œuvres mêlées &c. Paris 1664 u. ö. 12°.

De la connoiffance des bons Livres, ou examen de plufieurs auteurs. Paris 1671 u. ö. 12°.

(?) De la Prudence. Paris 1673. 12°.

Gewiss mit Unrecht schreibt Fournier in seiner Ausgabe des *Rom. bourg.*, p. 136, Note, Sorel (= N. de l'Isle) noch zu: Talifmans ou figures peintes fous certaines conftellations. Paris 1636. 8°.

In unserer Zeit hat ein Deutscher zuerst wieder Sorel mit Ehren genannt: O. L. B. Wolff war es, der auf die in „neuerer Zeit fast gänzlich vergessene *Histoire comique de Francion*“ aufmerksam machte und sie als eine „reiche Quelle für die Kenntnis der damaligen Lebensverhältnisse“ bezeichnete (*Allg. Gesch. des Romans*, S. 141).

Viertes Kapitel.

Lannel's *Roman satyrique.*

§ *1. Charakteristik des* Roman ſatyrique. *2. Leben des Dichters und Erfolge seines Werkes. 3. Inhaltsangabe.* 4. Personnages déguisés.

Die Reihe der Romane Sorel's hat uns bereits bis gegen die Mitte des Jahrhunderts geführt. Kehren wir mit diesem und dem nächsten Kapitel noch einmal in das Jahrzehnt zurück, in welchem die ersten Auflagen des *Francion* und des *Berger extravagant* ans Licht kamen.

1. Jean de Lannel, dessen *Roman ſatyrique* mit *Francion* nahezu gleichzeitig ist, steht in der Geschichte des Realromans ungefähr in einer Reihe mit Barclay, du Verdier und dem später zu nennenden Abbé de Pure. Wie diese ist er der realistischen Erzählungsmanier nur mehr äusserlich gewonnen worden. Gleich dem *Euphormio*, dem *Chevalier hypocondriaque* und der *Précieuſe* schmiegt sich der *Roman ſatyrique* zwar in der sich alltäglicher Redeweise annähernden sprachlichen Form, in der satirischen Tendenz, sowie durch reichliche Einstreuung von Anekdotenhaftem und Laszivem realistischer Kunstauffassung an, bleibt aber nach Plan, Handlung und Anwendung gewisser Kunstmittel (Träume, Weissagungen) doch den alten romantisch-idealistischen Prinzipien treu. Es ist Lannel und den mit ihm genannten Dichtern im Gegensatze zu Sorel nicht klar zum Bewusstsein gekommen, dass der Real- und der Idealroman der Zeit als himmelweit verschieden in unversöhnlicher Gegnerschaft standen; sie versuchen daher gedankenlos

eine Verquickung beider, wodurch natürlich beide den besten Teil ihres Wesens einbüssen mussten. Auch fehlt Lannel gänzlich Sorel's so klar ausgesprochener und sich überall bethätigender litterarischer Reformdrang: der *Roman satyrique*, soweit er seinen Titel verdient, enthält fast nur moralische und politische Satire. Gleichwohl lohnt es sich, auf die Schöpfung Lannel's — seine einzige von allgemeinerem Interesse — einmal näher einzugehen, zumal dies, seitdem die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* im September 1783 (p. 63 ff.) eine von ausführlichen Vorbemerkungen begleitete Analyse gaben, nicht geschehen ist. Fournel's Urteil über den *Roman satyrique (a. a. O.*, p. XXXII f.) muss als allzu hart bezeichnet werden.

2. Über Jean de Lannel's Leben und Persönlichkeit ist nur wenig überliefert worden. Geboren war der Dichter, dessen Titel *Sieur du Chaintreau* dem Etymologen eine hohe Vorstellung vom Besitzstande der Familie nicht erwecken kann, in den letzten Dezennien des XVI. Jahrhunderts; wo ist unbekannt. Von einem Oheim, dem Staatsrate de Hillerin, erzogen — also vermutlich früh verwaist —, wurde er später dem Marschall Cossé de Brissac zugesellt, trat aber nach dessen 1621 erfolgtem Tode in das Gefolge des Herzogs Ludwig von Lothringen, Prinzen von Pfalzburg, eines natürlichen Sohnes des Kardinals de Guise († 1588), über. Dieser hegte Sinn für Kunst und Wissenschaften: eine kleine Dichterakademie zu Paris erfreute sich seiner Protektion, und Mitglied dieser Akademie war Jean de Lannel. Ebenso sehr jedoch wie Poet und Schriftsteller scheint Lannel Soldat gewesen zu sein; Edelleute, die das Schwert und beiläufig die Feder führen, sind ja im XVII. Jahrhundert eine überaus häufige Erscheinung. Über die sonstigen Schicksale Lannel's ist nichts bekannt; das Jahr seines Todes ist ebenso unsicher wie das seiner Geburt.

Der *Roman ſatyrique* hat zu seiner Zeit ungewöhnliches Aufsehen erregt.[1]) Nur zum geringen Teile aber erklärt sich dies aus dem dichterischen Werte der Erzählung. Vielmehr dankte Lannel seine Erfolge dem wohlbekannten zugkräftigen Kunstmittel der *personnages déguisés:* gleich den idealistischen Romandichtern und jedenfalls in weit grösserem Umfange als die Realisten, hatte er eine grosse Anzahl vielgenannter Zeitgenossen unter durchscheinender Maskierung eingeführt und ihre persönlichen Beziehungen und mehr oder minder pikanten Erlebnisse in die Dichtung eingeflochten. Beifall erwarb Lannel sich auch durch die ausgesprochene Laszivität seines Romans; unter dem Deckmantel der Satire schiebt der Dichter das Obszöne derart in den Vordergrund, dass selbst die losen Szenen des *Francion* und des *Gascon extravagant* im Vergleich mit einzelnen Partien des *Roman ſatyrique* harmlos erscheinen müssen.

Die Dichtung ist dem Gönner Lannel's *(à tres Haut & tres puiſſant Prince Monſeigneur Louis de Lorraine, Prince de Phalzbourg)* zugeeignet. Die nachfolgende Analyse wird ergeben, dass der Plan des Romans ein zwar echt romantischer, aber doch gut angelegter zu nennen ist. Trotz des Episodengewirrs verliert man bei einiger Aufmerksamkeit nicht den Faden

---

[1]) Bibliographisches. Die Editio princeps, eine bibliographische Rarität (die *Bibliothèque Nationale* besitzt nur ein beschädigtes Exemplar) führt den Titel: LE | **ROMANT | SATYRIQVE** | DE IEAN DE LANNEL | ESCUYER SEIGNEUR DU CHAINTREAU | & DU CHAMBORT. | [Vignette.] A PARIS, | Chez TOUSSAINCT DU BRAY, | ruë Sainct-Iacques, aux | Epics-meurs. | M. DC. XXIIII. [1624.] | 1 Bd., 1115 Seiten kl. 8°. Eine 2. Auflage erschien bereits 1625 bei demselben Verleger unter dem Titel *Le Roman des Indes.* Der Verfasser hat hier mit gutem Grunde seinen an Zeitbezügen und *personnages deguisés* überreichen Roman von Frankreich (Galatie) nach Indien verlegt und die Namen der Personen abgeändert, im übrigen jedoch seine Schöpfung unverändert gelassen. Eine dritte Auflage soll zu Paris 1637 erschienen sein und wieder mit der ersten übereinstimmen.

der Erzählung; sicher fühlt sich durch alles Imbroglio hindurch der Leser von der Hand eines zielbewussten Dichters geleitet. Auch die Charakterzeichnung ist nicht ganz verfehlt; aber alle Figuren zeigen eine merkwürdige Mischung von konventionellen und individuellen Zügen. So ist z. B. der Held eine Verschmelzung des ritterlichen Amadis mit einem sich in komische Abenteuer stürzenden *Picaro;* gleichzeitig aber ist er auch Verköperung der satirischen Idee, die sein Name (Ennemidor = *ennemi d'or)* hinlänglich zu erkennen gibt, und obendrein Maske für eine reale Persönlichkeit (wohl den Widmungsträger, Ludwig von Lothringen). Die äussere Form der Erzählung gewinnt durch Anschaulichkeit und behagliche Breite; ganz wie im Idealromane — etwa wie bei Gomberville — sind sogenannte *Réflexions* moralisch-satirischen Inhalts eingestreut und durch Kursivdruck der besonderen Aufmerksamkeit des Lesers anempfohlen worden. Fesseln will der Dichter ausserdem durch Mitteilung seiner pseudomedizinischen und -pharmazeutischen Kenntnisse, in dieser Hinsicht abermals einem der idealistischen Autoren — François de Gerzan — verwandt.

3. (Inhaltsangabe des *Roman satyrique.)* Bei sinkendem Tage reitet der schöne Junker Ennemidor die Strasse nach Sirapis (Paris) entlang, auf einem müden kleinen Gaule, ein Köfferchen rückwärts aufgeschnallt. Da bemerkt er in der Ferne zwei Männer, die im Begriffe sind, ein Duell auszufechten, während ein dritter sie zurückzuhalten sucht. Er eilt herzu und hört, dass jener dritte den Streit der anderen deshalb zu hindern strebt, weil sein eigener Gegner — Boittantual — noch ausgeblieben. Scherzend über Ennemidor's unscheinbare Ausrüstung fordert er ihn auf, einstweilen für Boittantual einzutreten. Ennemidor geht sofort auf den Vorschlag ein, zieht seinen Degen und kämpft mit soviel Mut und Geschicklichkeit, dass er bald seinen Gegner — Prinz Voltandon — tot hinstreckt. Hierauf springt er dem

schwächeren der beiden anderen Kämpfer, Gardenfort, bei und zwingt dessen Gegner, den Herzog von Meuridas, seinen Degen abzugeben. Gardenfort schwört seinem jugendlichen Retter ewige Dankbarkeit, Ennemidor aber zieht weiter, ohne auch nur seinen Namen genannt zu haben. Nach einer kurzen Strecke trifft er auf den säumigen Boittantual, dem er das Vorgefallene erzählt. Boittantual, unzufrieden, dass ihn Ennemidor um die Ehre eines Zweikampfes mit Prinz Voltandon gebracht, fordert den Junker heraus, wird aber von diesem bald besiegt.

Der Ausgang dieser Kämpfe wird in Sirapis bekannt. Boittantual's Verwundung stürzt die Königin von Regnant-Chanfort in tiefe Betrübnis, denn der Ritter ist ihr Geliebter. Die Königin ist Witwe, sie ist die Schwester des getöteten Voltandon und des entwaffneten Meuridas. Gleichwohl wünscht sie, als sie hört, wer der im dreifachen Kampfe siegreiche gewesen — *le plus ioly enfant du monde, monté ſur le plus petit bidet, & portant vne chetiue mallette* — bereits im Stillen, den Junker kennen zu lernen. Als sie sich am Abend zurückgezogen, hört sie Klagetöne vor ihrer Thür. Rosanne, ihre Zofe und Vertraute, steigt herab und findet einen Verwundeten. Die mitleidige Fürstin lässt ihn sogleich in einen abgelegenen Gartenpavillon schaffen. Es ist Ennemidor. Die Königin findet ungemeines Gefallen an dem Jüngling. Ohne noch weiter Boittantual's zu denken, pflegt sie Ennemidor's Wunden und bewundert dabei seine Wohlgestalt, seine noch so zarte Haut. Sie findet die ganze Nacht keine Ruhe. Am anderen Morgen fühlt der jugendliche Ritter seine Schmerzen gelindert und er erzählt der Königin die Geschichte seiner Verwundung. Räuber überfielen und plünderten ihn, als er eben dabei war, einer Dame ritterliche Dienste zu erweisen. Nur mit Mühe schleppte er sich in den Garten der Königin, ohne noch eine so mitleidsvolle Aufnahme zu ahnen. Mehr und mehr verliebt sich die Fürstin in den Jüng-

ling, und der stille Gartenpavillon wird bald Zeuge eines üppigen Liebeslebens.

Aber Ennemidor fühlt in den Armen der Königin kein wahres Glück, namentlich seit er deren schönere Schwester, die zurückhaltende Prinzessin Gonzanvert, erblickt. Indes vergeblich ist bei dieser jeder Versuch der Annäherung. Dem alten Marquis Argentuare gibt sich Ennemidor als Neffen zu erkennen, worauf ihn dieser adoptiert. Die Königin stattet ihn so reich aus, dass er bald als einer der glänzendsten Kavaliere bei Hofe erscheinen kann. Mit dem Oheim zerfällt der Junker bald wieder, abgestossen von dessen schmutziger Habsucht.

Dass er der *petit homme portant mallette*, der Mörder Voltandon's und Besieger von Meuridas und Boittantual, sein könne, ahnt niemand. Die Königin, welche einen richtigen Verdacht hegt, drängt ihn immer wieder zurück, da sie doch dann Ennemidor als Mörder ihres Bruders etwas weniger lieben müsste. Bald hat sie den Gram, den Geliebten mit einem Male und auf rätselvolle Weise verschwinden zu sehen.

Ennemidor hatte die Leidenschaft für die Prinzessin de Gonzanvert keine Ruhe gelassen. Mit Hilfe seines Knappen Glacidas und dessen Schwester verkleidete er sich daher als Mädchen, und näherte sich, nachdem er sich alle Manieren des anderen Geschlechts angeeignet, der Prinzessin als Hilfeflehende. Liebreich aufgenommen, darf er als Zofe in der Nähe der Fürstin bleiben. Chrysolite — so nennt sich Ennemidor, seit er in Weiberkleidung steckt — bleibt wirklich auch unerkannt und erwirbt sich die volle Gunst seiner Herrin. Er muss stets um sie sein, darf zur Nachtzeit sogar ihr Lager teilen. Welches Entzücken für ihn, aber auch welche Pein, die ihm die Zurückhaltung auferlegt! Callionne, die älteste Kammerfrau, ist die einzige, welche Chrysolite bisweilen mit besonders prüfenden Blicken betrachtet.

Indessen empört sich der Gemahl der Fürstin gegen den Souverain und fordert seine Gattin auf, sich zu ihm nach Gonzanvert zu begeben. Doch dieser Plan ist der Kriegswirren halber schwer ausführbar, nur in Männerkleidung können die Prinzessin und ihre Frauen, darunter Chrysolite, entweichen. Unterwegs befreit diese einen schönen Knaben, der sich Delphis nennt, aus der Hand von Räubern. Delphis schliesst sich ihnen an. Der Mut und die Waffenfertigkeit, die hier Chrysolite zeigt, setzen alle in Erstaunen. Callionne aber sieht nun ihren Verdacht bestätigt.

In dem gastlichen Hause eines alten würdigen Landedelmanns finden die Reisenden Unterkunft. Zwei Betten nur stehen ihnen zur Verfügung; das eine soll die Fürstin und Callionne, das andere Chrysolite und Delphis einnehmen. Aber Delphis weigert sich hartnäckig. Chrysolite-Ennemidor entdeckt bei ruhiger Betrachtung viel Bekanntes in den schönen Zügen dieses Knaben. Er erinnert ihn an Filatée, seine erste Liebe, die ihm wohl für immer entrissen wurde, seit er so unglücklich war, im Zweikampfe Filatée's Bruder zu töten.

Man will am folgenden Tage weiterreisen. Aber die kaiserliche Armee hat bereits den Weg nach Gonzanvert abgeschnitten und nötigt die Reisenden, noch weiter auf dem Landsitze zu bleiben.

Während dieser Zeit fühlt Chrysolite ihr Vertrauen zu Delphis derart wachsen, dass sie ihm das Geheimnis ihrer Verkleidung, und was sie dazu bewogen, offenbart. So erfährt Delphis — der, ohne dass es Chrysolite-Ennemidor ahnt, wirklich Filatée in männlicher Kleidung ist —, wie der, um deswillen sie sich in grosse Gefahren begeben, eine andere liebt.

In der nächsten Stadt teilt Chrysolite wieder einmal das Lager der Prinzessin. Aber wiewohl sie sich ebenso zurückhaltend zeigt, wie zuvor, entdeckt diese doch ihr Geschlecht. Als Ennemidor morgens erwacht, ist er allein und Callionne kündigt ihm an, dass er sich sofort

aus der Nähe der tiefgekränkten Fürstin zu entfernen. habe. Indessen erwirkt Ennemidor doch die Erlaubnis, bleiben zu dürfen und der Prinzessin mit samt den Ihren mit seinem männlichen Mute einen Weg zu Fürst Gonzanvert zu bahnen. Er entdeckt sich der Fürstin als der *petit homme portant mallette*, der leider den Prinzen Voltandon tötete, den Herzog Meuridas zur Übergabe zwang und Boittantual verwundete. Die Prinzessin, gerührt von der stets bewiesenen Zurückhaltung im weiblichen Gewand und seinem als Mann bewiesenen Mut, verzeiht ihm.

Ennemidor erzählt Delphis alles, was vorgefallen und dieser frohlockt natürlich unendlich, dass nun das Verhältnis mit der Fürstin ein Ende erreicht hat. Freilich muss sie nun — als Knabe — mit Ennemidor gemeinsam schlafen; sie benutzt die Nächte, die alte Liebe zu Filatée wieder im Herzen Ennemidor's wach zu rufen. Die Vorgeschichte dieser Liebe ist folgende: Als Ennemidor auf der Akademie zu Darde-Roy studierte, verliebte er sich in die Schwester seines Freundes Oristhène. Nachdem er ihr mündlich seine Liebe gestanden, sendet er ihr auch ein liebeglühendes Billet; dies fällt in die Hände des Bruders, der unlautere Absichten argwöhnend Ennemidor, der ihn vergeblich aufzuklären sucht, fordert und fällt. Hierauf flieht Ennemidor aus der Stadt, da er die Liebe Filatée's für immer eingebüsst zu haben glaubt. Er begibt sich nach Sirapis und bestand hier die Abenteuer, die er bereits früher berichtete. Filatée fühlt mit unendlicher Beglückung, dass Ennemidor sie noch immer liebt und dass er seine Abenteuer bei der Königin und der Prinzessin nur unternommen, um die Leere seines Herzens auszufüllen. Bald gelingt es Ennemidor durch Mut und List, die sich ihm anvertrauenden Frauen durch das kaiserliche von Gardenfort kommandierte Heer hindurch nach Gonzanvert zu führen. Hier sieht er die Königin und den Herzog von Meuridas. Beide erkennen ihn wieder, beide verzeihen ihm: die erste, dass er sie verlassen

letzterer, dass er von ihm besiegt wurde. Der Prinz de Gonzanvert aber ist glücklich, einen so tapferen Kavalier auf seiner Seite zu haben. Die Königin sucht vergeblich mit Ennemidor das alte Verhältnis wieder anzuknüpfen; er vernachlässigt sogar die Prinzessin und denkt nur noch an Filatée, ohne noch zu ahnen, dass sie als Delphis neben ihm lebt. Dieser erfindet ein Märchen, um sich mit Ennemidor immer wieder von der alten Liebe unterhalten zu können: er gibt sich für einen Vetter Filatée's aus, der diese erfolglos liebe — erfolglos, weil ihr Herz auch nach der Ermordung ihres Bruders ganz Ennemidor gehöre.

Eine Zeit der Heldenthaten beginnt für Ennemidor. Er verursacht der feindlichen Armee erhebliche Verluste und entgeht glücklich ihren Nachstellungen. Eines Tags aber fordert ihn ein unbekannter Ritter aus der Zahl der Feinde zum Einzelkampf heraus. Ennemidor besiegt seinen Gegner, aber er wird verräterischer Weise von den Feinden gefangen genommen. Boittantual, dies ist der Gegner, hatte eben beschlossen, sich um jeden Preis an dem sieghaften Junker zu rächen, von dem er überdies erfahren, dass er ihn aus der Gunst der Königin verdrängt. Während seiner traurigen Kerkerhaft erhält Ennemidor einen Brief von Filatée, die ihn ihrer unentwegten Liebe versichert. Inzwischen bedroht ihn bereits der Tod: der Kaiser schickt sechs Soldaten in den Kerker, um den Junker ermorden zu lassen; aber einer von diesen ist Ennemidor's Diener gewesen, und er beschliesst seinen früheren Herrn zu retten. Er berauscht die Genossen und entflieht mit dem Gefangenen nach Gonzanvert.

Niemand war über Ennemidor's Haft untröstlicher gewesen als die Prinzessin. Ihre Freundschaft für Chrysolite hatte sich in die heftigste Liebe zu Ennemidor verwandelt. Tief kränkte sie darum das Gerücht, Delphis sei ein Mädchen und die wahre Geliebte des Junkers. Aber auch die Untreue hätte sie ihm verziehen, wäre Ennemidor nur nicht, wie sie noch meint, in

Gefahr, für sie einen schimpflichen Tod im Kerker zu sterben.

Plötzlich tritt nun der befreite Ennemidor vor sie hin. Dem Übermass der Freude hält ihr Körper nicht stand — sie stirbt. Wohl erschüttert ihr Tod den Junker, aber die Freude, Delphis wiederzusehen und einst noch Filatée angehören zu können, überwiegt doch den Schmerz.

Das Heer der Aufständigen hat durch seinen Arm die beste Kraft wiedergewonnen, und damit gute Aussicht, Gonzanvert gegen die Armee der Belagerer zu halten. Aber die Nachricht, dass der Kaiser jetzt gegen seinen Günstling Gardenfort, dessen Übermut in erster Linie den Aufstand herbeigeführt, mit Strenge vorgehe, entwaffnet die Rebellen. Es wird Friede geschlossen.

Der Prinz Gonzanvert nimmt nach dem Tode seiner Gattin eine Nichte, Clarice, bei sich auf und beabsichtigt diese zu seiner Erbin zu machen und mit Ennemidor zu vermählen. Aber Clarice glaubt mit einem Ritter unbekannter Herkunft nicht glücklich werden zu können. Diese Abweisung kommt Ennemidor nicht ungelegen, indes wäre er leider nicht im Stande, seine edle Abstammung nachzuweisen, denn der „kleine Koffer“, mit dem er nach Sirapis zog, und der sein Kostbarstes enthielt, ist ihm ja von Räubern gestohlen worden.

Ohne dass es Ennemidor ahnte, ist nun aber Delphis im Besitz dieses Koffers. Jene Räuber, die sie entführten, waren dieselben gewesen, die Ennemidor geplündert hatten; sie gaben ihr den Raub zum Tragen und so besass sie Ennemidor's Schatz, als dieser sie befreite. Das Köfferchen, das Ennemidor zurückerhält, birgt vier Porträts, einen Mann, eine Frau und zwei Kinder darstellend.

Auf einem Spaziergang begegnen Ennemidor und Delphis einen Klosterbruder, der in Ennemidor's Zügen etwas Bekanntes findet. Er forscht nach und erfährt dass Ennemidor über seine Herkunft eigentlich im Un-

klaren sei. Nur wäre sein wahrer Name Agnostos. Er erzählt von den Porträts; der Klosterbruder hat diese kaum gesehen, als er Ennemidor als den Sohn seines früheren Gebieters, des Prinzen Petruperyon, begrüsst. Seine Mutter, Cariergie, war allerdings nicht mit dem Prinzen vermählt, aber gleichwohl tugendhaft und edelgesinnt. Die Kinderporträts selbst stellen Ennemidor und seine Schwester Diane dar.

Jetzt könnte Ennemidor die Prinzessin Clarice, die Adoptivtochter Gonzanvert's, heiraten, aber er bleibt dem Andenken an Filatée treu. Zur Belohnung dieser Treue entdeckt sich jetzt Delphis. Überglücklich fällt ihr Ennemidor zu Füssen. Nun freilich müssen sich die Liebenden aus Rücksichten der Schicklichkeit trennen. Filatée findet im Hause der Clarice freundliche Aufnahme. Aber hier verliebt sich der Kaiser, Hercule de Bournonvarre, der eigentlich Clarice zu heiraten gesonnen gewesen, in die noch schönere Filatée. Lange muss sich das Mädchen seine oft zudringlichen Bewerbungen gefallen lassen, und oft verliert Ennemidor den Mut, sich die Geliebte erhalten zu können. Aber schliesslich gelingt es Filatée, nachdem sie Hercule mit den Fingernägeln zur Raison gebracht, ihn endgiltig abzuschrecken und seine Neigung Clarice wieder zuzuwenden.

So steht endlich der Verbindung Ennemidor's und Filatée's nichts mehr im Wege. Ihre Hochzeit und die des Kaisers mit Clarice werden an einem Tage gefeiert. Auch Cariergie und Diane, welche die Bemühungen des Klosterbruders mit dem wiedergefundenen Agnostos vereinigt haben, können den schönen Tag mitbegehen.

4. Man ersieht, der Roman Lannel's ist eine in die Form einer galant-chevaleresken Amadis-Geschichte gehüllte Satire auf die sittlichen Zustände der hohen und höchsten Gesellschaftskreise unter den beiden Heinrich und zu Beginn der Regierungszeit Ludwig's XIII. Dass nebenbei auch das verlotterte Finanzwesen der

Epoche gegeisselt werden soll, verrät fast allein der Name *Ennemidor.* Obwohl Lannel, wie alle Autoren in ähnlicher Lage, abgestritten hat, bestimmte Personen in satirischer Absicht gezeichnet zu haben und namentlich keinem der Mitlebenden weh gethan haben will, sind seine *personnages déguisés* doch vielfach und zum Teil mit Glück enträtselt worden. Den Anfang mit der Deutung machte der Abbé d'Artigny im VI. Bande seiner *Nouveaux Mémoires d'histoire, de critique et de littérature;* die Herausgeber der *Bibl. univ. des Rom.* setzten dann sein Beginnen fort. Soweit diese Enthüllungen von Interesse sein können, seien sie hier mitgeteilt.

In *Ennemidor*, dem so vorteilhaft gezeichneten Helden, haben wir sicherlich den Widmungsträger der Dichtung, Ludwig von Lothringen, zu erblicken, obschon es in der Geschichte der Zeit keineswegs an Männern fehlt, auf welche die drei Hauptmerkmale Ennemidor's: Jugend, Schönheit und — Bastardtum, ebenfalls passen würden. Die *Reine de Regnaut-Chamfort*, '*la voluptueuſe*' beigenannt, soll die durch zügellose Lebensführung berüchtigte Margarethe von Frankreich, die (geschiedene) Gattin Heinrich's IV., darstellen; der *Prince* und die *Princesse de Gonzanvert* demnach den Prinzen und die Prinzessin von Nevers-Gonzaga, welch letztere sich ja, wie im Romane, mit ihrem Gemahl und ihrem jüngeren Bruder, dem Herzog Karl von Mayenne, gegen Ludwig XIII. auflehnte. Anlass zur Empörung gab bekanntlich der übermässige Einfluss, welchen der Marschall d'Ancre und seine Gemahlin, Leonora Galligai, auf die Regierung ausübten; beide sollen mit den episodischen Gestalten des *Gardenfort* und der (in unserer Analyse übergangenen) *Duchesse de Conforliche* gemeint sein. In dem „Kaiser" *Hercule de Bournonvarre* wäre nicht, wie man denken sollte, Heinrich (IV.) von Bourbon und Navarra zu suchen, sondern vielmehr Ludwig XIII. An ähnlichen absichtlichen Verschiebungen fehlt es nicht,

und vielfach versagt plötzlich der Schlüssel, der das eine oder andere Geheimnis aufgethan.

Heute ist der Reiz des Versteckspieles, das Lannel in seiner Dichtung getrieben, stark abgestumpft; ausschliesslich für seine Zeit geschrieben, hat der *Roman satyrique* diese Zeit auch kaum um ein Jahrzehnt zu überdauern vermocht. Gelegentliche von psychologischer Beobachtung, namentlich vom Studium des weiblichen Charakters zeugende Bemerkungen aber erscheinen herzlich unbedeutend, wenn man erwägt, dass nur wenige Jahre nach Lannel eine Dichtung, zu deren Betrachtung wir im folgenden Kapitel übergehen, in dieser Hinsicht eine Entfaltung aufweist, die noch heute Bewunderung abnötigen muss.

Fünftes Kapitel.

Mareschal's *Chrysolite.*

§ 1. Bemerkungen über Leben und Persönlichkeit des Dichters. 2. Litterarische Bedeutung der Chryfolite. *3. Theorie Mareschal's. 4. Bibliographisches; Analyse. 5. Sprache; eingestreute Reflexionen.*

Über das Leben André Mareschal's, des Dichters des Romans *La Chryfolite, ou le Secret des Romans,* vermögen wir trotz wiederholter, auch von anderer Seite unterstützter Nachforschungen nichts mitzuteilen. Wir können nur annehmen, dass, da er im Jahre 1627, wo sein Werk zum ersten Male erschien, ein bereits ausgereifter und welterfahrener Mann war, das Jahr seiner Geburt noch in das XVI. Jahrhundert fallen dürfte. Der Umstand, dass *La Chryfolite* demselben Prinzen von Pfalzburg zugeeignet ist, der auch der Widmungsträger des *Roman ſatyrique* war, lässt weiterschliessen, dass Mareschal gleich Lannel der kleinen von diesem Grand-Seigneur protegierten Dichter- und Gelehrtenakademie als Mitglied angehörte. Manches in der *Chryfolite* deutet ferner darauf hin, dass Mareschal nicht, wie Lannel, Soldat, sondern Rechtsbeflissener war. Und wirklich begegnen wir auch in den ausführlichen Darstellungen des Jugendlebens Molière's einem Parlamentsadvokaten André Mareschal,[1]) aber auf die Identität beider lässt sich bei der Häufigkeit des Namens allerdings ohne

[1]) Er unterzeichnete mit anderen am 30. Juni 1643 den Assoziationskontrakt des *Illustre Théâtre.* Vgl. W. Mangold, *Ztschr. f. neufrz. Sprache u. Litt.* VIII¹ (1886), S. 44.

weiteres nicht schliessen. Der Roman verrät uns noch, dass Mareschal katholisch und Gegner des Protestantismus,[1]) aber auch der Jesuiten[2]) war; mit Molière, Lafontaine, Boileau, Cyrano de Bergerac und vielen anderen Zeitgenossen begegnet er sich im Hasse gegen die Ärzte (*[qui] nous preſtent cette admirable charité de nous faire mourir pour noſtre argent*, p. 168). Seine Bildung war eine hohe: Mythologie, Geschichte und Philosophie des Altertums sind ihm wohlvertraut. Über Zeitverhältnisse und -begebnisse fällt er selbständige und unverzagte Urteile;[3])

---

[1]) *La Chryſolite*, p. 44.

[2]) . . . *Ceux-ci s'appeloient Deliens, & auoient pris ce nom aſſez audacieuſement de celuy du grand fils de Jupiter, de qui la Diuinité a rendu tant d'Oracles dans l'Iſle de Delos, comme s'ils euſſent voulu cacher ſous vn noms diuin tant d'imperfections humaines, & tant de mauuaiſes qualitez qui tiennent de l'homme, & qu'on remarquoit tous les iours en eux. Ces Deliens ne s'eſtoient retirez du monde que pour en eſtre auecque plus d'authorité & de credit, & pratiquer leur malice auecque moins & plus d'impunité: on a deſcouuert beaucoup de mauuais deſſeins qu'ils auoient contre l'Arhaye, & des intelligences ſecrettes auecque l'Eſtranger, qui ne ſe pouuoient mieux cacher que ſous leurs robes, car on euſt dit que c'eſtoit vn habit à couurir tout. Au reſte, ils eſtoient tous hommes d'eſprit* &c. Ib., p. 646.

[3]) Man lese z. B., wie Mareschal die Unsitte, junge Mädchen dem Familieninteresse zu liebe wider ihren Willen ins Kloster zu schicken, bekämpft: . . . *quels furent les mouuements qu'il eut . . . contre la ſuperſtition des hommes, & contre les Dieux meſmes, qui ſouffrent qu'on abuſe & que l'on ſe pare de la Religion pour en couurir nos intereſts particuliers, & par vne damnable & feinte pieté auancer nos affaires? Voila . . . l'auare deuotion des parents qui penſent obliger les Dieux de leur donner ce qui leur peſe, & qu'ils ne veulent point; quel artifice & quelle impieté d'offrir d'vne main ſacrilege des victimes innocentes? quelle nouuelle barberie au milieu de la Grece* [i. e. France] *qu'vn pere puiſſe desheriter ſon enfant, en le mettant au ſeruice des Dieux? Vous eſtes iuſtes, puiſſantes Diuinitez, & vous ſouffrez que les hommes ſe ſeruent de voſtre bonté pour couurir leur malice, qu'ils tournent l'amour, le reſpect & le ſeruice qu'on vous doit, en des ſupplices qu'ils font endurer à ceux que la Nature les oblige de cherir &*

seine Gesinnung streift an fatalistischen Pessimismus und, wenn man will, Atheismus: jedenfalls hat er die Menschen seiner Dichtung ganz auf sich selbst gestellt und jede „höhere Fügung" eliminiert.

2. Die hohe Bedeutung der *Chryſolite*, welche unseres Wissens bis heute noch nicht zum Gegenstande einer ästhetisch-litterarischen Untersuchung gemacht worden ist,[1]) beruht in der im folgenden näher zu erweisenden Thatsache, dass sie der erste psychologische Roman Frankreichs, nach Inhalt wie Form eine der merkwürdigsten und vollendetsten Schöpfungen des gesamten XVII. Jahrhunderts ist; eine Schöpfung, der wir an Reife und Tiefe auf dem Gebiete des gleichzeitigen Romans nichts, auf dem der gleichzeitigen Poesie überhaupt nur die Meisterwerke Molière's an die Seite setzen möchten. Stellt sich doch Mareschal — und das im Jahre 1627, nahezu ein halbes Jahrhundert vor dem *Misanthrope*, zu einer Zeit, wo die fade Sentimentalität der *Aſtrée* noch nicht überwunden war, wo *Polexandre* und der *Endymion* Triumphe feierten, im selben Jahre, wo F. de Gerzan unter lautem Beifall seine stellenweise aberwitzige *Sophonisbe* veröffentlichte — die ganz moderne Aufgabe, einen „problematischen" Charakter sich in seinen feinsten Schattierungen entwickeln und in seinen innersten Regungen offenbaren zu lassen; gruppiert er dann doch um diesen Charakter als anziehenden Mittelpunkt eine Anzahl anderer, ebenso sorgsam ausgeführter und lebenswahrer Menschenbilder; lässt er schliesslich doch aus den notwendigen gegenseitigen Konflikten dieser

---

d'efleuer? Vous permettez que les peres ſoient les bourreaux de leurs enfants, que le voile d'vne Religion ſoit le bandeau dont ils maſquent la leur, ſoit l'eſpée qui leur tire la vie, puiſqu'elle leur en arrache toutes les douceurs & tous les conſentements? Etc.

[1]) Die *Bibl. univ. des Rom.* gibt im September-Bande von 1783, p. 171 ff. eine Analyse, ohne jedoch den litterarischen Wert der *Chryſolite* näher zu erörtern.

Charaktere eine Handlung hervorwachsen, die, weit entfernt durch buntes Durcheinander und effekthaschende Unwahrscheinlichkeiten sich eine unnatürliche Aufmerksamkeit zu erzwingen, vielmehr den Leser lediglich durch ihren inneren Fortschritt interessiert. Erst Furetière versucht wieder ähnliches, und kaum hat fünfzig Jahre später Frau von Lafayette Mareschal übertroffen.

Dass neben dem Lichte auch der Schatten nicht fehlt, ist selbstverständlich. Unser nervöser Geschmack findet die *Chryſolite* vor allem zu lang, in einigen Partien allzu behaglich breit und gelegentlich auch doktrinär. Ein Makel der Dichtung ist auch, dass Mareschal in den eigentlichen, durchaus realistisch-psychologisch gehaltenen, Roman eine lange höchst romantische Episode *(Les Amours de la Princeſſe Helione dans l'Iſle de Latoa)* eingesprengt hat. Gewiss hegt hierbei der Dichter die Absicht, die idealistische Manier zu verspotten; auch entschuldigt er sich damit, dass der Zeitgeschmack ein Opfer von ihm gefordert habe;[1]) aber man kann nicht leugnen, dass Mareschal seine Satire nur sehr schwach zum Ausdruck gebracht und der Mode des Tages allzu bereitwillig gehuldigt hat. Bedauerlich ist auch, dass Mareschal, ganz wie Sorel im *Polyandre*, Personen und Örtlichkeiten griechisch maskiert,[2]) und dass er, gleich so vielen realistischen Autoren der Zeit, sein Werk nicht zu einem wahren, befriedigenden Abschluss gebracht hat.

---

[1]) *... pour ſatisfaire la pluſpart des Courtiſans, qui s'offenceroient de nager dans vne eau qui ne fuſt auſſi haute que l'air, & qui ne veulent lire dans vn Liure autre fortune plus baſſe que celle d'vn Prince ou d'vn Roy, i'ay ioint à la vie priuée de mon Clytiman les amours de la Princeſſe Helione dans l'Iſle de Latoa* ... (Preface).

[2]) Der Dichter rechtfertigt dies mit drei Gründen: einmal habe er durch nichtfranzösische Namen seinem Werke den Reiz der Fremdartigkeit verleihen, und ferner der Medisance vorbeugen wollen; endlich sei in einzelnen Fällen es ihm willkommen gewesen, schon durch den Namen auf den Charakter hindeuten zu können (Preface).

3. Die *Epiſtre* besagt u. a.: *ce n'eſt pas vn Roman que ie preſente, mais le ſecrét des autres, ou celuy qu'ils deuroient auoir.* Diese Worte erläutern hinlänglich den Nebentitel der *Chryſolite: Secret des Romans* ist eben die vom Dichter angebahnte neuartige Manier, „die auch andere befolgen sollten", was freilich noch auf Jahrzehnte hinaus ein frommer Wunsch war. Weitere Aufschlüsse über Mareschal's dichterisches Wollen gibt uns die *Preface.* Nachdem er für sein Werk sowohl die Bezeichnung *Roman* in Anspruch genommen, weil es Ereignisse in dichterischer Umkleidung darbiete, als auch die Bezeichnung *Hiſtoire,* weil es nur wirklich Geschehenes schildere, gibt er mit folgenden Worten gleichsam sein Programm, stellt er sich mit aller Entschiedenheit den romantisch schreibenden Autoren gegenüber: *Voyant . . . que iuſques ici tous ceux qui ſe ſont picquez en ce genre d'eſcrire nous ont vendu le fard pour le vray teint, & ont donné vne face à leurs liures qui pour eſtre pleine de piperies, de menſonges & d'impoſſibilitez, a pû entretenir & abuſer beaucoup d'eſprits qui ſans reconnoiſtre le charme d'vne fable, touchez des meſmes mouuements de leurs Autheurs, ſe ſont emportez auec eux dans des imaginations eſloignées du ſens commun, & encore bien plus de la raiſon; i'ay voulu reduire à noſtre portée ce faſte menteur, & cet orgueil qui ne ſert que pour faire vne pompe au deſſus des nuës. Aux autres tu ne verras que des ballons enflez parmy l'air qui creuent en atomes, des monſtres compoſez de mille contradictions, vn quadran qui n'a ni de ſoleil, ni d'eſguille, & des choſes qui n'auroient de place dans le monde, s'il ne ſe faiſoit vne reformation generale pour l'imagination des hommes: ici ie n'ay rien mis qu'vn homme ne peuſt faire, ie me ſuis tenu dans les termes d'vne vie priuée afin que chacun ſe peuſt mouler ſur les actions que ie deſcry, & ie ne me ſuis mis de l'antiquité que pour donner vne couleur eſtrangere au bien ou au mal de noſtre temps . . .*

4. **Aber es ist Zeit, den Roman für sich selbst**

sprechen zu lassen. Unsere Inhaltsangabe, die bei der ausserordentlichen Seltenheit der *Chryſolite* nicht überflüssig genannt werden kann, schliesst sich an den Text der Editio princeps an, welcher vielfach und zu seinem Vorteil von dem der späteren Ausgaben abweicht.[1])

L. 1. Der junge Clytiman, gebürtig aus Megara, ist von dort nach Athen (Paris) gekommen, um, nachdem er sich durch Waffenthaten ausgezeichnet, die höhere Bildung der Hauptstadt zu erwerben. Er lernt Chrysolite kennen, die Tochter des reichen Bürgers Mironte, an Schönheit und Geist die erste unter den Jungfrauen

---

[1]) Bibliographisches. Die Editio princeps führt den Titel: LA CHRYSOLITE, | OV | LE SECRET | DES ROMANS. | PAR LE SIEVR MARESCHAL. | A PARIS, | Chez TOVSSAINCT DV BRAY, ruë ſainct Iacques | aux Eſpics-meurs. | M. DC. XXVII. [1627] | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 4 *Liures* auf 910 bezifferten Seiten (die Zahlen von 900 ab sind verdruckt, so dass die letzte Seite irrig als 810. bezeichnet ist) 8°. Privileg vom 3. Febr. 1627. *Achevé d'imprimer* fehlt. Fehlt auf den pariser Bibliotheken; ein wohlerhaltenes Exemplar auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Neuauflagen: Paris 1634, „*chez Nicolas & Iean de la Coſte*", desgl. „*chez Antoine de Sommaville.*"

[1]) Wir geben nachstehende Charakteristik von Held und Heldin als Stilprobe (L. I, p. 1 ssq.). Chryſolite n'auoit encore fait aucun deſſein ſur Clytiman; & toutefois, comme ſi elle euſt eu quelque intereſt en ſes amours, elle ſembloit eſtre ſaſchée qu'vne autre le poſſedaſt; quoy qu'à peine l'euſt elle voulu pour ſoy meſme ſi elle en euſt eu le choix, leurs humeurs ne ſe rapportans aucunement l'vn à l'autre. Elle eſtoit glorieuſe, & portoit ſon eſprit & ſa beauté au deſſus de toutes les filles les mieux qualifiées d'Athenes: Clytiman n'eſtoit pas moins recommandable, & ſoit qu'on conſideraſt ſon extraction, l'opulence & les richeſſes de ſa maiſon & l'authorité que ſes parents auoient dans le pays & la ville de Megare, où il auoit eſté nourry; ſoit qu'on iettaſt les yeux ſur ſes perfections particulieres, il auoit de quoy tenir vn meſme rang parmy les hommes de qualité, que Chrysolite entre les filles des meilleures maiſons de la premiere ville de Grece. La fortune eſtoit aſſez eſgalle à tous deux; tous deux auoient l'eſprit fort bon, par où ils ſe faiſoient admirer en toutes leurs actions, & de tous les accords il ne leur manquoit que celuy de ſ'aymer autant qu'ils eſtoient aymables: mais c'eſt cela meſme qu'ils ſe refuſoient, comme ſi la gloire de Clytiman n'euſt pû ſouffrir qu'auec enuie l'eſclat

Athens. Sie wurde mit grösster Sorgfalt erzogen, so dass alle Eigenschaften ihres Geistes und Körpers zur herrlichsten Entfaltung kamen. Als sie sechszehn Jahr alt geworden, gestattete ihr der Vater nur noch den Umgang gereifterer Männer, indessen im Hause ihrer vier lebenslustigen Basen, welche die Athener die vier Uranien getauft hatten, sah sie doch bisweilen Jünglinge und übte mit ihnen früh die Koketterie, die später ein Hauptmerkmal ihres Wesens bilden sollte. Hier verkehrte

---

de celle de Chryſolite, ou que pour eſtre tous deux ſi agreables à vn chacun, ils deuſſent ſe hayr par vne maxime de vanité. Chryſolite treuuoit à redire à tout ce que faiſoit Clytiman, c'eſtoit vn homme à ſon aduis, qui auroit peine de deſcendre à de petits ſeruices où il faut que les plus ſuperbes ſe relaſchent pour complaire aux Dames: Clytiman blaſmoit toutes les actions de ceſte fille, ſon humeur arrogante le piquoit, & ſon orgueil qui eſtoit touiours .preſent deuant les yeux, eſtoit comme ces verres qui nous ſont voir toutes choſes de trauers, & trompent d'vn meſme temps noſtre veüe & noſtre imagination. Je croy qu'Amour diuiſoit ainſi ſes eſprits, afin d'auoir plus de gloire apres à les ioindre; que comme ce Dieu ne trauaille guere qu'il ne ſaſſe des miracles, il ſe faiſoit de la matiere pour en produire vn de ceſte contradiction où il les nourriſſoit.

Clytiman eſtoit lors engagé dans vne priſon de quinze iours ſous la puiſſance de Roſine, à qui pour toutes il n'auoit encore parlé qu'vne fois; & quoy que cette amour ne fuſt pas beaucoup eſchauffée, & par conſequent ne deuſt eſtre diuulgée pour ſa nouueauté en ſon commencement, Chryſolite comme voiſine en auoit eu le vent, & par vn mouuement aueugle, qu'on pourroit appeller jalouſie ſi elle euſt aymé Clytiman, elle reſſentoit en ſoy-meſme quelque deſplaiſir de ce que Roſine en eſtoit aymée.

Cette Dame eſtoit belle & cedoit à peu d'autres apres Chryſolite; auſſi Clytiman, qui ne faiſoit l'amour que par diuertiſſement, ſans deſſein de ſ'attacher à aucune choſe, ayma en elle ſa beauté tandisqu'il y treuua ce qu'il cherchoit. Mais comme vne fieure qui luy ſuruint en euſt effacé tous les plus beaux traits, les premieres impreſſions qu'ils auoient faictes en l'eſprit de Clytiman s'eſuanoüirent auſſi-toſt, comme legeres & qui n'auoient pas encore aſſez de force: ſi bien que la meſme maladie qui luy fit perdre ſa ſanté, luy fit perdre ſon ſeruiteur. Apres cette double perte il ſembloit qu'elle n'auoit plus rien à quitter ny à acquerir: toutesfois quelque temps apres elle fit l'vn & l'autre; elle quitta ſon mal, & gaigna Lyuion frere de Clytiman, qui voyant depuis le meſme Clytiman engagé d'affection auecque

sie auch zuerst mit Clytiman, der auch in der Hauptstadt rasch zu Ansehen gelangt war, indem er sich trotz seiner Jugend zum Mitglied des Areopags (lies: Parlamentsadvokaten) aufgeschwungen hatte. Anfänglich stiessen sich die beiden als eng verwandte Naturen ab, denn beide waren leidenschaftlich, hochfahrend, beide neidisch auf die Erfolge, die sie wechselseitig durch Schönheit, Witz und Gewandtheit in den geselligen Kreisen davontrugen. Lange Zeit mag sich keines dem anderen, und

---

Chryfolite, f'adreffa à Rofine qui auoit defja repris fon en-bon-point, auecque fa beauté, que fa maladie auoit encore augmentée par vne certaine blancheur qu'elle luy auoit laiffée; & fit en forte d'auoir aupres d'elle la place que fon frere auoit tenüe autresfois. On dit que ce fut mefme Clytiman qui le porta à ce deffein, pour donner à Rofine quelque fatisfaction, en luy rendant autant qu'il luy auoit ofté: mais comme il auoit difpofé de fon amour paffée, Chryfolite luy fit connoiftre qu'il y a diuerfes chances en amour, & que tel fait pour autruy ce qu'il ne peut faire pour foy-mefme.

Lyuion fe mit donc affez bien auecque Rofine: mais Clytiman ne pût treuuer le mefme accés auprés de Chryfolite; il l'auoit abordée defja plufieurs fois, & autant de fois elle l'auoit renuoyé auprés de fa malade. Il faut croire qu'ils eurent des mouuements eftranges à leur premiere veüe, ou pour le moins à la premiere fois que Clytiman parla d'amour à Chryfolite, puifqu'vn tremblement foudain furprit l'vn & l'autre, sans pouuoir prefque parler; prefage affeuré des maux qui leur deuoient arriuer, & dont cette Hiftoire fera remplie. Ils fe regardoient tous deux en tremblant, leur prefence fembloit les effrayer, comme deux ennemis qui ne fçauroient fe voir fans treffaillir, & au poinct que l'amour fe vouloit declarer, la parole leur manquoit auecque le cœur; tellement que celuy-ci ne fçauoit que dire, & celle-là ne fçauoit que penfer. Chryfolite iugeoit bien que Clytiman auoit quelque efmotion; mais comment croire que ce fuft d'amour? elle ne l'ofoit efperer, & peut-eftre l'euft-elle defiré: tantoft elle s'imaginoit que ce fremiffement de Clytiman ne prouenoit que du refpect, ou de la peur qu'il auoit euë en l'abordant, & lors ce luy eftoit quelque forte de fatisfaction, d'auoir rendu vn efprit fi abfolu capable de crainte, fi ce n'eftoit pluftoft d'amour. Mais par la mefme raifon elle n'eftoit pas exempte de l'vne ou de l'autre de ces paffions, puifque fon tremblement n'auoit pas efté moindre que celuy de Clytiman; qui cependant proferoit mille chofes dans fon cœur, & n'en difoit pas vne, & qui parloit mieux par ce rauiffement d'efprit & par cét eftonnement, que f'il euft dit beaucoup.

am wenigsten in Liebe, unterordnen, ja es kommt dazu, dass sie sich offen ihren Hass eingestehen. Indessen bald schlägt dieser in sein Gegenteil um. Wie es in Wahrheit um beider Herz steht, zeigt sich zuerst als Clytiman eine Liebschaft mit einer gewissen Rosine eingeht. Er findet hier so wenig Befriedigung, dass er sich von dem Mädchen bald abwendet und eine Neigung seines Bruders zu Rosine begünstigt; Chrysolite dagegen beobachtete, ohne doch Clytiman bereits zu lieben, dessen Verkehr mit Rosine mit Augen der Eifersucht. Noch mehr aber fühlt sich Clytiman an Chrysolite gefesselt, als ihn sein Vater Lycaste, in der Absicht ihn zu verheiraten, nach Megara zurückruft. Es gelingt ihm, die Verbindung aufzuschieben, und bald befindet er sich wieder in Athen. Chrysolite begrüsst seine Rückkehr mit Freuden, und der Augenblick ist da, wo in die vorher so stolzen und selbstsüchtigen Gemüter uneigennützige Liebe einzieht. Aber Chrysolite ist eine Natur, die zum Danke für ihre Hingebung den Geliebten ausschliesslich und allein besitzen will, und so verlangt sie, er solle mit Amelite, der ältesten der „Uranien“, für die er freundschaftliche Empfindungen hegt, durch eine absichtliche Kränkung brechen. Clytiman will, so hart es ihm ankommt, den verlangten „Beweis seiner Liebe“ nicht verweigern; er führt jene Kränkung wirklich aus, wobei freilich Amelite das Motiv erkennt und Clytiman's Schwachheit bedauert.

Nachdem diese ersten peinlichen Szenen vorübergegangen, stört ein Rivale, Clymanthe, das Glück des Paares. Doch Clytiman schlägt ihn bald aus dem Felde, obschon er damit die Eitelkeit der gern vielumworbenen Chrysolite verletzt. Die Folge ist überdies, dass Mironte das Verhältnis seiner Tochter und Clytiman's erfährt. Er verbietet diesem sein Haus und hält das Mädchen unter strengstem Verschluss. Indessen Dank dem Umstande, dass das Haus Mironte's an jenes der „Uranien“ angrenzt, gelingt es den Liebenden, sich, wenn auch nur gleich Pyramus und Thisbe durch den Spalt einer Mauer,

zu sehen und zu sprechen. Es ist gerade harter Winter, beide zittern oft vor bitterem Froste, aber ihre Liebe, durch die Hindernisse zu hellerem Brande als je zuvor angefacht, lässt sie diese Leiden kaum empfinden.

Währenddem stellt sich ein neuer Bewerber um Chrysolite's Hand ein: Félismon, von Mironte um seines Reichtums willen gar gern gesehen. Aus Furcht vor dem Vater, fast mehr aber um ihrer Eitelkeit willen, die ihr nicht gestattet, eine Huldigung, woher sie auch komme, zurückzuweisen, wagt Chrysolite nicht, Félismon jede Hoffnung zu benehmen. Clytiman, der davon hört, glaubt sich verraten und verlässt, in seiner Liebe und seiner Ehre gleich verwundet, Athen, nachdem er gleichwohl seinen Bruder Lyvion aufgetragen, ihn von allem zu unterrichten, was mit Chrysolite vorgehen würde. Diese erschüttert die Abreise Clytiman's heftig: die alte Liebe, die Reue, Überdruss am galanten Spiele mit Félismon, der Wunsch, da doch noch zu triumphieren, wo sie gefehlt, erwachen in ihr, und sie lässt durch Lyvion Clytiman zurückrufen. Der Geliebte folgt dem Rufe und sieht sich bald wieder in Chrysolite's Banden, obwohl ihm bewusst ist, dass diese nicht nur aus Liebe seine Wiederkehr gewünscht hat. Auch lässt die bessere Erkenntnis von Chrysolite's Charakter Clytiman auf ein Mittel sinnen, einer neuen Untreue für immer vorzubeugen. Er glaubt dies Mittel darin zu finden, dass er Chrysolite Gunstbezeugungen abringt, durch welche ein Mädchen von Chrysolite's Gemütsart sich dauernd gebunden glauben muss. Wirklich scheint nun Chrysolite von ihrem Unbestande geheilt. Sie bricht mit Félismon völlig ab und sucht sogar, wenn auch ohne Erfolg, ihren Vater einer Verbindung mit Clytiman günstig zu stimmen. Als eine ausbrechende Pest sie mit Mironte nach Eleusis vertreibt, folgt Clytiman der Geliebten und naht sich ihr unter mannigfachen Verkleidungen. Beide erneuern die Versuche, von den Vätern eine Einwilligung zu erlangen, und da diese Bemühungen jetzt nicht mehr völlig

scheitern, könnten die beiden in ihrer Liebe glücklicher sein als je zuvor, fehlte ihnen nicht der Liebe bester Teil, völliges gegenseitiges Vertrauen.

[L. II bietet zunächst die Vorgeschichte Clytiman's, verwoben in ihrem späteren Verlaufe mit der Helione-Episode,[1]) von welcher bereits die Rede war. Nachfolgendes wird von Lyvion der Rosine, seiner Geliebten, erzählt. Clytiman hatte, als er Chrysolite's Bekanntschaft machte, bereits ein romantisch bewegtes Liebesleben hinter sich. Schon als sechszehnjähriger Jüngling liebte er voll Leidenschaft ein Mädchen, das ihm jedoch die Eltern bald entzogen, indem sie es zur Priesterin weihen liessen. Danach gewann er die Neigung der Philistée, einer Tochter des Feldhauptmannes Teronde, unter welchem er mit Lyvion Dienste genommen. Als der Feldzug begann, legte Philistée, um Clytiman stets nahe zu sein, Männerkleidung an, in der sie ihrem in der Ferne verschollenen Bruder Martian völlig glich, und angeblich als dieser kehrte sie auch zu dem Vater zurück, ohne von ihm und ohne von Clytiman als Philistée erkannt zu werden.

Man bekriegte damals Helione, die Tochter des Königs von Korcyra. Ihr hatte der Vater als Heiratsgut die Herrschaft über Kephalonien geschenkt, aber damit nicht zufrieden, hatte die ehr- und herrschsüchtige Prinzessin den jüngeren unmündigen Bruder ums Leben bringen lassen und einen Aufstand gegen den Vater erregt, um vollends alle Macht an sich zu reissen. Nun aber hatte ganz Griechenland die Waffen wider die Entartete erhoben, und Clytiman, einem der tapfersten Anführer im Heere Teronde's, war die Belagerung der Festung, in welche sich Helione geworfen, anvertraut worden. Kaum erblickte die Fürstin bei einer zufälligen Begegnung diesen ihren Feind, als sie sich auch schon

[1]) Diese Zwischenerzählung lehnt sich an den Medeamythus an, auf welchen auch öfters direkt Bezug genommen wird.

aufs leidenschaftlichste in ihn verliebte. Da Lyvion in ihre Gefangenschaft geraten war, hoffte sie, ein Mittel zur Annäherung an Clytiman zu besitzen, und sie war daher keineswegs zur Einwilligung gesonnen, als eines Tages Philistée-Martian sich ihr zur Auslösung Lyvion's anbot. Vielmehr sandte sie den vermeintlichen Krieger an Clytiman mit einem Briefe zurück, der die Aufforderung enthielt, sich auf ihr Wort vertrauend Nachts durch einen unterirdischen Gang in die Festung zu begeben und ihrer Liebe zu geniessen. Clytiman wies den Vorschlag empört ab, so verführerisch ihm auch Philistée, um seine Treue zu prüfen, die Schönheit Helione's schilderte. Entzückt von der Standhaftigkeit des Geliebten gab sich danach Philistée zu erkennen. Clytiman aber bestrafte Helione für ihre Verbrechen und ihren unziemlichen Antrag, indem er auf ihre Aufforderung scheinbar eingehend, mit einer Schaar Bewaffneter durch jenen Gang in die Burg eindrang, deren überrumpelte Besatzung kaum Widerstand versuchte. Helione aber gab sich reuevoll den Tod:

Mon amour a caufé ce fort,
Mon crime ainfi m'a pourfuiuie,
Comme indigne de cette mort,
Ie fus indigne de la vie.

Voll Freude über den Sieg segelten Clytiman, Lyvion und Philistée nach der Heimat zurück, unterwegs aber ereignete sich schreckliches: Philistée fiel vom Borde des Schiffes und ertrank im Meere.]

L. III. Während sich Clytiman nach Megara begeben hatte, um die völlige Zustimmung seines Vaters zu erwirken, stirbt Mironte. Chrysolite, welche ihre Mutter Cleriane stets beherrscht hat, wird dadurch völlig unabhängig und könnte Clytiman angehören, wäre ihr Unbestand und ihre Neigung, stets im neuesten Anbeter auch den liebenswertesten zu sehen, überhaupt einer Fessel fähig. Sie beginnt um diese Zeit, während sie Clytiman's Hoffnungen nie zu schmeicheln aufhört, ein

neues Verhältnis mit Validor, das schliesslich zu so vielfachem Gerede der Leute Anlass gibt, dass auch Clytiman, bis dahin sorgfältig getäuscht, davon erfährt. Er gerät über den erneuten Treubruch ausser sich, aber obgleich er schon jetzt darauf hinarbeitet, sich für den unerhörten Betrug zu rächen, nicht mehr darauf, die Kokette aufs neue an sich zu fesseln, leidet er doch unsäglich unter seinem Geschicke und erst nach abermaligen bitteren Erfahrungen und erneuten Beweisen der Arglist Chrysolite's entschliesst er sich, von den Waffen, die gegen die einstige Geliebte in seiner Hand sind, Gebrauch zu machen. Er besitzt zahllose Briefe von ihr, auch ein förmliches Eheversprechen, Beweise der vertraulichsten Hingabe. Er droht sie zu veröffentlichen, er teilt sie Validor mit, der ihn als Freund und Amtsgenossen zwiefach verraten hat. Vergeblich sucht ihn Chrysolite durch Thränen und durch den ganzen Reiz ihrer Schönheit aufs neue zu rühren. Er hat sie endgiltig durchschaut, auch andere aber zweifeln nicht mehr an ihrer Herzlosigkeit, ihrer Selbstsucht, ihrer subtilen Falschheit. Man will sie in ein Kloster schicken, zuvor aber versucht Validor, der zwar den Plan, Chrysolite zu heiraten, aufgegeben hat, der sich aber doch auch weiterhin der Gunst des schönen Mädchens erfreuen möchte, Clytiman jene Beweise der Untreue Chrysolite's zu entlocken.

L. IV. Diese Bemühungen scheitern indes an der Klugheit und Festigkeit Clytiman's. Er unterdrückt die Leidenschaft für Chrysolite von Tag zu Tag mit besserem Erfolge und empfängt jeden Tag auch neue Beweise für den Unbestand des Mädchens. Chrysolite nämlich, zum Überfluss beraten von eigennützigen Verwandten und einer verräterischen Freundin, sinkt tiefer und tiefer; die Zahl ihrer Liebhaber, von denen sie keinen einzigen abweist, und die sie klüglich zu einander in Schach zu halten und gegenseitig zu Eifersucht und aufopfernden Liebesbeweisen anzuspornen versteht, mehrt sich fort

und fort, ohne dass sie darum die Hoffnung, Clytiman wiederzugewinnen, je aufgegeben hätte. Halb liebt sie, halb hasst sie ihn, sie möchte ihn heute ganz zurückerobern, morgen ihm nur das Heiratsversprechen abschmeicheln, dessen Existenz sie an der Verbindung mit einem anderen hindert. Doch Clytiman besteht darauf, es ihr persönlich, angesichts ihrer Verwandten, zu überreichen und dieser Demütigung mag sich ihr Stolz nicht preisgeben. So vergeht Jahr auf Jahr, Chrysolite's Schönheit schwindet und damit enthüllt sich auch ihrem glühendsten Verehrer mehr und mehr die Hohlheit ihres Wesens. Sie sieht sich verlassen, verhöhnt, und erntet so den Lohn, den Gefallsucht, Untreue, Herzenskälte und Mangel an unterwürfig weiblichem Sinne stets davontragen sollten.

5. Damit bricht leider die Erzählung ab, denn noch ist ja Clytiman's und Lyvion's Schicksal unentschieden. Zwar verspricht der Autor am Schlusse eine Fortsetzung *dans peu de iours*, aber er hat diese Zusage nicht gehalten. Indes hat Mareschal mit dem, was er geschrieben, genug gethan. Er hat einen eigenartigen Charakter sich bis zur letzten Konsequenz entwickeln lassen[1]) und aus seiner Entfaltung eine Erzählung gesponnen, der wir um ihrer für die Zeit ungewöhnlichen Gedankentiefe den Mangel an Abrundung wohl verzeihen können. Mareschal schuf ohne Vorbild, lediglich gewarnt durch anderer Beispiel; die *Chrysolite* ist aller

[1]) Auch andere, für den Gang der Erzählung minder bedeutende Charaktere sind fein und sauber ausgeführt. Clytiman ist die ins männliche übersetzte Chrysolite; Lyvion, der heitere, redliche und unbefangene, sein wirksames Gegenbild; Félismon ein unerträglicher Geck, Validor der herzlose, wortbrüchige Lüstling und Egoist, Cleriane die schwache, in die eigene Tochter verliebte Mutter, Incalie die geschäftige Freundin, Spinelle eine Kokette, jedoch ganz anderer Art als Chrysolite.

Vermutung nach sein erstes Werk — darf man es ihm verargen, wenn der grosse Wurf einer psychologischen Erzählung nicht ganz und völlig gelang?

In Hinsicht der Sprache verdient der Dichter alles Lob Von preziöser Künstelei wie von altertümelnder Nachlässigkeit gleich weit entfernt, hat er die Feder gewandt und selbstbewusst geführt. Ihm steht jede Nuance zu gebote: bald schreibt er im einfachsten, aber um so eindringlicheren Lapidarstil, bald mit dem ganzen Wortreichtum des Pathos, bald im Ton des Sarkasmus oder des Humors, bald in dem wohlmeinender Belehrung. Grundzug seines Stiles aber ist vorwärts treibende Unruhe, wie dies das Thema der Dichtung, die Schilderung unsteter, schwankender Menschen, mit sich brachte. Dem Geschmacke der Zeit entsprechend hat Mareschal in den Fluss der Erzählung häufig Sentenzen eingestreut, von denen einige vielleicht wert sind, hier mitgeteilt zu werden.

p. 178: *vne fille en amour ne donne pas peu quand elle reçoit.*

p. 257: . . . *les louanges qu'on nous donne en noſtre preſence, ſont des armes contre nous, de qui la poincte eſt cachée deſſous le flatterie, &* . . . *il ne faut pour meriter du blaſme que de ſouffrir d'eſtre loüé.*

p. 474: *Les mariages ſe font en terre &* . . . *ils ſont preparez & ordonnez dans le Ciel.*

p. 564: *il ſemble que ce ſoit vne maxime de noſtre infirmité qu'il faille auoir eſté trompé pour eſtre ſage.*

p. 699: *La vertu eſt comme vn criſtal qui ſe ternit au moindre mauuais air; les plus petits obiets du dehors font de grands changements au dedans, & l'habitude qu'on prend à ſe former à la vie d'vn autre a tant de force ſur la nature des inclinations qu'on peut dire qu'on ne peche que par autruy.*

Sechstes Kapitel.

Der *Page disgracié* des Tristan l'Hermite.

§ 1. Tristan's Leben. 2. Seine Werke ausser dem Page disgracié; la Coromène. *3. Der* Page disgracié *(Bibliographisches; Charakteristik; Inhaltsangabe mit Hervorhebung der kulturhistorisch wichtigen Momente; Sprache und Stil).*

Tristan l'Hermite, einst durch Jahrzehnte hindurch der Lieblingstragöde des Maraistheaters, durch seine *Marianne* sogar der Nebenbuhler eines Pierre Corneille, Dichter eines bis an das Ende des Jahrhunderts gern gesehenen Lustspiels, um seiner persönlichen Verhältnisse willen eine geradezu prototypische Erscheinung in der Litteraturgeschichte der Zeit, darf auch in der Geschichte des Romans der Epoche nicht ungenannt bleiben. Allerdings ist der *Page disgracié*, dessen Betrachtung die nachfolgenden Seiten gewidmet sind, seinem Kerne nach eine Autobiographie, aber der Bericht des Selbsterlebten und Selbstgeschauten ist doch mit soviel Fiktion durchsetzt, das Ganze mit voller Absichtlichkeit derart in das Gewand der Dichtung eingekleidet worden, dass diese Erzählung von den Kinder-, Lehr- und Wanderjahren eines liebenswürdigen Poeten getrost den hier behandelten Romanen angereiht werden darf, und zwar um so eher, als ja dem realistischen Romane autobiographische Momente nie völlig abgehen werden.

1. Der *Page disgracié* würde es ermöglichen, vom Charakter des Dichters und seinen Lebensschicksalen bis zum Jahre 1619, wo die Erzählung abbricht, ganz

ausführliche Rechenschaft zu geben; da aber über den Roman selbst nur wenig mehr zu sagen bliebe, nachdem sein Inhalt vorweggenommen, so geben wir an dieser Stelle doch nur die übliche biographische Skizze.[1])

Geboren war François Tristan l'Hermite im Jahre 1601 auf dem in der ehemaligen Provinz la Marche gelegenen Schlosse Souliers (oder Soliers).[2]) Die Familie war eine altadelige,[3]) aber in ihren Vermögensverhältnissen herabgekommen. Bereits im zarten Knabenalter kam Tristan nach Paris; er wurde einem natürlichen Sohne Heinrich's IV., dem jugendlichen Marquis de Verneuil, als Page zugesellt. Nach dem autobiographischen Berichte nötigte ein tragischer Vorfall den erst Dreizehnjährigen zur Flucht: er hatte einen Leibwächter erstochen und suchte nun nach abenteuerlichen Fahrten durch die nördlichen Provinzen Schutz in England. Von dort beabsichtigte er, nachdem er Abenteuer bestanden, über die wir ausführlicheres noch vernehmen werden, nach Spanien zu gehen, um sich dort unter den Schutz eines mächtigen Verwandten zu stellen. In Poitou jedoch vermochte der von allen Mitteln entblösste jugendliche Abenteurer die Reise nicht fortzusetzen; er trat als Sekretär in die Dienste eines Neffen des Scævola de Sainte-Marthe, dann in die jenes damals hochbetagten

---

[1]) Vgl. namentlich Bayle und die *Histoire de l'Académie Françoise* &c. (1729), T. I, p. 303 f., 360 f.; ferner den *Recueil des plus belles pièces des poëtes françois depuis Villon jusqu'à Benserade.* T. IV. Paris 1752 (12°); endlich Fournel, *Contemporains* &c., I, p. 3 ff.

[2]) Danach benannte sich Tristan häufig *Sieur de Souliers,* zum Unterschied von seinem jüngeren, als Genealog und Historiker ausgezeichneten Bruder, dem *Sieur de Vauselle.* Vgl. Bayle IV, p. 397 f.

[3]) Tristan rühmte sich der Abkunft nicht nur von Louis Tristan l'Hermite, dem berüchtigten Grand-Prévôt Ludwig's XI. (vgl. Bayle IV, p. 396), sondern sogar der Abstammung von Pierre l'Hermite, jenem sagenhaften ersten Kreuzzugsprediger (*Le Page disgracié.* Anfang des I. Kapitels), allerdings ohne für beides authentische Beweisstücke beibringen zu können.

Feldherrn und Historikers selbst. In dieser Stellung offenbarte sich zuerst seine dichterische Begabung. Wie bei Sainte-Marthe, lebte Tristan auch auf dem Touraineschlosse seines nächsten Gebieters, des Emmanuel Philibert des Prés, Marquis von Villars-Montpezat, unter angenommenem Namen, da das über ihn als Totschläger gefällte Urteil noch zu Recht bestand. In seiner nächsten Stellung beim Herzog von Mayenne in Bordeaux wurde jedoch der Dichter erkannt, aber der Gnade Ludwig's XIII. empfohlen, der ihm auch verzieh. Dies geschah im Jahre 1619, mit welchem Datum der ausführliche Bericht des *Page disgracié* abbricht. Das spätere Leben des Dichters ist infolge dessen nur zum geringen Teile bekannt. Er befand sich fortwährend in abhängiger Stellung; seine äussere Not war teils Folge eigener Verschuldung,[1]) teils Folge der damaligen sozialen Verhältnisse, welche den mittellosen adeligen Dichter fast stets zum Parasiten und beinahe Spassmacher reicher Grands-Seigneurs herabdrückten.[2]) Tristan vermählte

---

[1]) Es fehlte Tristan an aller und jeder Selbstbeherrschung. Namentlich eine nicht zu bemeisternde Leidenschaft für das Würfel- und Kartenspiel riss ihn schon seit seinen Knabenjahren aus einer Verlegenheit in die andere. Selbst grosse und wiederholte Geldgeschenke seiner Gönner zerrannen wieder und wieder unter seiner stets unglücklichen Hand.

[2]) Über Tristan's Armut, ja Bettelhaftigkeit kursieren zahlreiche charakteristische Anekdoten. So erzählen z. B. die *Menagiana* (vgl. Bayle IV, p. 396 B): *Mr. Q*(uinault) *étoit valet de Mr. Tristan. Mr. de Montaufier difoit qu'en mourant il lui avoit laiffé fon efprit de poëte, qu'il auroit bien voulu lui laiffer auffi fon manteau; mais qu'il n'en avoit point. Mr. de Montmor fit cette Epigramme que Mr. de Furetiere a rapportée:*

Elie, ainfi qu'il eft écrit,
De fon manteau joint à fon double efprit
Recompenfe fon ferviteur fidele.
Triftan eût fuivi ce modele;
Mais Triftan qu'on mit au Tombeau
Plus pauvre que n'eft un Prophete,
En laiffant à Q(uinault) fon efprit de Poëte,
Ne put lui laiffer de manteau.

sich; sein einziger Sohn starb in jungen Jahren, und seitdem wandte der Dichter seine väterliche Liebe dem später so berühmten Philippe Quinault zu, dem er auch durch Vertrieb seiner *Rivales* zuerst litterarische Erfolge verschaffte.[1]) 1649 erfolgte Tristan's Aufnahme in die Académie,[2]) die er ausser reichlichen Verdiensten wohl auch den guten Beziehungen verdankte, in denen er zu Richelieu gestanden hatte.[3]) Ein Lungenleiden scheint schon lange an seinem Leben gezehrt zu

---

Wie Tristan das Leben betrachtete, zeigt das nachfolgende Sonnet, das auch von der lyrischen Begabung des Dichters Zeugnis ablegen kann.

Misère de l'Homme du monde.

Venir à la clarté ſans force & ſans adreſſe;
Et n'ayant fait long-temps que dormir & manger,
Souffrir mille rigueurs d'vn ſecours étranger,
Pour quitter l'ignorance en quittant la foibleſſe:

Apres, ſeruir long-temps vne ingrate Maiſtreſſe,
Qu'on ne peut acquerir, qu'on ne peut obliger;
Ou qui, d'vn naturel inconſtant & leger,
Donne fort peu de ioye & beaucoup de triſteſſe.

Cabaler dans la Cour: Puis, deuenu griſon,
Se retirant du bruict, attendre en ſa maiſon
Ce qu'ont nos derniers ans de maux inéuitables,

C'eſt l'heureux ſort de l'homme. O miſerable ſort!
Tous ces rattachements ſont-ils conſiderables,
Pour aymer tant la vie, & craindre tant la mort?

(*Recueil* &c., p. 90).

1) *Hiſtoire de l'Académie* (1729), II, p. 213: *Triſtan l'Hermite, qui avoit vieilli dans la carrière du Théatre, jugea que M. Quinault pourroit un jour s'y diſtinguer; & par un zéle aſſez rare dans les vieux auteurs, il entreprit de le former dès l'enfance, au hazard de ſe voir ſurpaſſer par ſon diſciple* . . .

2) Ib. I, p. 182.

3) . . . Toutesfois le grand Richelieu
Fait quelque eſtat de mes ouurages!
Ce qui plaiſt à ce demy-Dieu
Ne deuroit pas deſplaire aux ſages.

(*Recueil* &c., p. 68; *Ode à Mlle. DD*).

haben,[1]) ehe er am 7. September 1655 der Krankheit erlag. Er verstarb im Hause des Herzogs von Guise, der nach dem Herzog Gaston von Orléans sich des Dichters angenommen hatte, „*fort chretiennement ſans vouloir être viſité de ſes amis; & il les oublia tous pour penſer à Dieu.*“[2])

2. Die Werke Tristan's ausser dem *Page disgracié* haben an dieser Stelle nur insofern Interesse, als sie von der Vielseitigkeit und der Fruchtbarkeit seines Talentes zeugen.[3]) Besondere Hervorhebung verdient jedoch, dass der Dichter, gleich Sorel, neben seinem

---

[1]) Man lese folgende rührende Verse:

L'Art a beau venir à mon aide,
Le Mal a vaincu le remede,
La Medecine & ſes ſecrets
Ne font plus en moy de progres;
Mes poumons ne meuuent qu'à paine;
Et ie n'ay plus aſſez d'haleine
Pour vous dire dans ces douleurs:
Belle Ducheſſe, ie me meurs.

(*Recueil* &c., p. 63; *Epistre à Mme. la Duchesse de* *.*, Str. 3).

[2]) Bayle IV, p. 396. — Welcher Hochachtung sich Tristan bei seinen Zeitgenossen erfreute, zeigen verschiedene Äusserungen Cyrano de Bergerac's, der gewiss zu unzeitigem Lobe wenig geneigt war: *c'est une honte aux grands de la France, de reconnaître en lui, sans l'adorer, la vertu dont il est le trône . . . il est tout esprit, il est tout cœur, et il a toutes les qualités dont une jadis suffisoit à marquer un héros . . . Enfin, je ne puis rien ajouter à l'éloge de ce grand homme sinon que c'est le seul poëte, le seul philosophe, et le seul homme libre que vous ayez.* Jacob's Ausgabe der *Mond- und Sonnenreise*, p. 55.

[3]) Es sind:
1636 *La Marianne* aufgeführt im Maraistheater.
1637 *La Marianne* zuerst gedruckt in Paris bei A. Courbé. 4°.
1638 *Les Amours.*
1639 *La Panthée, tragédie.* Paris, A. Courbé. 4°.
1641 *La Lyre.*
1642 *Lettres mêlées.*
(1643 *Le Page disgracié*).
1643 *Plaidoyers historiques.*

realistischen Roman, und zwar **nach** diesem, auch einen unzweifelhaft idealistischen gedichtet hat, der allerdings nie zu Ende gedruckt worden zu sein scheint und heute jedenfalls verschollen ist. Es heisst nämlich in einer Vorbemerkung *(L'IMPRIMEUR A QUI LIT)* des 1654 erschienenen Lustspiels *Le Parasite* (s. u.): *Vous pouuez donc vous diuertir en cette Lecture, attendant de ce meſme Autheur vn ouurage plus magnifique, & qui demandera toute voſtre attention. Mes preſſes ſe preparent pour l'impreſſion de ſon roman de* la Coromene, *qui eſt vne autre piece dont le theatre s'eſtend ſur toute la mer Orientale, & dont les perſonnages ſont les plus grands princes de de l'Aſie. Ceux qui ſont verſez dans l'hiſtoire n'y prendront pas vn mediocre plaiſir, & meſme les perſonnes qui n'auront fait lecture d'aucun liure de voyage en ces quartiers ne laiſſeront pas, à mon auis, de gouſter beaucoup de douceur à lire les merueilleuſes auantures qui s'y trouueront comme peintes, de la plume de M. Triſtan.* In Übereinstimmung damit bemerkt die *Geschichte der Académie* (S. 303): *Il* (Tristan) *travaille à un Roman de pluſieurs volumes, qu'il appelle* la Coroméne, Hiſtoire Orientale.

Der Verlust dieser Dichtung, den man vielleicht Quinault, der den litterarischen Nachlass Tristan's erbte, zur Last legen muss, ist schwerlich sehr zu beklagen.

1645 *La Folie du Sage, tragi-comédie.* Paris, Toussainct Quinet. 4°.
1645 *La Mort de Sénèque, tragédie.* Desgleichen.
1645 *La Mort de Criſpe, ou les Malheurs domestiques du grand Constantin.* Paris, Cardin Besogne. 4°.
1648 *Vers héroïques.* 4°.
1653 *Amaryllis, ou la Célimene de Rotrou, accommodée au théâtre et augmentée de l'épisode des Satyres.* Paris, Antoine de Sommaville & A. Courbé. 4°.
1653 *Heures de la Ste Vierge avec des prières, tant en vers qu'en prose.*
1654 *Le Parasite, comédie en cinq actes.* Paris A. Courbé. 4°. (Neuabdruck bei Fournel, *Contemp.* III, p. 9—67.)
1656 *Osman, trag. posthume,* p. p. les soins de Quinault. Paris, G. de Luynes. 12°.

Am Lebensabende und von einem Schwerkranken gedichtet, scheint *la Coromene*, nach jener Buchhändlerreklame zu urteilen, eine der gewöhnlichen exotischen Phantastereien im Geschmacke Gomberville's oder gar de Gerzan's gewesen zu sein, obschon es allerdings ein Autor wie Tristan an originellen Zügen vielleicht nicht ganz hat fehlen lassen.

3. Der *Page disgracié*, 1643 (oder 1642?) in zwei Bänden erschienen, unvollendet, aber zweimal neuaufgelegt,[1]) wird vom Dichter selbst in der Vorrede wie folgt charakterisiert: *Ie n'eſcris pas vn Poëme illuſtre, où ie me veuille introduire comme vn Heros; ie trace vne Hiſtoire deplorable, où ie ne parois que comme vn obiet de pitié, & comme vn joüet des paſſions, des Aſtres, & de la fortune. La Fable ne fera point éclatter icy ſes ornemens auec pompe; la Verité ſe preſentera ſeulement ſi mal-habillée qu'on pourra dire qu'elle eſt toute nuë. On ne verra point icy vne peinture qui ſoit flattée, c'eſt vne fidele Copie d'vn lamentable Original, c'eſt comme vne reflexion de miroir.*

Damit ist die Dichtung in der That nahezu vollständig gekennzeichnet: der Autor bekennt seine Absicht realistisch zu schildern; er verrät bereits den abergläubischen Fatalismus, den er zum einzigen Leitstern seines Helden machen wird; er spricht auch schon in dem Tone der eigentümlichen Verzagtheit, den sein

---

[1]) LE | PAGE | DISGRACIÉ. | *OV L'ON VOID DE VIFS* | *caracteres d'hommes de tous* | *temperamens, & de toutes* | *profeſſions.* | PAR MR DE TRISTAN. | *PREMIERE [SECONDE] PARTIE.* | A PARIS, | Chez TOVSSAINCT QVINET, au Palais &c. M. DC. XLIII. [1643; auf dem Titelblatte des II. Bandes steht: M. DC. XL*II*]. *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 8°. Bd. I = 46 Kap. = 534 bezifferte Seiten (die letzte irrig 524 beziffert); Bd. II = 54 Kap. = 509 Seiten. Privileg vom 2. Juli 1642; *Achevé d'imprimer* vom 28. Okt. 1642 bezw. 5. Nov. 1642 — danach könnte auch die Jahreszahl auf dem Titel des I. Bandes verdruckt sein. Jeden Band ziert ein gestochenes Frontispice. Neuauflagen Paris 1665, 12°; *ib.* 1667, 12°, 2 Bde.

Roman überall da anschlägt, wo er nicht ausgelassen ist. Somit erraten wir, dass der *Page disgracié* ein doppeltes Interesse darbieten wird: ein kulturhistorisches, indem er uns in die intimen und höchst wechselvollen Erlebnisse eines Individuums einweiht, das scharf zu beobachten imstande und wahrheitsgetreu zu schildern gewillt war; ein psychologisches, insofern dies Individuum in Folge eigentümlicher Veranlagung seine Schicksale in einem besonderen Lichte erblickt und an die Darstellung derselben Reflexionen knüpft, für deren in jener Zeit ungewöhnliche Färbung man damals nur das Wort *melancolie*, heute das bezeichnendere *Weltschmerz* hat.

Bd. I. Nachdem der Dichter gleich zu Anfang des Romans auf seinen illustren Ahnherrn Pierre l'Hermite hingedeutet, erzählt er von der mehr und mehr erfolgten Verarmung seiner Familie, und wie es daher von den Seinen als ein Glücksumstand begrüsst worden sei, dass eine Grossmutter zu Paris ihn schon als Dreijährigen bei sich aufgenommen. Frühzeitig entwickelte sich sein geistiges Leben, weniger allerdings durch rechte Schulung, indem das Latein dem jugendlichen Kopfe wenig zusagen wollte, als vielmehr durch eigenmächtige Lektüre von Romanen und anderen Unterhaltungsschriften. Einem fast gleichalterigen natürlichen Sohne des Königs als Page beigegeben, wurde Tristan, oder, wie er im Romane heisst, Ariston, in das zügellose Treiben der adeligen Knaben und Jünglinge hineingezogen. Unheilvoll war eine mit einem verderbten Genossen geschlossene Freundschaft, indem dieser zuerst in Tristan die Neigung zum Würfel- und Kartenspiel weckte und ihn der Lust zu aller ernsten Thätigkeit entfremdete. Nur die Phantasie, nicht aber der Verstand des Knaben suchte und fand Nahrung: *i'estois le viuant repertoire des Romans, & des comptes fabuleux; i'estois capable de charmer toutes les oreilles oysiues; ie tenois en referue des entretiens pour tous les aages. Ie pouuois agreablement & facilement debiter*

toutes les Fables qui nous ſont connuës, depuis celles d'Homere & d'Ouide, juſqu'à celles d'Eſope & de Peau d'aſne (I, p. 37 ff.).

Charakteristisch für Tristan's Jugendleben am Hofe ist nachfolgendes Geschichtchen *Von einem Hänfling.* Äusserst lebendig und klar erzählt, lässt es uns einen tiefen Einblick in das Knabenherz des Dichters thun. Leider sehen wir neben harmlos fröhlichem Jugendmute und überraschender geistiger Schlagfertigkeit auch minder erfreuliches: es offenbart sich schon in diesem Schwanke jener Mangel an moralischem Gefühl, an geradem Wesen und Selbstbemeisterung, von dem leider der spätere Verlauf der Dichtung noch häufig Zeugnis ablegen wird.

D'VNE LINOTE

qui auoit couſté dix piſtolles au Maiſtre du Page disgracié, & qui ne ſceut iamais siffler.

MOn Maiſtre auoit paſſé de mauuaiſes nuicts, & comme il eſtoit d'vne fort delicate complexion, on n'oſoit pas ſe hazarder à luy faire prendre des potations dormitiues. On employa pour cet effect des Fontaines Artificielles qui par leur doux bruit, et la fraiſcheur qu'elles exhaloiẽt dans ſa chambre, luy cauſerent vn ſalutaire aſſoupissement, & pour diuersifier le remede, on ſe ſeruit auſſi d'vn lut, dont l'harmonie fit le meſme effet. Ie me meſlay là deſſus d'inuenter vne autre façon de l'endormir les matins agreablement; ie luy propoſay d'auoir quelque excellente linote qu'on mit dés le poinct du iour à la feneſtre de ſa chambre; & ie fus aſſez effronté pour luy dire que i'en ſçauois vne qui eſtoit vne merueille entre les autres, tant elle ſiffloit agreablement: & ſçachant que difficulté accroiſt ſouuent le deſir des choſes, et fait faire de grands efforts, & de grandes depenſes pour les poſſeder: ie luy dis que la perſonne à qui appartenoit la linote, en eſtoit comme enforcolée: & qu'on ne la feroit iamais reſoudre à la vendre, à moins que de luy en offrir beaucoup d'argent; & luy proteſter, qu'elle eſtoit neceſſaire pour auancer la gueriſon de ſa Grandeur. Ie fis tant en peu de paroles que i'eus dix piſtolles pour l'achepter, & ie faiſois deſia mes diligences pour en deſcouurir quelqu'vne qui fut de reputation; lors que ie rencontray par mal-heur, trois ou quatre Pages de ma connoiſſance qui iouoient au dez ſur les degrez d'vne grande porte.[1]) Ie fus quelque temps à les conſiderer ſans vouloir ioüer; mais à la fin la tentation que i'en

[1]) Diese Szene stellt das Frontispice des I. Bandes dar.

eus fut ſi forte qu'elle vint à bout de ma reſiſtance. Ie m'imaginay que ie gagnerois; ou du moins que ie me retirerois du jeu quand i'aurois perdu la moitié de mon argent, mais ie ne fis ny l'vn ny l'autre: ie ioüay dés le commencement de crainte, et apres auoir perdu vne partie de mon argent, ie voulus combattre mon mal-heur auec vne obſtination qui me fit perdre l'autre; ſi bien que de la rançon de la linote imaginée, ie ne me vis plus que deux cars-d'eſcu que i'empruntay ſur mon dernier reſte. Ainſi gros de douleur, rouge de honte, & ſans ſçauoir à quoy me reſoudre, i'allay courant par la ville, ſans penſer en quel lieu ie me conduirois. Enfin apres mille penſers deſeſperez, ie pris vne forte reſolution de payer d'audace en cette auanture; & d'eſſuyer conſtammẽt l'orage qui me menaçoit. Ie me rendis auſſi toſt dans vne certaine place où l'on vend ordinairement vne grande quantité de petits oyſeaux: mais ie fus ſi mal-heureux que ie n'y en trouuois point, pourceque ce n'eſtoit pas vn iour où l'on fit traffic de cette marchandiſe; à force de m'informer à beaucoup de gens, où ie pourrois recouurer quelque linote, on m'adreſſa chez vn Oyſeleur qui faiſoit profeſſion de fournir beaucoup de volieres. Il n'eſtoit pas alors au logis, & ſa femme eſtoit ſi ſcrupulente, où ſi craintiue qu'elle n'oſoit meſme me faire voir de ſes oyſeaux en ſon abſence, ce qui faillit à me faire deſeſperer. Enfin comme i'eſtois fort en peine pour auoir vn oyſeau promptement à cauſe qu'il y auoit long-temps qu'on m'attendoit auec impatience: ie vis reuenir l'oyſeleur qui apportoit ſur ſon eſpaule vn filet plein de Chardonnerets, & de Bruyans, parmy leſquels nous rencontraſmes par bon-heur vne aſſez belle linote. Ie luy demanday à vendre, & ie l'eus pour trente ſols auec vne cage. Ie reuins auſſitoſt au logis, & prenant vn viſage plus gay que n'eſtoit mon ame; i'expoſay hardiment ma linote ſauuage aux yeux de mon Maiſtre: qui ne fut pas peu reſiouy d'apprendre de moy, que i'auois ſurmonté mille difficultés pour luy faire auoir cet animal incomparable. Il voulut eſſayer de ioüir au meſme temps du plaiſir qu'il deuoit receuoir par cette chere acquiſition, & fit fermer toutes les feneſtres de ſa chambre, & retirer tout le monde, afin d'aſſurer ce petit oyſeau qui eſtoit moins effrayé de voir des perſonnes aupres de ſa cage, que d'auoir ſenty le bec des bruyans que l'on auoit pris au filet auecque luy. Ie trouuay facilement des excuſes pour ſon ſilence le premier iour que ie l'apportay, mais quand on l'eut veu muët deux ou trois iours, on ne receuoit plus mes deffaites. Cependant ie faiſois mille vœux ſecrets au ciel, afin qu'il luy deſliaſt la langue; car pour peu que ma linote euſt gringoté quelque ramage, i'euſſe fait paſſer cela pour vne merueille tout au moins, tant ie m'eſtois preparé d'en dire loüanges extraordinaires. Mais ne pouuant receuoir cette conſolation qui deuoit couurir aucunement ma friponnerie, & me trouuant vn iour ennuyé de ce que mon Maiſtre ne faiſoit autre choſe que de me dire en la regardant, *Que veut dire cela, petit Page, voſtre linote ne dit mot?* Ie luy repondis ingenuëment, *Monſieur, ie vous reponds que ſi elle ne dit*

mot, elle n'en penſe pas moins; là deſſus toute la compagnie ſe prit à rire, & mon Maiſtre meſme qui eſtoit le plus intereſſé dans cet affaire, ne peut s'empeſcher de faire comme les autres: il eſt vray qu'apres eſtre reuenu de cette plaiſante eſmotiõ, il en eut auſſi-toſt vne autre qui ne me fut guere agreable, teſmoignant auoir quelque doute que ie ne l'euſſe duppé dans mon achapt. Ie paray cette attainte auec aſſez d'adreſſe proteſtant touſiours que cette linote eſtoit excellente; & que ſi-toſt qu'elle ſe ſeroit aſſeurée, ſon petit bec produiroit de grandes merueilles; & par bonne fortune, comme ie reſpondois pour elle, il arriua qu'elle reſpondit auſſi pour moy, deſgoiſant quelque petit ramage qui fit taire mes accuſateurs, & fit que mon Maiſtre eſbranlé de croire à ma veritable friponnerie, reprit auſſi-toſt le party de mon innocence imaginaire. Enfin le temps qui a accouſtumé de deſcouurir la verité, trauailloit tous les iour à me conuaincre de mauuaiſe foy, & i'eſtois preſt d'en porter la peine: lorſque les Aſtres qui me regarderent fauorablement me donnerent le moyen de me détourner de ce coup. Vn Gentil-homme de mes parens me vint voir durant ce temps-là, qui m'ayant trouué d'vn eſprit & d'vne humeur fort agreable, me donna deux piſtolles pour les employer à ioüer à la paume: ie les ſemay incontinent apres ſur vne table ſi feconde à la faveur de trois dez qui la cultiuoient qu'en moins de rien elles multiplierent iuſqu'à vingt-cinq ou trente, & dés que ie me fus retiré du jeu, ie me proposay de r'acheter franchement de dix piſtolles vingt coups de verges que i'attendois. Pour cet effet, i'allay chercher vn Acteur pour ſeruir à ma Comédie: ce fut vn laquais volontaire que i'inſtruiſis admirablemẽt de tout ce qu'il auroit à dire, & à faire pour me mettre l'eſprit en repos. De là ie vins trouuer mon Maiſtre auec vn viſage aſſuré, & luy dis qu'il ne ſe miſt point en peine pour le ſilence de ſa linote; & qu'on en rendoit de bon cœur l'argent qu'il en auoit donné, & que de plus ce ſeroit faire vne grande charité à la perſonne qui l'auoit vendue, que de luy rendre pour le meſme prix, pource qu'elle auoit conceu vn ſi grand regret de la perte de ſon oyſeau qu'elle en eſtoit tombée malade. Là deſſus ie luy preſentay dix piſtolles que i'auois tirées entre celles de mon nouueau gain, mais comme nos eſperances ſont vaines, & comme les apparences ſont trompeuſes, ce diſcours & cette action que i'auois ſi bien concertez, pour me deliurer d'vne iuſte aprehension, ne ſeruirent qu'à m'embaraſſer d'auantage. Mon Maiſtre conceut au diſcours que ie luy fis vne eſtime toute particuliere de ce qu'il venoit de meſpriſer, & creut qu'il auoit acheté à vil prix vne marchandiſe precieuſe; Plus ie fis d'efforts d'eſprit pour luy perſuader de ſe detromper, & plus il s'obſtina dans la creance que ſa linote eſtoit miraculeuſe. Ie faillis à enrager de ſes refus que ie trouuois peu raiſonnables, à cauſe de la ſcience certaine que i'auois de ſon erreur, & pource que ie m'y connoiſſois intereſſé.

Voicy de quelle ſorte ie crus enfin venir à mon honneur d'vne uſée ſi fort meſlée; & c'eſt poſſible vne inuention aſſez ſubtile pour

auoir efté rencontrée par vn enfant qui n'auoit qu'onze ou douze ans. Apres m'eftre apperceu que ie n'auancerois rien de parler à mon Maiftre de fe deffaire de la linote; i'allay treuuer noftre Precepteur, & luy prefenter les dix piftolles qui deuoient expier mon crime: luy faifant croire que ceux de qui i'auois acheté la linote, les auoient renuoyé pour en demeurer poffeffeurs: & luy fis du mefme temps pareftre le vifage que i'auois pratiqué pour confirmer mes paroles. Defia noftre Precepteur ne s'arreftoit plus qu'à la difficulté qu'il y auoit d'enleuer l'oifeau fans le contentement du Prince, qui eftoit affez ferme à vouloir maintenir les chofes qu'il auoit en fantaifie. Lors qu'vne femme sanglotante, & qui auoit prefque la façon de celles qui font poffedées, fe jetta brufquement parmy nous, demandant iuftice & mifericorde; c'eftoit la femme d'vn certain Maiftre d'hoftellerie peu iudicieux, ft grand joüeur: à qui i'auois tiré quelque argent, comme il eftoit en deroute, & comme il acheuoit de perdre cinq ou six cens efcus; fa femme auertie de cette difgrace n'auoit point deliberé fur fa maniere de proceder, elle auoit creu qu'il ne falloit qu'aller crier chez ceux qui auoient gagné l'argent, pour le r'auoir affeurement: que l'on auroit auffi-toft égard à fon mefnage, & au peu de prudence de fon mary. Cette demoniaque ayant appris que i'eftois vn de ceux qui auoient eu part en la fomme perduë par fon mary s'en vint faire vn tel vacarme en la chambre de noftre Precepteur, que i'en perdis le fens & la parole; il me fut impoffible de luy refprondre vn mot à propos, tant ie me trouuay confus dans cette auanture. Noftre Precepteur s'auifa de mon interdiction, & foupçonna que les dix piftolles qu'il auoit en fa main fuffent venuës de ce cofté: mais il ne l'euft pas pluftoft ouuerte pour les montrer à cette endiablée, qu'elle fe jetta deffus auec vn grand cry, remarquant toutes leurs efpeces & faifant des relations de diuers Ecots qu'on auoit fait chez elle, pour luy donner le moyen de les affembler: Ie fus foüillé tout à mefme temps, & l'on trouua d'autres medailles dans mes poches qui donnerent matiere à d'autres Hiftoires. Le laquais apofté qui fe trouua prefent à ce tumulte, fit ce qu'il peut pour s'euader; mais on empefcha fa retraite; & dés qu'il fe vid pourpoint bas, il fit voir à mon dam la verité toute nuë. L'intrigue que i'auois noüé à tant de neuds, fut diffous par cet accident, & ie fus foüetté de bonne forte, tant pour auoir ferré la mule, que pour auoir inuenté tant de menfonges, & pour auoir joué à trois dez.

Von Interesse für die Bühnengeschichte der Zeit ist, dass der Knabe frühzeitig Umgang mit Schauspielern pflegt. Drei bis vier Mal gab eine Truppe mit vielem Beifall aufgenommene Vorstellungen bei Hofe. *Il me fouuient*, erzählt der Dichter, *qu'entre ces Acteurs, il y*

en auoit vn illustre pour l'expression des mouuemens tristes & furieux; c'estoit le Rossius de ceste Saison, & tout le monde trouuoit qu'il y auoit vn charme secret en son recit (I, p. 87 f.). Vielleicht war der so gerühmte Künstler Alexandre Hardy, der ja nicht nur Dichter und Leiter, sondern auch ausübender Künstler des häufig an den Hof zitierten Maraistheaters war.

Eine ganze Reihe fesselnder Porträts entrollen sich in diesen Erinnerungen an die Knabenjahre, obschon viel Karrikatur mit unterläuft: so das eines komischen Dichterlings[1]) (chap. XII); das des *Precepteur*, eines echten kurzsichtigen, bald tyrannisch strengen, bald mehr als nachgiebigen Bakelmeisters. Ein loser Streich reiht sich an den anderen — alle in dem moralisch etwas zweideutigen Geschmacke der Geschichte vom Hänfling.

Bald ist auch von ernsteren Verwickelungen und Verlegenheiten zu berichten. Der Page ist nicht nur leichtsinnig, sondern auch leidenschaftlich und händelsüchtig, rasch mit der Hand am Degen, den er trotz seiner jungen Jahre nur schon zu gut zu führen versteht. Einer ersten abenteuerlichen, auf einen bloss komischen Beweggrund zurückgehenden Flucht (chap. XV) folgt eine zweite, ernste und notwendige: der Jüngling hat — in seinem vierzehnten Lebensjahre! — in einem zwecklosen Raufhandel einen adeligen *garde du corps* erstochen. Nun durchzieht er mit magerem Beutel abenteuernd das Land, immer in Besorgnis, gefangen und zur Rechenschaft gezogen zu werden, aber ohne besonders tiefgehende Reue über die Blutthat zu empfinden.

---

[1]) Die von ihm mitgeteilte „Ode" (I, p. 117):

Ma Clorie, ma Clorie,
A qui i'ay donné mon cœur,
Ie feray toute ma vie
Vostre tres-humble seruiteur!

kann an Komik wohl mit Mascarille's dichterischem Erguss wetteifern.

Eine merkwürdige Begegnung leitet endlich seine Gedanken nach einer anderen Richtung. Er macht die Bekanntschaft eines Alchymisten, drängt sich ihm auf und erlangt durch List und Schmeichelei wenn auch nur unvollkommene Einblicke in die Kunst Gold zu machen und Schönheit und Gesundheit des Leibes über die natürlichen Grenzen hinaus vor dem Untergang zu bewahren.[1])

Aber das Zusammenleben mit dem „Philosophen" währt nicht lange. Dieser, des neugierigen und eigennützigen Beobachters müde, weiss sich desselben zu entledigen. Er sendet ihn nach London, mit dem Versprechen, ihn von dort nach Ablauf einer kurzen Frist zu weiten Weltreisen und völliger Einweihung in die schwarze Kunst abzuholen. Natürlich ist und bleibt der „Weise" seitdem für den Pagen verschwunden, obschon ihn dieser noch Jahr um Jahr mit Sehnsucht erwartet.[2])

Es fehlt auch in England nicht an wundersamen Erlebnissen. Hier empfindet der Page zuerst den Zauber der Weiblichkeit, durchlebt er seine erste Liebe. Nach kurzem Aufenthalte nämlich im Hause eines Kaufmanns, an welchen der Alchymist Tristan empfohlen hatte, und wo die Liebe ihm zunächst in abschreckender Gestalt entgegengetreten war, wird der Page in den Haushalt einer vornehmen Dame aufgenommen, mit dem Auftrage, die schöne einzige Tochter des Hauses durch sein Erzählertalent zu unterhalten und sie die französische Sprache geläufiger reden zu lehren. Nun wird, wie vorauszusehen, die Poesie die Dolmetscherin zwischen den beiden jugendlichen Herzen: ... *comme elle ſe fuſt*

---

[1]) Hier, I, p. 207, wird wiederum das mysteriöse Talköl genannt, von dem schon de Gerzan fabelte. Vgl. Bd. I, S. 387.

[2]) Diese romantische Begegnung mit dem Alchymisten stellt Tristan ausdrücklich als wahr hin; er erzählt II, p. 461 sogar, dass er sie seinem Bruder als thatsächlich beschwor. Ein neuer Beweis, wie sehr zu damaliger Zeit noch Aberglaube die Geister umnachtete (siehe oben S. 111[1]).

vn peu accouſtumée à mon viſage, & m'eût temoigné qu'elle prenoit plaiſir à m'entendre, ie trouuay de certains biais pour m'inſinuer à luy faire de petits contes, puis à luy reciter des auantures de Romants: Et tout cela me fit faire quelques progrez dans le deſſein de me mettre en ſes bonnes graces. Elle ſauait quelques euenemens particuliers arriuez à des Amans de cette Iſle, & c'eſtoient pour moy des hiſtoires toutes nouuelles. Mais elle ſçauoit fort peu de la Fable (i. e. Mythologie) *& preſque rien de ces Romans heroïques dont on fait eſtime; elle n'auoit encore iamais fait de reflexions ſur cet induſtrieux ouurage qui fut balancé auec l'or & les perles d'vne mythre,*[1]) *elle n'auoit iamais rien appris de ces ingenieuſes nouuelles, par qui l'excellent Arioſte empeſcha ſon nom de vieillir; elle n'auoit encore rien ſçeu de ces glorieux trauaux, par qui la ſublime plume du Taſſe rendit ſa reputation immortelle, en conduiſant le grand Godefroy à la Terre-Saincte . . .* (I, p. 275).

Bald wird die Liebe der *belle Angloyſe* zu dem Pagen offenbar; sie äussert sich zunächst in eifersüchtigen Regungen wider eine ebenfalls in Tristan verliebte Base,[2])

---

[1]) Gemeint sind die *Æthiopika*, deren Verfasser um ihretwillen gern seinen Bischofssitz aufgegeben haben soll; vgl. Nicephor., *Hist.* l. XII, cap. XXXIV und Sorel, *Remarques* &c., p. 685.

[2]) Ihnen beiden erzählt Tristan in höchst anziehender Weise das Märchen von *Amor und Psyche* (I. 286 ff.); ein andermal (I, 373) von der *Aſtrée: Nous continuaſmes paiſiblement noſtre voyage; & durant ce temps, i'entrepris de conter à ma maiſtreſſe tout ce que i'auois lu de l'Aſtrée.* (Sie war nämlich, da wir uns hier etwa im Jahre 1615 befinden, noch nicht vollständig erschienen.) *Perſonne ne n'ignore que c'eſt vn des plus ſçauans, & des plus agreables Romans qui ſoient en lumiere, & que ſon illuſtre Autheur s'eſt acquis par là vne reputation merueilleuſe. I'en entretenois tous les iours cinq ou six heures ma maiſtreſſe ſans que ſes oreilles en fuſſent fatiguées, non plus que celles de ſa fauorite, & c'eſtoit vn charme dont i'endormois la mere, & vne de ſes confidentes, afin qu'elles ne peuſſent prendre garde aux œillades que nous nous lancions, & aux petits mots que nous nous diſions souuent à l'oreille.*

dann durch die Zeichen, welche zu allen Zeiten bei allen Völkern die nämlichen gewesen sind. Tristan hat sein Herz völlig verloren. Man lese folgenden Passus: vielleicht die schönste Charakteristik der Liebe im gesamten Romane der Epoche: ... *C'est vne chose estrange que les sensibilitez que donne l'amour, soit pour la joye ou pour la douleur; & ceux qui ont vescu sans les ressentir, peuuent estre accusez auec raison d'estre morts stupides. Ce feu subtil & viuifiant éueille les ames les plus assoupies, & subtilise facilement les sentimens les plus grossiers; dés que l'esprit en est embrasé, il prend vne certaine actiuité qui n'est naturelle qu'à la flamme, mais dans cette delicatesse, que l'ame acquiert pour tout ce qui concerne la chose aymée, si l'on est sensible aux moindres faueurs, on n'est insensible aux moindres injures ... Comme vn regard fauorable, vn petit soûris, vn mot indulgent, rauissent de joye en de certaines occasions, aussi ne faut-il en quelques rencontres qu'vn petit refus, qu'vn coup d'œil altier, & mesme vne legere froideur pour faire mourir de deplaisirs? Amour est vn tyran desordonné qui fait connoistre sa grandeur sans aucune moderation, quand il donne, ce sont des profusions estranges, mais quand il exige, il n'oste pas seulement la franchise, & le repos à ses subjets; il les despoüille de toute sorte de bien, & ne leur laisse pas mesme l'esperance de voir diminuer leurs maux* (I, p. 305 ff.).

Der Page hat in seiner doch so zarten und zurückhaltenden Liebe zu der *belle Escoliere* einen gefährlichen Nebenbuhler. Dreimal trachtet ihm dieser nach dem Leben — mit Gift und Schwert; dreimal entrinnt Tristan dank einem wunderbaren Pulver, das ihm noch der Alchymist geschenkt, der schwersten Gefahr, aber beim dritten Male weiss der Rival den Verdacht, eine Speise vergiftet zu haben, auf den Pagen selbst zu lenken. Es folgen peinliche Verhöre und Kerkerhaft, denn die sonst so gütige Herrin des Hauses ist von der Schuld des Angeklagten überzeugt. Nur die Geliebte und deren

Vertraute zweifeln nicht an seiner Unschuld. Endlich aber bleibt doch die Flucht das einzige Rettungsmittel, indem die Verleumder den Schein, der wider Tristan ist, mehr und mehr auszubeuten verstehen. Mit Hilfe der Zofe Lidame und eines treuen eingeborenen Dieners[1]) entrinnt der Page.

Ende des I. Bandes.

Obschon gewillt nach London zurückzukehren (das vorausgegangene hat sich auf einem Schlosse unweit der schottischen Grenze zugetragen), wo er noch immer den „Philosophen" und mit ihm Reichtum und Ehren zu finden hofft, lässt der Page sich doch durch das Gebot der Klugheit bestimmen und eilt nach Edinburgh, wo ihn eine Tante Lidame's eine Zeit lang vor den Verfolgern birgt. Als auch in der schottischen Hauptstadt seine Sicherheit gefährdet erscheint, begibt er sich mit einem Kauffahrer nach der norwegischen Küste. Diese Reise, auf der Tristan einträgliche Handelsgeschäfte betreibt, wird nur flüchtig erzählt (und ist daher offenbar Fiktion). Das wichtigste Erlebnis in Norwegen ist die Bekanntschaft mit einem schottischen Edelmanne, welcher mit Tristan Freundschaft schliesst und seine Melancholie durch Erzählung tragischer Liebesgeschichten — nach dem Satze: Est solamen miseris — zu heilen sucht. Die erste dieser Novellen erinnert in mehr als einem Zuge an *Romeo und Julie* (ein Stück, das der gewiss schon damals theaterfreundliche Tristan sehr wohl in England hat kennen lernen können) und sei daher hier auszugsweise mitgeteilt: . . . *elle* (l'Histoire) *contenoit les ſecretes affections d'vn Gentilhomme, & d'vne fille de qualité, qui s'eſtans rencontrés pluſieurs fois tous ſeuls ſur les bords d'vne riviere, dont leurs maiſons eſtoient ſeparées, ſe prirent d'amour l'vn pour l'autre, & eſtablirent entre eux vn agreable commerce, qui ne fut iamais deſcouuert*

[1]) II. p. 87: *Il eſtoit né pres de Limerick, fils d'vn aſſez honneſte homme, ſon nom eſtoit Jacob Cerſton.*

par leurs parens, entre lesquels il y auoit vne querelle immortelle. Cette pratique amoureuse ayant duré quelque temps, & ces deux Amans bruslans d'enuie de se pouuoir parler de plus pres, la jeune Demoiselle prit vn soir la hardiesse d'entrer dans vne nacelle qui estoit attaché de son costé, & s'estant mise en deuoir de pousser vne perche au fonds de l'eau pour aller à l'autre bord le cours de ce petit fleuue, qui estoit assez roide, fit engager la perche qu'elle tenoit sous le bateau, si bien que par cet effort elle tomba la teste deuant dans la riuiere. Son seruiteur troublé de cet accident, ne balança point à se jetter dans l'eau pour la sauuer, encore qu'il ne sçeust pas nager: & la force que luy donna son amour fut si grande, qu'il attaignit au fonds de l'eau cette chere personue qu'il aymoit, mais l'art manqua malheureusement, où la force de la Nature abonda si fort. Ils furent noyez de compagnie: & l'on trouua leurs corps embrassez dans vn filet de pecheur, qui estoit à vn quart de lieüe de là. On remarqua qu'estans morts le visage l'vn contre l'autre, leur amour auoit imposé du respect aux violences de la mort, & qu'ils ne s'estoient point offencez dans leur derniere rage. Leurs communs parens auertis de cet accident, furent egalement attendris à ce triste recit: & d'vn mesme consentement, s'enuoyerent consoler les vns les autres sur cette nouuelle: prenans sujet de là de quitter leurs vieilles haynes, pour se reconcilier ensemble, & pleurer en corps l'accident de ces deux illustres Amans, qui deuoient n'auoir qu'vn mesme lict, & pour lesquels on n'ouurit qu'vne sepulture. Depuis ces deux grandes Maisons qui auoient esté longtemps diuisées, se reünirent parfaitement, & l'on bastit de leur consentement vn pont commun pour passer à iamais de l'vne en l'autre au mesme lieu où les deux Amans s'estoient abouchez.

Über Plymouth begibt sich Tristan alsdann nach London zurück, wo er sich jedoch, in fortwährender Todesangst, von seinen Verfolgern erkannt zu werden, nur kurze Zeit aufhält. Es treibt ihn hinweg aus Eng-

land; er will indes sein Heimatland nur durchreisen, um sich in Spanien unter den Schutz eines einflussreichen Verwandten zu stellen.

So finden wir den Pagen bald in Calais und von da aus rüstig dem Süden zustrebend. Wieder reihen sich hier in einer langen Folge von Kapiteln pikareske Schwänke aneinander. Die Gestalt der *belle Angloyſe* ist dem Gedächtnis des jugendlichen Abenteurers ganz entschwunden. Nur einmal noch (I, p. 487) wird ihr Name genannt; der Page geht andere Liebschaften ein, obschon dieselben meist nur flüchtiger und grobsinnlicher Art sind. Mehr als einmal stürzt den Wanderer die unselige Leidenschaft für Würfel und Karten in peinliche Nöte, und nur die Bekanntschaft mit einem wunderlichen *Avare liberal* (chap. XI) rettet ihn aus der schlimmsten Verlegenheit. Endlich tritt — im Poitou — Tristan wieder in vornehmen Häusern in Stellung. Überall wohlgelitten, ja sogar verhätschelt, ist seines Bleibens doch nirgends lange. Hochstrebender Ehrgeiz erfüllt seine Brust, vor allem die Meinung, eine ausserordentliche Dichtergabe zu besitzen, und so benützt er eigennützig seine verschiedenen Ämter eines Sekretärs, Erziehers, Gesellschafters nur als Sprungbrett zu höherem. Häufig aber bricht doch noch in seinem Reden und Thun das unerzogene Kind durch; so in seinen einem boshaften Zwerge und dessen dem Pagen abgeneigter Herrin gespielten Streichen, denen mehrere höchst gelungene, ihrem Inhalte nach ganz an mittelalterliche Farcen erinnernde Kapitel gewidmet sind. Auch in den wilden Reigen des damaligen studentischen Treibens wird der Page mit hineingerissen (chap. XXXVII); ein tragisches Begebnis — einer der *Eſcoliers* wird von empörten Bauern erschlagen — hebt sich erschütternd von diesem burlesken Hintergrunde ab.[1])

---

[1]) Bei der Erzählung dieses Vorfalls und der dafür genommenen Rache (chap. XXXVIII f.) bekundet der Dichter

In ihren letzten Zeilen verliert die Erzählung mehr und mehr den Charakter des Romans und deckt sich mit der bereits mitgeteilten Biographie, ohne dadurch freilich an kulturhistorischem Interesse einzubüssen. Hervorzuheben wäre namentlich das Bild, welches Tristan von dem *Docte Vieillard* Scævola de Sainte-Marthe (der jedoch nicht genannt wird) entwirft; von grosser Bedeutung für die Geschichte des Dramas in dieser Zeit ist der Bericht über Aufführungen komischer Stücke, die Tristan auf dem Touraineschloss Précigny seines (ebenfalls nicht genannten) Gebieters, des Marquis de Villars-Montpezat, veranstaltet. Gewiss lohnt in dieser Hinsicht das folgende (XXIX.) Kapitel der Wiedergabe:

D'VNE FARCE
dont vn iardinier voulut eſtre.

CE teſmoignage de l'affection de mon Maiſtre ne fit qu'augmenter l'auerſion que ſa femme auoit pour moy; mais ie n'en reſſentis pas ſi-toſt les effets, & pour m'affermir de ce coſté de ce bon Seigneur, il n'y eut rien que ie n'inuentaſſe. Bien ſouuent, ie luy contois quelque auanture nouuelle, que i'auois apprise, d'autres fois, c'eſtoit vne vieille hiſtoire renouuelé que i'auois prise, ou dans le decameron de Bocace, ou dans Straparole, Pauge Florentin, le Fugiloſio, les Serées de Bouchet,[1]) & autres Autheurs, qui ſe font voulus charitablement appliquer à guerir la melancholie. I'employois quelquefois deux ou trois Pages, & autant de jeunes Officiers de ſa maiſon, pour repreſenter les ſoirs deuant luy quelque eſpece de Comedie, dont i'auois ajuſté les paroles, ſelon la force de mon eſprit. Ie ſçay bien que nous luy donnaſmes beaucoup de plaiſir, en introduiſant vn nouuel Acteur en cette troupe. Ce fut vn gros garçon iardinier qui nous auoit à demy refuſé des raues, & des artichaux à deſieuner, par vn meſcontentement qu'il auoit de n'eſtre pas employé dans les jeux, dont nous diuertiſſions noſtre Maiſtre. Nous fiſmes ſemblant de l'aſſocier auec nous, & repreſentasmes le ſoir la farce d'vne accouchée, dont ce perſonnage joüa

---

wiederum jenen beklagenswerten, aber aus den Anschauungen der Zeit erklärbaren moralischen Stumpfsinn, auf den bereits hingewiesen wurde. Tristan ahnt nicht, was dem modernen Leser selbstverständlich erscheint, dass die That der Bauern wenn auch nicht gesetzlich zu rechtfertigen, so doch menschlich vollkommen verständlich war.

[1]) Vgl. Bayle I, 628.

l'enfant: ce ne fut pas vn petit diuertiffement à noftre Maiftre de voir ce gros coquin emmailloté, & ayant les bras ferrez eftroitement contre le corps: quand on le tira de deffous la iuppe qu'auoit prife vn jeune Page que la concierge du logis auoit coiffé de nuict fort plaifamment. Sur tout quand l'enfant vint à crier d'vne façon qu'il auoit eftudiée, & que la Nourrice qui tenoit vn poëflon de boüillie, luy en euft flacqué deux ou trois poignées dans le vifage. Le maraud d'enfant voulut jurer fur ce qu'il en auoit eu dans les yeux, mais à mefure qu'il ouuroit la bouche, on la luy rempliſſoit de tant de boüillie, qu'elle eftouffoit fes violentes imprecations. Noftre Maiftre rit extremément de cette ridicule comedie, & tout le monde en approuua l'inuention, fors la Maiftreffe du chafteau, qui ne s'y trouua point difpofee à caufe de la hayne fecrete qu'elle auoit pour moy, de plus, elle tefmoigna fe fcandalifer fort de ce que le jeune Cuifinier qui faifoit le mary de l'accouchée, auoit dit, fans penfer qu'elle fût prefente à la naiffance de fon enfant, *Voila vn fort beau garcon, il a defia du poil au derriere.* Etc.[1])

Weiterhin berichtet Tristan in gleich anziehender und wahrheitsgetreuer Weise von Kriegsabenteuern, die er gemeinschaftlich mit seinem Bruder bestand; von seiner Erkrankung an der fürchterlichen Purpurpest (chap. LII f.), deren Qualen und Schrecknisse mit einer Anschaulichkeit geschildert werden, welche kaum von den bekannten ergreifenden Kapiteln des Thukydides übertroffen wird. Der Roman bricht ab mit einem langen Gedichte an „*S. S., qui gouuernoit alors les finances*", in dem der Dichter seine Leiden schildert und gedrängt von der ihm aus seiner Krankheit erwachsenen Not, den mächtigen Gönner um eine Unterstützung bittet:

Depuis, ie n'ay fenty ny douleur ny trifteffe,
Fors feulement le iour que mon auare Hofteffe,
Vn gros Apoticaire, & deux vieux Medecins,
Me venans affaillir comme des affaffins,
Sans beaucoup s'enquerir quelle eftoit ma reffource
M'en compterent fi bien qu'ils vuiderent ma bourfe (II, p. 506).

Wie schon erwähnt, reicht dieser autobiographische Roman bis etwa in das 18. oder 19. Lebensjahr des

---

[1]) Es verdient lobende Hervorhebung, dass Tristan nur selten wie hier seine Erzählung durch obszöne Witze entstellt.

Dichters, obschon man manche Abenteuer, die gleichwohl den Stempel des Selbsterlebten tragen, einem so jugendlichen Helden kaum zutrauen sollte. Der Schluss lautet (II, p. 508 ff.): *excuſez les puerilitez d'vne perſonne de cet aage, & me faites l'honneur de me preparer voſtre attention pour ce qui reſte. Vous allez apperceuoir vn aſſemblage de beaucoup de choſes plus agreables, & qui reſpondront mieux de voſtre humeur. Vous allés entendre des auantures plus honneſtes & plus ridicules; dont la Diuerſité peut ſoulager de differentes meſlancholies. Ie vais vous rendre raiſon du deſgout que j'ay pour toutes les profeſſions du monde, & ce qui m'a fait prendre en hayne beaucoup de diuerſes ſocietez. C'eſt en ces deux volumes ſuiuans que vous ſçaurés l'apprentiſſage que i'ay fait en la cognoiſſance des hommes: & ſi j'ay quelque tort ou quelque raiſon de ne les vouloir hanter que rarement.*

Sprache und Stil des *Page disgracié*, um dies noch zu erwähnen, zeigen im Vergleich zu anderen Romanen der Epoche vielfache Härten und Altertümlichkeiten, so dass man kaum glauben möchte, dass um die nämliche Zeit die formvollendeten Dramen eines P. Corneille geschrieben wurden. Aber vielleicht liegt gerade in der minder abgeschliffenen Darstellung des *Page disgracié* ein Teil des Reizes, den er noch heute auf jeden Leser ausüben muss.

Unter den in die Form eines Romans gekleideten Memoiren, jener für die französische Litteratur so bezeichnenden Dichtungsgattung, nimmt der *Page disgracié* auch noch in anderer als rein litterarischer Hinsicht eine ehrenvolle Stellung ein. Mit den *Confessions* z. B. Rousseau's verglichen — wenn eine derartige Parallele überhaupt gestattet ist —, gewinnt die Dichtung Tristan's durch eine Wahrheitsliebe, deren heimlicher Zweck nicht wie bei dem Genfer Philosophen Selbstbeweihräucherung ist, und durch das Zartgefühl, mit der die intimeren Verhältnisse aller der Personen behandelt werden, denen der Autor Dank und Rücksichtnahme schuldig zu sein glaubte.

Siebentes Kapitel.

Die phantastischen Reiseromane des Cyrano de Bergerac.

§ 1. Stellung Cyrano's in der Geschichte des französischen Realromans. 2. Allgemeine Kennzeichnung der Romane Cyrano's. 3. Des Dichters Leben und 4. Charakter. 5. Seine Werke ausser den Romanen. 6. Die Mond- *und die* Sonnenreise *(Bibliographie; Abfassungszeit; Inhaltsangabe; ästhetische Würdigung der Romane; ihre Bedeutung für die Geschichte der Philosophie). 7. Quellen und Nachahmungen. 8. Litterarische Beurteilung Cyrano's im XVII.—XVIII. Jahrhundert und in der Gegenwart.*

1. Die Stellung, welche Cyrano de Bergerac in der Geschichte des französischen Realromans einnimmt, entspricht im allgemeinen derjenigen, welche A. Mareschal, Tristan l'Hermite und Sorel als dem Verfasser des *Polyandre* eingeräumt werden muss. Wie diese nämlich übt Cyrano an den Schwächen der idealistischen Romandichtung eine Art positiver Kritik, d. h. er sucht das mangelhafte und falsche, ohne es weiter zu analysieren nnd dem Tadel oder Spotte preiszugeben, einfach durch die Kraft des besseren zu verdrängen. Indessen steht Cyrano zu den Idealisten doch in einem anderen Gegensatze als jene Dichter. Mareschal, Tristan und der Verfasser des *Polyandre* bekämpften den Hyperidealismus, insoweit er in den von ihm eingegebenen Schöpfungen den Menschen zum farblosen Schattenbilde herabsinken und die natürlichen Menschenschicksale in die unmöglichen Abenteuer einer Phantasiewelt hatte ausarten lassen. Cyrano dagegen wird Antipode der pseudoidealistischen Richtung, insofern diese die un-

belebte Natur gänzlich übersehen, ihre mannigfachen, dem Menscheninnern so wunderbar entsprechenden Stimmungen unverwertet gelassen hatte. Cyrano ist naturbegeisterter Dichter, er sucht zuerst wieder eine Verbindung zwischen dem seelischen Leben und der äusseren Welt, er zuerst findet wieder Musse zu ruhiger Betrachtung und liebreicher Schilderung, hierdurch den allzuraschen Strom der Erzählung läuternd und stetigend.

2. Diese für die Epoche ungewöhnliche Vorliebe für Naturschilderungen ist nun aber freilich weder das einzige noch selbst das Hauptmerkmal der Romane Cyrano's. Der eigentümlichste Zug dieser Dichtungen dürfte vielmehr in ihrem, man kann wohl sagen philosophischen Gehalte zu suchen sein. Dem muss allerdings sogleich hinzugefügt werden, dass der Ideenreichtum Cyrano's nie doktrinär zu Tage tritt, sondern dass selbst die schwerwiegendsten Ideen sich in das bunte Gewand burlesker Satire hüllen, und auch die ernsteste Reflexion aufs engste mit einer harmlos komischen Erzählung verwoben wird. Gleich den Novellen Voltaire's, der übrigens von unserem Poeten indirekt abhängig ist, sind die Dichtungen Cyrano's eine Verschmelzung von launig-fabulösem Roman, von naturphilosophischen Betrachtungen, naturwissenschaftlichen Hypothesen und humorvoller, bald hier-, bald dorthin zielender Satire; das ganze skizzenhaft, mit genialer Leichtfertigkeit entworfen, aber auch Werk aus einem Gusse; die Tendenz: Unterhaltung, daneben romantisch bemäntelte Popularisierung wissenschaftlicher Sätze, die abstrakt vorzutragen bei dem gewählten Publikum erfolglos und der Zeitlage nach gefährlich gewesen wäre.

3. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Leben Cyrano's hier ausführlich zu erzählen, wo nur eine Seite seines Wirkens dargelegt werden soll, und nachdem

überdies P. L. Jacob diese Aufgabe in einer Weise gelöst hat, die heute, nach nahezu einem Menschenalter, eine nur geringfügige Nachlese möglich machen würde. Wir begnügen uns daher mit der Mitteilung des wichtigsten.[1])

Dass Savinien Cyrano in den ersten Tagen des März 1619 zu Paris geboren wurde, steht ausser Zweifel, seit Jal, der bekannte Verfasser des *Dictionnaire critique d'Hiſtoire*, das authentische, vom 6. März des genannten Jahres datierte Taufzeugnis des Dichters auffand. Über Cyrano's Familie wissen wir so gut wie gar nichts, doch wird ihr nachgerühmt, dass eine grosse Anzahl von *gens de robe et d'épée* aus ihr hervorgegangen seien. Der Vater wird als *bon vieux gentilhomme* bezeichnet; ausserdem ist nur noch ein jüngerer Bruder, genannt *Sieur de Mauvières*, sowie ein Vetter bekannt. In früher Jugend wurde Savinien mit diesem Bruder einem Landpfarrer unweit Bergerac (heute Hauptstadt des Arrondissements Dordogne) zur Erziehung übergeben; nach dieser Stadt, die bisher für den Geburtsort des Dichters galt, legte sich Cyrano, für die heutige Anschauung ziemlich willkürlich, den Beinamen zu, der später mit seinem Namen völlig verschmelzen, ja diesen nahezu verdrängen sollte.[2])

Der Landgeistliche erlebte an seinem Zögling wenig Freude, denn der Knabe besass ein schwer zu zügelndes Temperament und geringe Lernbegierde, wenigstens für die pedantische Wissenschaft seines Lehrers. Schon

---

[1]) Vgl. Jacob in der Einleitung zu seiner nachher zu nennenden Ausgabe der Romane Cyrano's, p. XLV.

[2]) Cyrano hat seine Briefe unterzeichnet: *D. (= de) C., de B., M. de B., M. de B. C., M. de C. B.* Scarron, aus politischen Gründen Cyrano wenig hold, verspottete diese Inkonsequenz im *Don Japhet d'Arménie* (1653) mit folgenden launigen Versen:

... Don Zapata Pascal,
Ou Pascal Zapata, car il n'importe guère
Que Pascal soit devant ou Pascal soit derrière.

mit dreizehn Jahren schied Cyrano wieder aus dem Pfarrhause, nachdem er dort mit einem Altersgenossen, seinem späteren Biographen und Herausgeber seiner Werke, Henri Lebret, eine innige Freundschaft geschlossen. Seinem Wunsche entsprechend ward der Knabe dem Collége Beauvais zu Paris übergeben, dessen Prinzipal, Jean Grangier, die Verkörperung des Hortensius im *Francion*, später im *Pédant joué* der Satire des Dichters verfiel. Danach besuchte Cyrano das Collége de Clermont und genoss gleichzeitig, wegen Heftigkeit und Händelsucht nur geduldet, im Collége Royal den Unterricht des Petrus Gassendi, der für seine geistige Entwickelung massgebend wurde. Der damals fast allein giltigen Philosophie des Aristoteles abgeneigt, fusste dieser Freund eines Kepler und Galilei auf der Lehre Epikur's, die mit seinen aufgeklärten naturwissenschaftlichen Ansichten am leichtesten in Einklang zu bringen war. Dementsprechend zeigt sich auch Cyrano in der Folge als Gegner aristotelischer Sätze und Anhänger materialistischer Ideen. In Gassendi's Hörsaal, vielleicht auch schon im Clermontkolleg, war Cyrano Molière begegnet; engere Beziehungen zwischen den beiden sind durch die Verwandtschaft, welche zwischen dem möglicherweise bereits auf der Schulbank entworfenen *Pédant joué* und den *Fourberies de Scapin* besteht, wohl hinlänglich erwiesen. Neben Gassendi war Thomas Campanella der Lehrer des Dichters, ebenfalls ein Feind des Scholastizismus, aber in seinen eigenen Anschauungen durch magische und astrologische Träumereien beeinflusst.[1]) Seine politische Allegorie Civitas Solis (Frank-

[1]) Er stellte dem neugeborenen Ludwig XIV. ein Horoskop, dessen Voraussage sich — wenn keine Mystifikation vorliegt — wunderbar erfüllt hat: Erit puer ille luxuriosus sicut Henricus IV., et valde superbus; regnabit diu, sed dure, tamen feliciter. Desinet misere, et in fine erit confusio magna in religione et in imperio. Vgl. *Mémoires de Brienne, éclaircissements* (Paris 1828), t. Ier, p. 349.

furt 1623), obschon ihrem Gedankeninhalte nach von der *Sonnenreise* gänzlich verschieden, steht immerhin zu dieser in sichtlichen Beziehungen. Auch wird im Romane Cyrano's der italienische Philosoph als handelnde Person eingeführt.

So waren die Lehrjahre Cyrano's entschieden wohl ausgenützte, aber nach dem alten Satze: qui proficit in litteris . . . geriet der ungebundene Student mehr und mehr aus der sittlichen Bahn und dankte nach etlichen stürmischen Jahren seine Rückkehr zu geregelter Lebensführung nur dem Einflusse seines Freundes Lebret, der ihn um das Jahr 1639 zum Miteintritt in eine adelige, fast ganz aus Gascognern zusammengesetzte Gardekompagnie bewog. Nun war Cyrano mit Leib und Seele Soldat, dass er aber trotzdem der Dichtung treu blieb, beweist die Anekdote, die uns berichtet, wie er einst mitten im Lärmen der Wachtstube eine Elegie gedichtet. Schon im selben Jahre 1639 zog auch Cyrano mit zu Felde: bei Mouzon (in der Champagne) erhielt er einen Musketenschuss, bei der Belagerung von Arras (1640) einen Säbelstich in die Brust. Infolge dieser Blessuren und wohl auch schon des Kriegs- und Lagerlebens müde, dankte der Dichter 1641 ab, allerdings ohne die Waffen aus der Hand zu legen. Vielmehr erwarb er sich in dieser doch im allgemeinen so kampflustigen Zeit[1]) sprichwörtlichen Ruhm als glücklicher und unerschrockener Duellant. Um persönliche Herausforderungen nie verlegen, indem er jeden verwunderten Blick auf seine ungeheuere Nase als blutig zu rächende Beleidigung empfand, diente er ausserdem seinen Freunden jederzeit als Sekundant, eine Rolle, die damals nicht die eines unthätigen Kampfrichters war, sondern in der Regel nötigte, ebenfalls den Degen zu ziehen. Daneben ruhten die von Gassendi und Campanella angeregten Studien nicht, doch hütete sich Cyrano vor allem vor dem jurare in verba magistri;

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 368.

neben den Metaphysikern standen bei ihm auch die Physiker und Dämonologen in Ehren, er beschäftigte sich mit Politik und trat damals zuerst dem Theater näher. Von weiteren Reisen ist öfters die Rede; sicherlich war der Dichter in England und Italien, vermutlich auch in Polen. Bis zum Jahre 1652 oder 1653 behauptete Cyrano trotz mancherlei Verlockungen eine unabhängige Lebensstellung; dann trat auch er in eine Art Schutzverhältnis, indem er sich als Geheimsekretär dem Herzoge von Arpajon zugesellte. Kaum ein Jahr in diesem Amte, betraf ihn ein Unglücksfall: er erhielt eine Verletzung an der Stirn — die einen sagen durch zufälligen Stoss, die anderen durch ein auf ihn herabstürzendes oder gar absichtlich geschleudertes Holzstück. Die Verwundung war eine schwere und scheint namentlich auch das Denkvermögen des Dichters gestört und seinen vorher so heiteren und selbstbewussten Sinn in tiefe Melancholie verwandelt zu haben. Vierzehn Monate lang lag Cyrano im Hause eines Gönners, des königlichen Rates und Grand-Prévôt Tanneguy Regnault des Bois-Clairs, darnieder. Im Herbste 1655 liess ihn ein Vetter, namentlich auch um den schwer Leidenden von dem lästigen Einreden einer bigotten Umgebung zu erlösen, aufs Land bringen, aber der Dichter anstatt zu genesen verfiel ausserordentlich rasch und starb im September 1655, nahezu gleichzeitig mit Tristan l'Hermite und Gassendi, sechsunddreissig Jahr alt, nachdem er ausser *Briefen*, einem Trauer- und einem Lustspiele, einer politischen Satire und vielleicht der *Mondreise* nichts veröffentlicht hatte.

Kein Zweifel, dass in ihm einer der berufensten Dichter des XVII. Jahrhunderts dahinging. Nach heftig bewegter Sturm- und Drangperiode hatte sein Genius sich zu klären begonnen, und sicherlich hätte der völlig ausgereifte Cyrano, der vor der Schwelle des Mannesalters als Nebenbuhler Corneille's und Molière's und als ein unvergleichlich origineller Erzähler auf-

getreten war, ohne diesen frühzeitigen Tod das Schrifttum seines Landes mit dauernd wertvollen Schöpfungen bereichert.

4. Es muss zugegeben werden, dass der Charakter des Dichters namentlich in den Jahren der Entwickelung durch Hang zur Sinnlichkeit, durch Eitelkeit, aufbrausendes Wesen und Händelsucht entstellt war. Daneben aber besass Cyrano jederzeit reges Ehrgefühl, warme Gerechtigkeitsliebe, Ausdauer und wahrhaft männlichen Mut. Nach Lebret's Versicherung hat ihn in späteren Lebensjahren auch strenge Mässigkeit und Zurückhaltung gegenüber dem anderen Geschlechte ausgezeichnet, welch letztere der boshafte d'Assoucy allerdings als unfreiwillige hinstellen möchte.[1]) Für seine nur mit einem reinen Herzen verträgliche Gemütstiefe spricht seine begeisterte wenn auch ganz unsentimentale Liebe zur Natur, seine Liebe namentlich zu Tieren, darunter den Vögeln, deren Treiben er hingebend beobachtete, ja deren Sprache er zu verstehen vorgab.

5. Über Cyrano's Schriften hat, wie schon angedeutet, ein unseliges Schicksal gewaltet. Gerade seine eigentümlichsten Werke wurden erst aus seinem Nachlasse mit zahlreichen Lücken und Verstümmelungen veröffentlicht. Anderes ist wohl für immer verschollen. Die lange letzte Krankheit des Dichters gab den Feinden seiner Denkweise die willkommenste Gelegenheit zu nichtswürdigem Diebs- und Zerstörungswerke.

Das früheste Erzeugnis Cyrano's sind seine *Briefe*. Zwischen den Jahren 1638 und 1640, also zum Teil noch auf dem Collége entstanden, gedruckt allerdings erst 1653, verraten sie durch die Exzentrizität ihres Stiles, durch die Art, wie der Autor auf der einen Seite Witz und Geistesreichtum vergeudet, um

---

[1]) *Avantures de M. d'Assoucy,* Paris 1677, II, p. 307.

auf der anderen von Phrasen zu leben, die grosse Jugendlichkeit ihres Verfassers. Briefe nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern vielmehr Abhandlungen in epistolarer Form — die Mode war nicht lange vorher durch Antonio Perez aus Spanien importiert worden — zerfallen sie ihrem Inhalte nach in verschiedene Gattungen. Als die unbedeutendsten dürfen die *Liebesbriefe* gelten, in denen der Autor nach Empfindung und Ausdruck der Unnatur der Zeit seinen Tribut zollt; beachtenswerter sind die Briefe *naturbeschreibenden* Inhalts, und von hohem Interesse ist schon die *ästhetisch-litterarische* Kategorie: die *Lettre contre Monſieur de V.* und *Contre vn liſeur de Romans* verraten dieselbe Feindschaft wider das pseudoidealistische Gebahren, die bei Sorel und anderen so kräftigen Ausdruck fand. Noch merkwürdiger sind die *geschichtlichen* und *kulturgeschichtlichen Streitfragen* gewidmeten Episteln *(Contre les Frondeurs, Pour les Sorciers, Contre les Sorciers* — in letzterem Briefe stellt sich der Autor, wie von dem Schüler Gassendi's auch nicht anders zu erwarten, mit Entschiedenheit auf die Seite der Ungläubigen und formuliert seine Überzeugung in dem schönen Satze: *la raiſon ſeule eſt ma reyne, à qui ie donne volontiers les mains).* Ausgezeichnet durch derben Humor sind endlich die sehr zahlreichen *satirischen Briefe*, gerichtet teils an einzelne, dem Dichter missliebige Persönlichkeiten (z. B. gegen *Soucidas*, d. i. d'Assoucy; gegen *Ronscar*, d. i. Scarron; *Contre vn gros Homme*, d. i. den Schauspieler Montfleury vom Bourgognetheater), teils gegen einzelne Stände (z. B. die Ärzte, die Pedanten), teils endlich gegen moralische Gebrechen überhaupt (z. B. gegen die Undankbarkeit).

Weniger interessieren — an dieser Stelle — Cyrano's Dramen: der *Pédant joué*, der Tradition nach ebenfalls schon auf der Schulbank geschrieben, wahrscheinlich aber erst zwischen 1645 und 1654 entstanden, eine der ersten Prosakomödien, die zur Auf-

führung gelangten, ein Lustspiel, in welchem neben den alten Typen zuerst auch Charaktere eingeführt werden, durch und durch von bestem, wenn auch häufig ausgelassenem Humor; — und *la Mort d'Agrippine* (gedruckt 1654), mehr effektreiches Melodrama als regelrechte Tragödie, aber stilistisch eine hervorragende Schöpfung und von grösserem Ideenreichtum als selbst vielgerühmte Meisterwerke der Epoche. Eine wenig umfangreiche politische Satire, *Le Miniſtre d'Etat flambé, en vers burlesques* (gedruckt 1649), eine heftige Tirade gegen Mazarin, den der Dichter in dem Briefe *„gegen die Frondeurs"* wieder in Schutz nahm, hat nur Bedeutung dadurch, dass sie uns Cyrano als burlesken Reimkünstler zeigt.

Nur beiläufig seien endlich die erst sehr spät veröffentlichten *Entretiens pointus* — ihrem Inhalte nach den *Satirischen Briefen* verwandt — und das auf Gassendi und Descartes fussende Fragment einer physikalischen Abhandlung (gedruckt zuerst 1662), erwähnt. Als verschollen werden von Lebret[1]) erwähnt: die *Hiſtoire de l'Etincelle et de la République du Soleil, en même ſtyle qu'il a proué la Lune habitable, il prouuoit le ſentiment des pierres, l'inſtinct des plantes, et le raiſonnement des brutes* . . . der Roman — oder waren es deren zwei? — *étoit encore au-deſſus de tout cela, et j'auois reſolu de la joindre à celle-ci; mais un voleur qui pilla son coffre pendant ſa maladie, ma priué de cette ſatisfaction, et toi* [lecteur], *de ce ſurcroît de diuertiſſement.*

6. Es ist von P. L. Jacob wahrscheinlich gemacht worden, dass die *Mondreise* vor 1650, etwa 1648 oder 1649, verfasst und vor dem Tode des Dichters veröffentlicht wurde.[2]) Gewiss aber wichen

---

[1]) Jacob, p. 17.

[2]) Bibliographisches. Die beiden ältesten Ausgaben der *Mondreise* dürfen als verschollen gelten. Nach

die ersten verschollenen Ausgaben (siehe die Anmerkung), welche unzweifelhaft dem Fanatismus der weitverzweigten und — bis 1789 — systematisch arbeitenden *Confrérie*

P. L. Jacob (s. u.) nennt der vom Abbé Sallier abgefasste *Catalogue de la Bibliotheque du Roy (Belles lettres,* T. II, p. 33, n° 703 A) eine *Histoire comique ou Voyage dans la Lune, par Cyrano de Bergerac,* 12°, ohne Angabe des Ortes und Jahres, aber wahrscheinlich — ohne Privileg — in einer Stadt des südlichen Frankreichs (Montauban oder Toulouse) um **1650** gedruckt. Eine zweite Ausgabe, die bereits den späteren Titel *Histoire comique des États et Empires de la Lune* trägt, zitiert Niceron (t. III) mit dem Zusatze: *Paris, 1656, 12°.* Bekannt, jedoch von äusserster Seltenheit, ist erst die Ausgabe von 1659: *Hiſtoire comique, par* M. Cyrano de Bergerac, *contenant les Eſtats & Empires de la Lune.* Paris, chez Ch. de Sercy, 12°. Veranstalter dieser Ausgabe und Verfasser der biographischen Préface ist Henri Lebret, der sich dabei wahrscheinlich der Unterstützung des Physikers Jacques Rohault (s. u.) erfreute. Neu aufgelegt 1663. Seitdem figuriert die *Mondreise* in den *Œuvres diverses,* zuerst Paris, chez Antoine de Sommaville, 1661, 12°, 1 vol.; dann in den *Œuvr. div.* &c. *Première (Seconde) Partie,* Paris, chez Ch. de Sercy, 1676, 2 vols. 12° [diese Ausgabe, Jacob unbekannt, findet sich auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar]; ferner in den *Œuvr. div.* &c., Rouen, chez R. Séjourné ou F. Vaultier, 1676, 3 Teile in 1 Bde. 12°. Danach ist die *Mondreise* in den *Œuvres complètes* (zuerst Lyon 1663, 2 vols. 12°) wiederholt zum Abdruck gelangt.

Als editio princeps der *Sonnenreise* darf gelten der Abdruck in den *Nouuelles Œuvres de* Cyrano Bergerac, *contenant l'Hiſtoire comique des Eſtats et Empires du Soleil, & autres pièces diuertiſſantes.* Paris, chez Ch. de Sercy, 1662, 12°. 1 vol. Diese Ausgabe wurde veranstaltet und ihr ein gehaltreiches *Éloge* vorausgeschickt von Jacques Rohault (1620—1675), einem der ehemaligen Mitschüler und langjährigen Freunde des Dichters. Neu aufgelegt 1676. Seitdem in den *Œuvr. complètes,* und den späteren, zum Teil holländischen Ausgaben der *Œuvres diverses.* — Von Übersetzungen der Romane Cyrano's sind dem Verfasser nur zwei englische, und auch diese nicht näher, bekannt.

Die wissenschaftlichen Neuausgaben vereinigen stets die beiden ja auch eng zusammengehörigen Romane. 1) *Œuvres de Cyrano de Bergerac* (enthalten nur die Mond-

*de l'*Index[1]) zum Opfer gefallen sind, in Einzelheiten von dem Texte ab, wie er heute auf grund des (ersten bekannten) Druckes von 1659 gegeben zu werden pflegt; auch ist der Schluss der *Mondreise*, in welchem sich der Dichter bitter über die Entwendung von Handschriften seiner Werke beklagt, sicherlich erst auf dem letzten Krankenbette niedergeschrieben worden. Was die Abfassung der *Sonnenreise* anlangt, so steht fest, dass sie kurz nach 1653 niedergeschrieben wurde, indem Descartes, der zu Anfang dieses Jahres starb, als soeben abgeschieden genannt wird (p. 235 der Ausgabe Muller's).

Die *Sonnenreise* mit ihrer Ergänzung, der *Hiſtoire des oiſeaux*, schliesst sich so eng an die *Mondreise* an

---

und Sonnenreise, so dass der Titel wenigstens hätte *Œuvres choisies* lauten sollen), *précédées d'une notice par* le Blanc. Toulouse, imprimerie de A. Chauvin, 1855, 12°. 2) *Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil par Cyrano de Bergerac. Nouvelle édition, revue et publiée avec des notes et une notice historique par* P. L. Jacob [i. e. Paul Lacroix, geb. 1806, † 1884 als Konservator an der Arsenalbibliothek], *bibliophile*. Paris, Ad. Delahays, 1858. LXXX + 314 Seiten 8°. NB. Derselbe edierte auch die *Œuvr. com., gal. et litt.* Cyrano's [Paris, *ib. eod.]*; ☞ wir zitieren nach seiner Ausgabe. 3) *Histoire comique des États et Empires de la Lune et du Soleil par Cyrano de Bergerac. Avec appendice contenant:* 1° Antonin Diogène: *Choses vues au delà de Thulé;* 2° Lucien, *Histoire véritable*. Paris, Ch. Delagrave, 1886 *(Voy. dans tous les mondes, Nouv. Bibl. hist. et litt.)*, 317 Seiten kl. 8°. 1 Franc. Herausgeber (und Verfasser der vorausgeschickten *Notice)* ist Eugène Muller, Konservator an der Arsenalbibliothek. Die Publikation des lückenlosen Manuskripts der Romane Cyrano's, das Herr v. Monmerqué zu besitzen vorgab (s. Jacob, p. VII f.), ist leider bis heute nicht erfolgt.

[1]) Sie erwirkte das Verbot der *Agrippine* (in der über die Unsterblichkeit der Seele materialistische Äusserungen gethan werden) und die Beschlagnahme der 1. Auflage des *Pédant joué*. Ihr muss auch die Vernichtuug des gesamten handschriftlichen Nachlasses von Molière, namentlich seiner Korrespondenz, zur Last gelegt werden. Vgl. Jacob, p. VI.

und ist ihr formell und inhaltlich parallel, dass beide Romane füglich als einer betrachtet werden können und daher auch im folgenden im Zusammenhange analysiert und des weiteren gewürdigt werden sollen.

Die Inhaltsangabe der beiden phantastischen Erzählungen stösst auf mancherlei Schwierigkeiten; beide bestehen aus lose aneinandergereihten Szenen ohne ein festes Band und nur allzuhäufig schieben sich in den Bericht reflektierende Abschweifungen mannigfachster Art ein. Dazu kommt die grosse Anzahl der Lücken — es finden sich allein in der *Mondreise* nicht weniger denn siebzehn —; teils dem ängstlich-frommen Herausgeber Lebret, teils wohl auch dem durch mancherlei üble Erfahrungen gewitzigten Verleger Ch. de Sercy zur Last fallend, lassen sie nur in den wenigsten Fällen erraten, was ausgefallen sein mag und erschweren sie auf diese Weise erheblich die Verständlichkeit.

1. *Mondreise.*

Eines Abends, bei hellem Vollmondschein, kehrt der Dichter in der lustigen Gesellschaft seiner Freunde von einem Gelage nach Hause zurück. Die helle Scheibe des Mondes gibt ihnen Anlass zu ausgelassenen Bemerkungen und spasshaften Deutungen, und die Heiterkeit steigert sich, als Cyrano, der ernst geblieben, den Mond für eine bewohnte Welt, gleich der Erde, erklärt. Trotz alles Widerspruchs bleibt der Dichter bei seiner Behauptung und hängt ihr nach, bis er zu Hause anlangt. Hier findet er auf seinem Schreibpulte ein mystisch gelehrtes Buch des Cardanus[1]) aufgeschlagen, das er sich bestimmt erinnert, nicht dorthin gelegt zu haben.

[1]) *C'est la fameux traité* de Subtilitate, *dont le XVIII*e *livre est consacré aux choses merveilleuses, et le XIX*e *aux démons ou génies. Jérome Cardan, philosophe, médecin, naturaliste, astrologue et mathématicien, se piquait d'être un peu sorcier et d'avoir des intelligences avec les esprits . . . Il mourut à Rome en 1576.* Jacob, *a. a. O.,* p. 31'.

Die aufgeschlagene Stelle erzählt, wie einst dem berühmten Astrologen zwei geisterartige Wesen erschienen, die sich für Bewohner des Mondes ausgaben.

Durch dieses wunderbare Zusammentreffen wächst in Cyrano mehr und mehr der längst gehegte Wunsch, eine Mondreise ins Werk zu setzen. Lange sinnt er auf Mittel und Wege, seine Idee zu verwirklichen, bis er auf den Gedanken kommt, zahlreiche Flaschen mit Morgentau anzufüllen, sie an sich zu befestigen und sich auf diese Weise — da doch die Sonne den Tau aufsaugt — gen Himmel erheben zu lassen. Der Erfolg entspricht, als er das Unternehmen ausführt, zunächst ganz der Erwartung. Aber wenn er auch in die Höhe steigt, dem Monde nähert er sich darum nicht, vielmehr entfernt er sich eher von ihm. Um wieder auf die Erde zu gelangen, zerbricht Cyrano einige der Fiolen, bis die Schwerkraft die Attraktion der Sonne überwiegt, und kommt auf diese Weise in gerader Linie herabsinkend zur Erde zurück. Wenn er aber geglaubt hatte, an derselben Stelle zu landen, von der aus er seine Auffahrt unternommen, so sah er sich getäuscht. Die Erde hatte sich ja, während er in der Luft schwebte, unter ihm um ihre Axe gedreht. Indes sieht sich Cyrano doch auf französischem Gebiet, nämlich in Kanada. Er wird vor den Gouverneur geführt, dem er sein Abenteuer erzählt, ohne eben viel Glauben zu finden. Er gerät bald in Zwist mit den Priestern und Gelehrten, die ihm die Axenumdrehung der Erde abstreiten und ihn für einen gefährlichen Zauberer erklären. Cyrano sucht sich zu verteidigen und gewiss ist die lange Rede, die er hält, eine der beredtesten und wärmsten Apologien, die das Kopernikanische System und die Lehrsätze des Galilei erfahren haben.[1])

---

[1]) Galilei's Anschauung wurde bekanntlich 1663 von der Inquisition als ketzerisch verurteilt. Erst seit 1822 stehen Werke, welche die Bewegung der Erde um die Sonne

Danach beschäftigt sich der Dichter mit dem Bau einer kleinen Flugmaschine, mittels der er seine Absicht, zum Monde aufzusteigen, zu erneuern gedenkt. Er probiert sie, indem er vom Gipfel eines Hügels emporzufliegen versucht, aber er fällt alsbald, ein neuer Ikarus, kläglich zur Erde zurück. Am ganzen Leibe zerschunden, salbt er sich kräftig mit Ochsenmark ein. Inzwischen haben Soldaten die Flugmaschine gefunden und sie, da es Johannesabend ist, zur Kurzweil mit Raketen besteckt, um sie auf dem Hauptplatze von Quebec als „feurigen Drachen" in die Luft zu sprengen. Cyrano stürzt um sein mühsames Werk zu retten im letzten Augenblicke herbei, kommt aber zu spät: die Raketen explodieren und reissen ihn mit samt der Maschine in die Luft. Nach einiger Zeit sinkt das Fahrzeug zurück, Cyrano aber fühlt sich zu seinem Entzücken mehr und mehr vom Monde angezogen, der gerade am Himmel steht. Er ist im Abnehmen begriffen, und da er in dieser Phase das Mark der Tiere aufzusaugen pflegt,[1] bemerkt er, dass er seiner Einreibung den unerwarteten Erfolg zu danken habe. Er fällt bald auf dem Monde nieder, wobei der glückliche Umstand, dass ihn die Äste eines Baumes auffangen, den harten Sturz mildert. Die herrliche Vegetation, die er entdeckt, die milde Luft, die er atmet, entzücken ihn;[2] mehr

---

und die Axendrehung lehren, nicht mehr auf dem Index librorum prohibitorum.

[1]) . . . *la Lune pendant ce quartier ayant accoutumé de sucer la moëlle des animaux.* Hier wie öfters, wo er ihm gelegen kommt, verwertet Cyrano den populären Aberglauben, der sich an den Mond und die Wirkungen seines Lichtes knüpft.

[2]) Hier steht eine der warmen Naturschilderungen, auf welche wir im Anfang des vorliegenden Kapitels hindeuteten (p. 42 ff. der Ausgabe Muller): *Je rencontrai d'abord une forêt de cinq avenues, dont les arbres, par leur excessive hauteur, semblaient porter au ciel un parterre de haute futaie. En promenant mes yeux de la racine au sommet, puis les*

aber noch, dass sich plötzlich eine wunderbare Änderung mit ihm vollzieht, durch die er sich um vierzehn

---

précipitant du faîte jusqu'au pied, je doutais si la terre les portoit, ou si eux mêmes ne portoient point la terre pendue à leurs racines; leur front, superbement élevé, semblait aussi plier, comme par force, sous la pesanteur des globes célestes, dont on dirait qu'ils ne soutiennent la charge qu'en gémissant; leurs bras étendus vers le ciel témoignaient, en l'embrassant, demander aux astres la bénignité toute pure de leurs influences, et les recevoir, avant qu'elles aient rien perdu de leur innocence, au lit des éléments. Là, de tous côtés, des fleurs, sans avoir eu d'autre jardinier que la nature, respirent une haleine si douce, quoique sauvage, qu'elle réveille et satisfait l'odorat. Là, l'incarnat d'une rose sur l'églantier, et l'azur éclatant d'une violette sous des ronces, ne laissant point de liberté pour le choix, font juger qu'elles sont toutes deux plus belles l'une que l'autre; là, le printemps compose toutes les saisons; là, ne germe point de plante vénéneuse, que sa naissanee ne trahisse sa conservation; là, les ruisseaux, par un agréable murmure, racontent leurs voyages aux cailloux; là, mille petits gosiers emplumés font retentir la forêt au bruit de leurs mélodieuses chansons; et la trémoussante assemblée de ces divins musiciens est si générale, qu'il semble que chaque feuille, dans ce bois, ait pris la langue et la figare d'un rossignol; et même l'Écho prend tant de plaisir à leurs airs, qu'on dirait, à les lui entendre répeter, qu'elle ait envie de les apprendre.

A côté de ce bois se voient deux prairies, dont le vert gai, continu, fait une émeraude à perte de vue. Le mélange confus des peintures, que le printemps attache à cent petites fleurs, en égare les nuances l'une dans l'autre, avec une si agréable confusion, qu'on ne sait si ces fleurs, agitées par un doux zéphir, courent plutôt après elles-mêmes qu'elles ne fuient pour échapper aux caresses de ce vent folâtre. On prendrait même cette prairie pour un océan, à cause qu'elle est comme une mer qui n'offre point de rivage; en sorte que mon œil, épouvanté d'avoir couru si loin sans découvrir le bord, y envoyait vitement ma pensée; et ma pensée, doutant que ce fut l'extrémité du monde, se vouloit persuader que des lieux si charmants avaient peut-être forcé le ciel de se joindre à la Terre.

Au milieu d'un tapis si vaste et si plaisant court, à bouillons d'argent, une fontaine rustique, qui couronne ses bords d'un gazon émaillé de bassinets, de violettes et de cent autres petites fleurs, qui semblent se presser à qui s'y mirera la

Jahre[1]) verjüngt fühlt. Bald trifft er auf das erste lebende Wesen dieser wunderbaren Region, einen schönen Jüngling von göttergleichem Aussehen. Es ist ein „Philosoph", mit irdischen Dingen vertraut, und daher sich mit unserem Helden zu unterhalten wohl imstande. Auch er ist von der Erde auf den Mond gereist, jedoch in einer stählernen Maschine, die er durch einen Magneten nach Belieben zu leiten vermochte. Nach dieser Unterredung verschwindet der Jüngling.

Hierauf begegnet Cyrano dem ersten wirklichen Mondmenschen, wie alle seines gleichen zwölf Ellenbogenlängen gross und sich auf allen Vieren einherbewegend. Anfangs erregt Cyrano trotz seiner Zwerggestalt Furcht, dann aber erfasst ihn eines der Mondwesen und bringt ihn in die nächste Stadt. Die Königin besitzt schon ein Cyrano ähnliches Wesen als Kuriosität; man hält den Poeten für das zu diesem gehörige Weibchen und belustigt sich an seinen Manieren. Eine Verständigung ist vorläufig mit den Mondmenschen nicht möglich; aber eines Tages wird Cyrano von einem „Geiste" auf Griechisch angeredet und nach seinen Schicksalen befragt, die der Dichter hierauf ausführlich erzählt. Das Wesen verspricht ihm seinen Beistand und gibt sich als der „Dämon des Sokrates"[2]) zu erkennen; er be-

première. Cette fontaine est encore au berceau, car elle ne vient que de naître, et sa face jeune et polie ne montre pas seulement une ride. Les grands cercles qu'elle promène, en revenant mille fois sur elle-même, montrent que c'est bien à regret qu'elle sort de son pays natal.

[1]) D. h. zwei Lebensperioden, deren jede nach volkstümlicher Anschauung sieben Jahre zählt.

[2]) *Les anciens et les modernes ont beaucoup discuté sur le* démon de Socrate. *Plutarque, dans un traité sur ce sujet . . . l'il que ce démon ou génie s'était attaché à Socrate dès sa naissance, qu'il lui donnait une vision sûre, lui servait de guide, déclairait dans les choses obscures et impénétrables à la raison humaine, lui parlait par une inspiration divine et dirigeait toutes ses actions.* Eug. Muller, *a. a. O.,* p. 51[1].

seelte und leitete nach des Sokrates' Tode den Epaminondas und den jüngeren Cato; er erschien dem Brutus, unterrichtete Cardanus, Nostradamus, den Doktor Faust, die Rosenkreuzer und viele andere; er stand im Verkehr mit Campanella, la Mothe le Vayer,[1]) Gassendi und Tristan l'Hermite. Eigentlich aber entstammt der Dämon der Sonne und gibt Cyrano auch über die Natur der dort lebenden Wesen Aufschluss.

Die Unterhaltungen mit diesem Geiste sind die einzigen, deren der Dichter pflegen kann, denn er versteht von den beiden Sprachen, die auf dem Monde gesprochen werden — eine aristokratische, aus musikalischen Tönen zusammengesetzte,[2]) und eine plebejische, eine durch Körperbewegungen zum Ausdrucke gebrachte Pantomime —, die eine so wenig wie die andere. Eines Tages entführt ihn der Dämon, in einen vierfüssigen Mondmenschen verwandelt, an den Hof des Königs. Die Reise bietet viel Merkwürdiges: Cyrano erfährt, dass auf dem Monde greise Philosophen, die sich zu verjüngen wünschen, einfach ihre Seele in den Leib eines Jünglings fahren lassen;[3]) dass die Mondwesen nur vom Dufte der Speisen leben, und er erprobt selbst, dass dieser zu sättigen vermag;[4]) man schläft auf Blumenbetten und schiesst die Vögel, die man verzehren möchte, schon wohlgebraten aus der Luft. Als Geld dienen —

---

[1]) Gemeint ist entweder der Mitschüler des Dichters, der, nachdem er sich schriftstellerisch mit Glück versucht, sehr jung starb, oder dessen Vater, der skeptische Philosoph, der Erzieher Ludwig's XIV. († 1672).

[2]) So heisst z. B. ein König des Landes: a a c e (Cyrano schreibt dies in Noten); zwei Flussnamen lauten: f a c a f und f a c e.

[3]) Durch dieselbe Prozedur erhält sich bei Sorel *(Berg. extravag.,* P. II, p. 263) der Zauberer Anaximandre ewig jung, und ganz das nämliche liest man in Marivaux' *Voiture embourbée.*

[4]) Abermals eine noch heute lebendige volkstümliche Ansicht.

Verse, so dass auf dem Monde wenigstens der Dichter, wie billig, nicht in Not geraten kann.[1])

Das Geschöpf, welches zur Unterhaltung der Königin dient und als dessen Weibchen man Cyrano betrachtet, ist wirklich auch ein Mensch. Es ist ein Spanier, der wie unser Held des Erdenlebens überdrüssig geworden war und sich von Vögeln nach dem Monde hatte tragen lassen.[2]) Mit ihm, der ebenfalls ein Freigeist ist, hat Cyrano vielerlei Gespräche, meist über Themata aus dem Gebiete der Physik und Astronomie. Natürlich ist was sie reden den Mondbewohnern unverständlich; es wird, nach einigem Disput der Mondgelehrten, für instinktiv hervorgebrachtes Summen *(bourdonnement)* ohne Gedankeninhalt erklärt. Überhaupt statuiert die Behörde es als Verbrechen, die beiden für etwas anderes zu halten als für unvernünftige Thiere, namentlich insofern es sündlich und widersinnig sei anzunehmen, dass denkende Wesen zwei- statt vierbeinig sein könnten. Als zweibeinig reiht man Cyrano und den Spanier in die Gattung der Vögel, setzt sie in Käfige und bestellt einen Vogelsteller, sie singen zu lehren.

Mittlerweile hat Cyrano die musikalische Mondsprache erlernt und nun belustigt man sich damit, mit ihm zu reden und sich von ihm Aufschlüsse über irdische Verhältnisse geben zu lassen. Namentlich eine Prinzessin findet an ihm Gefallen; sie verliebt sich nahezu in ihn und bittet, sie doch ja auf die Erde zu entführen, falls er je ein Mittel finden sollte, dahin

---

[1]) Ganz derselbe Scherzgedanke findet sich im *Francion* Sorel's, aus dem wir noch weitere Entlehnungen zu verzeichnen haben werden: *Qui n'aura pas d'argent, porte vne ſtance au tauernier, il aura demi-ſeptier; chopine pour vn ſonnet, pinte pour vne ode &c; quarte pour vn poëme & ainſi des autres pieces* (p. 465 der Ausgabe Colombey's).

[2]) Wer mit diesem Spanier gemeint ist, ist Jacob merkwürdigerweise entgangen, während Dunlop (S. 423b) das Richtige getroffen hat; die Quellenuntersuchung der *Mondreise* löst das Rätsel sofort.

zurückzukehren.[1]) Da nun der Held reden kann, lässt er sich eines Tages in einen Disput über die Natur des Mondes ein, den er eben als Mond, d. h. als von der Erde abhängig, erklärt. Um dieser ketzerischen Ansicht willen soll Cyrano anfänglich ersäuft werden; schliesslich aber begnügt man sich damit, ihn seine Meinung öffentlich widerrufen zu lassen.[2]) Die Rettung verdankt er dem Dämon des Sokrates, der auch bewirkt, dass Cyrano nach seiner Freisprechung zum Menschen erklärt und aus dem Vogelkäfig entlassen wird. Vom Dämon wird Cyrano danach in eine ihm

---

[1]) Aus dem Munde dieser vierbeinigen Schönen erfahren wir einiges Interessante über die Kriegführung auf dem Monde (p. 79 ff.): *Quand les arbitres, ... élus au gré des deux partis, ont désigné le temps accordé pour l'armement, celui de la marche, le nombre des combattants, le jour et le lieu de la bataille, et tout cela avec tant d'égalité, qu'il n'y a pas dans une armée un seul homme plus que dans l'autre, les soldats estropiés, d'un côté, sont tous enrôlés dans une compagnie, et lorsqu'on en vient aux mains, les Maréchaux de Camp ont soin de les exposer aux estropiés; de l'autre côté les géans ont en tête les colosses; les escrimeurs, les adroits; les vaillans, les courageux; les débiles, les foibles; les indisposés, les malades; les robustes, les forts; et si quelqu'un entreprenoit de frapper un autre que son ennemi désigné, à moins qu'il ne pût justifier que c'étoit par méprise, il est condamné comme couard. Après la bataille donnée, on compte les blessés, les morts, les prisonniers; car pour les fuyards, il ne s'en trouve point; si les pertes se trouvent égales, ils tirent à la courte paille à qui se proclamera victorieux ... Je ne pus m'empêcher de rire de cette façon scrupuleuse de donner des batailles; et j'alléguois, pour exemple d'une bien plus forte politique, les coutumes de notre Europe, où le Monarque n'avoit garde d'omettre aucun de ses avantages pour vaincre; et voici comme elle me parla: Apprenez-moi, me dit-elle, si vos Princes ne prétextent pas leurs armements du droit? — Si fait, lui répliquai-je, et de la justice de leur cause. — Pourquoi donc, continua-t-elle, ne choisissent-ils des arbitres non suspects, pour être accordés?* Etc. Man sieht, Cyrano, der so viele Ideen des XVIII. Jahrhunderts vorwegnimmt, ist auch der Vorläufer des Abbé de Saint-Pierre.

[2]) Persiflage des Galilei-Prozesses.

befreundete Familie eingeführt, damit er auch das intime Leben der Mondbewohner kennen lerne. Das Haupt einer Familie ist auf dem Monde stets ein Jüngling; die Alten sind, da ihnen die Fähigkeit raschen Denkens und thatkräftigen Handelns abgehe, zu blindem Gehorsam verurteilt und werden hart bestraft, wenn sie den eigenen Willen geltend zu machen versuchen. Unfruchtbarkeit gilt als schlimmer denn Mord, da es ein grösseres Vergehen sei, einer Reihe von Wesen den Eintritt in das Dasein zu wehren, als ihnen dasselbe, nachdem sie es doch wenigstens eine Zeitlang genossen, zu rauben. Der Dämon geniesst nur Pflanzen und Tiere, die von selbst gestorben sind, da er an der Vernichtung keines Geschöpfes schuld sein möchte, indem den damit verbundenen Schmerz alle Lebewesen zu empfinden imstande seien.[1]) Darum sei es eine ebenso grosse Sünde — ja fast eine grössere — einen Kohlkopf abzuschneiden, wie einen Menschen zu töten.[2])

Die Städte der Mondbewohner sind zum Teil beweglich; die Gebäude meist so angelegt, dass sie bei übler Witterung durch ein riesiges Schraubengewinde in die Erde hineingelassen werden können. Erleuchtet werden die Häuser durch in einem Glasballon gefangene Glühwürmchen. Der Dämon aber versteht auch, die Sonnenstrahlen aufzufangen und sie später beliebig zur Beleuchtung zu verwenden. Bücher wie bei uns gibt es auf dem Monde nicht.[3]) Nach dem Tode begraben zu

---

[1]) Ein Angriff auf Descartes, der bekanntlich den Thieren die Schmerzempfindung abgestritten hatte. Siehe hier Bd. I, S. 401[2].

[2]) Dies die berüchtigte Stelle, an der Cyrano den Glauben an die Unsterblichkeit der Menschenseele durch die burleske Theorie von der Unsterblichkeit der Kohlkopfseele persifliert.

[3]) Der Ersatz dafür wird ganz in der Weise geschildert, wie es vielleicht der Zukunft vorbehalten ist, den Phonographen verwendet zu sehen (p. 111): *A l'ouverture de la boîte je trouvai dedans un je ne sais quoi de métal presque semblable à nos horloges, plein de je ne sais quels petits refforts*

werden, gilt als das schrecklichste, was den Menschen ereilen kann. Nur Verbrecher werden begraben, alle anderen Mondbewohner verbrannt.[1]) Uhren sind auf dem Monde unbekannt: die Zeit erfährt man dadurch, dass man den Schatten der Nase auf die Zahnreihen fallen lässt und so mühelos die Stunde abliest.[2]) Darum wird

---

et de machines imperceptibles: c'est un livre à la vérité, mais c'est un livre miraculeux qui n'a ni feuillets ni caractères: enfin c'est un livre, où pour apprendre les yeux sont inutiles; on n'a besoin que d'oreilles. Quand quelqu'un donc souhaite lire, il bande avec grande quantité de toutes sortes de petits nerfs cette machine, puis il tourne l'aiguille sur le chapitre qu'il désire écouter, et au même temps il en sort comme de la bouche d'un homme, ou d'un instrument de musique, tous les sons distincts et différens qui servent, entre les grands Lunaires, à l'expression du langage ... [leider gerade hier eine Lücke]. Ähnlich wie Sorel ist an dieser und vielen anderen Stellen Cyrano geradezu Erfinder.

[1]) So ist Cyrano also auch einer der frühesten Verfechter der Leichenverbrennung. Philosophen haben auf dem Monde eine besondere Manier, ihren Leichnam beseitigen zu lassen, die man bei Jacob, p. 113, nachlesen möge. Ganz ebenso wie Cyrano dachte Sorel über das Begraben; vgl. *Berger extravagant* T. II, p. 102: *C'eſt vne choſe vile que d'eſtre abandonné à la Terre. L'on ne ſçauroit faire pis à ceux qui ſont morts par ſupplice; y a-til rien de plus vilain que de pourrir & d'eſtre mangé des vers? n'eſt-ce pas vne choſe abiecte que de ſe donner au plus bas & au plus groſſier de tous les élémens? Il vaut bien mieux ſe donner au plus pur; c'eſt vne choſe plus noble & plus deſirable ... Nous voulons que nos corps ſoient bruſlez apres noſtre mort. Il ſemble que le feu aſpirant à la plus haute ſphere veuille y porter auſſi nos Reliques, & que nos corps aillent auſſi bien auec les Dieux que nos ames.*

[2]) Diese komische Idee dankt Cyrano abermals dem Volkswitze, sie ist noch heute unter der Landbevölkerung Frankreichs lebendig: in den *Cansons béarnaises de Despourrins et aütes* (Pau, 1866, 3e éd., 18°) liest man mit leichter Variation:

Soun massillou dessous sa care,
Vogue dab lous arraïs deü sou,
Et de l'ombrette qu'in débare
Marque les ores de l'amou.

Wiederum findet sich auch bei Sorel eine Parallelstelle. Man liest im *Berger extravagant*, T. II, p. 122 von Charite:

auf eine grosse Nase auf dem Monde mit Recht Wert gelegt; Kinder mit einer kleinen Nase werden ins Mondbürgerverzeichnis nicht aufgenommen.[1])

Allmälig befällt den Dichter das Heimweh; sobald dies der Dämon bemerkt, erbietet er sich, Cyrano auf die Erde zurückzubringen. Dies geschieht; auf Wunsch des Helden, der gern Italien sehen möchte, lässt er ihn in der Nähe Roms nieder. Hier wäre der kühne Reisende bald von Hunden zerrissen worden, denen der ihm anhaftende Mondgeruch zuwider ist (daher also bellen die Hunde den Mond an!); erst nachdem er sich eine Zeitlang den Sonnenstrahlen ausgesetzt, verliert er die gefährliche Ausdünstung. Nachdem Cyrano die Herrlichkeiten der ewigen Stadt bewundert, kehrte er über Cività-Vecchia und Marseille nach Hause zurück. Schon während dieser Reise zeichnete er die Erlebnisse, die er auf dem Monde gehabt, auf.

2. *Sonnenreise.*

Nachdem Cyrano (oder wie er sich in dieser Partie seines Romans nennt: *Dyrcona [= d(e) Cyrano])* von Italien zurückkehrend in Toulon gelandet,[2]) logiert er sich in dem unweit Toulouse gelegenen Schlosse eines ihm befreundeten M. de Colignac ein, der ihn mit um

---

Elle auoit tourné le viſage vers le Ciel, & la bouche ouuerte, tellement que le ſoleil luiſant deſſus comme il faiſoit, on euſt bien dit quelle heure il eſtoit, ſi l'on euſt regardé à ſes dens larges & diſpoſées auecque meſure, ſur leſquelles finiſſoit l'ombre de ſon nez, qui eſtoit ſi mince qu'il ſembloit eſtre là planté comme l'eſguille du cadran.

[1]) p. 115: ... *Sachez que nous le faisons après avoir observé, depuis trente siècles, qu'un grand nez est le signe d'un homme spirituel, courtois, affable, généreux, libéral; et que le petit est le signe du contraire.* Natürlich ist diese Verteidigung grosser Nasen eine oratio pro domo Cyrano's. Siehe oben S. 173.

[2]) Der Dichter hat also vergessen, dass er in der *Mondreise* Marseille als Landungsplatz angegeben.

so grösserer Freude aufnimmt, als ihm erzählt worden war, Cyrano sei auf dem Hauptplatze von Quebec gelegentlich eines Feuerwerkes umgekommen. Auf seine Bitten setzt der Dichter hier die Niederschrift seiner Mondabenteuer fort und lässt das Manuskript im Kreise von Freunden zirkulieren, wodurch er rasch zu so grosser Berühmtheit gelangt, dass man auf allen Strassen und Plätzen der benachbarten Stadt sein Bildnis kolportiert. Aber aus der Popularität erwachsen dem Helden bald bittere Verfolgungen. Das Parlament von Toulouse, stets bedacht, die Welt von Zauberern und Ketzern rein zu halten, fahndet auf ihn, und da Cyrano sich überdies mit dem boshaften und bigotten Pfarrer von Colignac[1]) verfeindet hat, so wird er zum Opfer eines abergläubischen Fanatismus. Aus der ersten Kerkerhaft befreit er sich durch Bestechung des tölpelhaften Wärters; aus der zweiten, die ihm Herr von Colignac und andere Freunde liebreich erleichtert, dadurch, dass er vom Dache des Turmes, in welchem er gefangen sitzt, sich in die Lüfte zur Sonne aufschwingt, diesmal mit Hilfe einer komplizierten Maschine, die auf dem Prinzipe der Linsenstrahlung und des horror vacui basiert. Nach viermonatlicher Fahrt landet Cyrano zunächst auf einem der kleinen Weltkörper, welche die Sonne umkreisen und die von den Menschen für Sonnenflecke angesehen werden; er hat während der Reise weder Hunger noch Müdigkeit empfunden, indem die grössere Nähe des lautersten Gestirnes diese Instinkte nicht aufkommen liess. Auf jenem Weltkörper macht er die Bekanntschaft eines *petit homme tout nu*, der ihn in tiefe Naturgeheimnisse, namentlich in das rätselvolle Werden der Geschöpfe einweiht und ihn sogar Zuschauer werden lässt, wie dort aus von der Sonnenwärme erhitzten Erdblasen Menschen geboren werden. Dass Cyrano die doch vor-

---

[1]) Es ist der auch in den *Lettres satyriques* angegriffene *Messire Jean.*

her nie gehörte Sprache des Männleins versteht, ist nicht wunderbar, denn dieses redet die Ursprache *(la langue matrice)*, die in sich das Wesen und den Schlüssel zu allen anderen Sprachen birgt.[1])

Danach reist Cyrano mit der ihm beinahe entwischten Maschine weiter und landet nach zweiundzwanzig Monaten auf den schneeigen Gefilden der Sonne. Schon vor Erreichung seines Zieles ist ihm sein Fahrzeug entbehrlich geworden; der blosse Wille trug ihn dem Gestirne zu; und auch schon vorher verlor er samt der Maschine die Undurchsichtigkeit, indem die Überfülle des Lichtes alle Poren des Körpers durchdrang.[2])

Auf der Sonne bewegt sich Cyrano mit der wohligsten Leichtigkeit, denn die Schwerkraft besteht dort nicht. Die Lebewesen, denen er zuerst begegnet, sind unendlich klein, vermögen aber jedwede Gestalt anzunehmen. So sieht sie Cyrano zuerst als herrliche Früchte eines Wunderbaumes, dann als ein Heer fliegender Adler, dann vereint zur Gestalt eines Jünglings, dem die Seele in Gestalt einer Nachtigall durch den Mund einschlüpft und der Cyrano wundersame allegorische Enthüllungen über Leben und Treiben der Sonnenwesen und seine persönlichen Schicksale gibt.

Eine Nachtigall leitet alsdann den Dichter nach

---

[1]) Man sieht, der leibnitzische Gedanke einer Pasilingua oder eines Volapük keimte bereits in Cyrano's Gehirn.

[2]) Auch Sorel kennt (im *Berger extravagant)* durchsichtige Menschen und beschreibt sie mit fast denselben Worten wie unser Dichter: *Nous vifmes vn champ fort fec & fort fablonneux où il y auoit des hommes tout nuds qui n'auoient au corps ny chair ni graiffe, & n'eftoient couuerts que d'vne peau tranfparente comme du papier huillé. L'on voyoit à trauers leurs os, leurs veines, leurs nerfs, leurs mufcles, & leurs inteftins, de forte que l'on euft bien apris l'anatomie à les regarder. L'on voyoit auffi leur cœur à defcouuert, & ce qui eftoit empreint dedans, comme par exemple à l'vn l'on voyoit le vifage d'vne belle Dame qui eftoit fa Maitreffe, & à l'autre vn grand monceau d'argent qu'il adoroit comme fon Dieu.* Etc.

einer anderen, minder durchsichtigen Gegend des grossen Sonnenreiches, die von tausendfältigen Vogelgattungen bevölkert wird. Dort macht Cyrano üble Erfahrungen: die Vögel überwältigen ihn und instruieren ihm als einem Menschen und somit geschworenen Erbfeinde ihres Geschlechtes, dem Vertreter einer Gattung, die sich ohne das mindeste Anrecht über die befiederten Geschöpfe erhaben glaubt, einen peinlichen Prozess, der die Formen des irdischen Gerichtsverfahrens auf das ergötzlichste persifliert. Vergebens sucht Cyrano dadurch Rettung, dass er sich für einen nach dem Menschen hin entarteten Affen ausgibt; vergebens verwendet sich eine gutherzige Elster, welcher der Dichter auf Erden liebreich begegnet ist, zu seinen Gunsten; er wird verurteilt — nicht zwar zur härtesten Strafe der *triste mort*,[1]) aber doch dazu, unter den Stichen eines fürchterlichen Insektenschwarmes zu enden. Die Hinrichtung wird mit schauerlichem Pompe vorbereitet — da rettet Cyrano im letzten Augenblicke das Dazwischentreten eines Papageien, des Papageien seiner Base, den er auf Erden gehegt und gepflegt hat, dessen Intelligenz er immer gegen die Herabwürdigungen der Menschen in Schutz genommen, und der ihm stets Anlass gegeben, die Behauptung einer auch den Menschen verständlichen Vogelsprache aufrecht zu erhalten. (S. oben S. 175.)

---

[1]) Sie besteht darin, durch Klagelieder zu Tode gesungen zu werden. Eine andere Strafe — sie trifft einen Finken, der in sechs Jahren sich keinen Freund zu erwerben imstande gewesen — ist die, zum „Könige eines fremden Volkes" degradiert zu werden: . . . *condamné à être Roi, et être Roi d'un peuple différent de son espèce. Si ses sujets eussent été de sa nature, il auroit pu tremper, au moins des yeux et du désir, dans leurs voluptés; mais comme les plaisirs d'une espèce n'ont point du tout de relation avec les plaisirs d'une autre espèce, il supportera toutes les fatigues et boira toutes les amertumes de la Royauté, sans pouvoir en goûter aucune des douceurs* (p. 216). Hat sich diese politische Weisheit Cyrano's nicht noch in neuester Zeit schlagend bewährt?

Danach verlässt Dyrcona die Vogelrepublik und gerät in einen Wunderwald, dessen Eichen — Abkömmlinge der prophetischen Bäume von Dodona — Gespräche pflegen und ihm die mystische Geschichte der *Arbres amants* erzählen, die zu zahlreichen Erläuterungen antiker Sagen Gelegenheit gibt. Bald erneuert der Held eine interessante Bekanntschaft: die seines ehemaligen ehrwürdigen Lehrers Campanella; dieser führt ihn an den See des Schlafes, in welchen die Ströme der fünf Sinne ermattet einmünden und den sie frisch sprudelnd verlassen; zu den drei Strömen Gedächtnis, Einbildung und Vernunft, von denen der letzte der kleinste und flachste ist. Die Begegnung mit einem Ehepaare aus dem *Empire des Amants*, das in einem von einem Riesenkondor getragenen Fahrzeug zu ihnen herabsegelt, gibt Gelegenheit zu Erörterungen des sexuellen Lebens auf der Sonne — nebenbei zur Verspottung hyperbolischer Liebesreden, die in jenem Reiche ebenso an der Tagesordnung sind, wie auf Erden in überspannten Romanen; endlich begegnen die Reisenden dem eben verstorbenen Descartes; mit der Begrüssung zwischen diesem und Campanella bricht der Roman ab.

Wie schon dieser zweite Teil unserer Analyse verraten haben wird, steht die *Sonnenreise* an poetischem Werte hinter der *Mondreise* zurück. Trotz aller Phantastik wurden die Erlebnisse auf dem Monde mit einem Realismus geschildert, der im Stande war, sie dem Leser als leidlich glaubhaft, oder doch wenigstens nicht ganz unmöglich, vorzutäuschen; in der *Mondreise* befolgte Cyrano die Lehre, dass derjenige, der die Lüge als wahr erscheinen lassen möchte, nur nötig hat, das Erfundene bis in die kleinste Einzelheit auszugestalten, ähnlich wie eine falsche Voraussetzung dann viel leichter übersehen wird, wenn an der speziellen Logik der auf sie gegründeten Schlüsse nichts auszusetzen ist. In der

Sonnenreise dagegen missachtet Cyrano diese Forderung des *ben trovato;* allzuhäufig und in einer Weise, dass der Leser bisweilen am gesunden Verstande des Autors oder seinem eigenen irre werden möchte, lässt er hier der Phantasie die Zügel schiessen, versteigt er sich in eine solche Höhe philosophischer Spekulation, dass man sich wie von einem Schwindel erfasst fühlt, und sich die dunklen Probleme, die der Dichter erraten möchte, vor unserem Blicke nur noch mehr verwirren.

Streng als Roman betrachtet, stehen weder die *Mond-* noch die *Sonnenreise* sehr hoch; es fehlt ihnen an jeder Intrigue; der Dichter erzählt, reflektiert, verspottet ohne auf ein bestimmtes Ziel hinzulenken; gleich einem Wanderer, der keinen bestimmten Endpunkt seiner Reise im Auge oder doch wenigstens im Sinne hat, ergeht er sich mit unbekümmertem Behagen, bleibt stehen, wo irgend ein Gegenstand ihn zum Verweilen einladet, rastet ohne Ermüdung, kehrt zurück und sucht überdies stets die von der geraden Strasse abgelegensten Zickzackwege. Dass wir ihm trotzdem gern folgen, dass uns in seiner Gesellschaft kaum einmal Ermattung befällt, dass wir immer bewunderungswürdig finden, was er uns zeigt und was er uns deutet, das zeugt für den Geist und Witz des Tendenzschriftstellers, aber nicht für die Kunst des Romandichters. In allen Einzelheiten von packendem Interesse, in vielfacher Hinsicht von einer nahezu einzig dastehenden Originalität, kann die *Mond-* und *Sonnenreise* als Ganzes betrachtet als abgeschlossenes harmonisches Kunstwerk nicht gelten. Ob das ästhetische Urteil günstiger ausfallen müsste, wenn wir die jedenfalls als Schluss zur *Sonnenreise* gedachte *Hiſtoire de l'Étincelle* besässen, steht dahin; wahrscheinlich aber war auch sie mehr eine sprunghafte, geistvoll-ironische Abhandlung als planvolle Erzählung.

Aber vielleicht ist man gar nicht berechtigt, an die Schöpfungen Cyrano's den Massstab eigentlicher Roman-

dichtung anzulegen; richtiger dürfte es sein, sie als ein *genre à part* anzuerkennen. Und einem mittelmässigen Kopfe entsprang wahrlich die Idee nicht, selbständige oder doch wenigstens in eine eigenartige Form gekleidete Betrachtungen über neu aufgetauchte Probleme oder neu errungene Sätze der Physik, Astronomie, Philosophie in einen gefälligen Zusammenhang zu bringen und einem ferner stehenden Publikum in der Form einer amüsanten Erzählung anschaulich zu machen. Wie leicht auch kann man Cyrano um der vielen Perlen und Goldkörner, die er ausstreut, gelegentliche Plattheiten, überwitzige Kritik und spitzfindige, totgeborene Kinder zeugende Phantastik vergeben!

Mehr als bisher geschehen, sollten diejenigen, welche den Geist der Aufklärung im XVIII. Jahrhunderte studieren, auf die phantastischen Reiseschilderungen Cyrano de Bergerac's zurückgehen. Denn durch die hier niedergelegten so vielfältigen Ideen erscheint der Dichter geradezu als der bemerkenswerteste Vorläufer der Enzyklopädisten. Unzweifelhaft war Cyrano wie diese Materialist; atheistische Äusserungen freilich sind bei ihm selten und kontrastieren mit an anderen Stellen ausgesprochenen deistischen, ja orthodox-katholischen Ansichten. Gleichwohl kann es dem, der Cyrano aufmerksam gelesen, nicht zweifelhaft sein, was er von des Dichters Gottesglauben zu halten hat. Wie die Enzyklopädisten, namentlich gleich Diderot, verfügt Cyrano über alle Formen des Witzes, über den gutmütigen, versöhnlichen Humor wie über die zersetzendste aristophanische Schärfe. Auch die bewundernswerte Gabe der Autoren des XVIII. Jahrhunderts, neuartigen Ideen sogleich eine fassliche, ja blendende Form zu verleihen, ist ihm bereits in hohem Grade eigen.

Auch das bietet unleugbar eine Parallele dar, dass Cyrano nicht selten absichtlich mit Trugschlüssen operiert, dass er die Phantasie da walten lässt, wo einzig die Überlegung reden sollte, und dass er nicht selten

die kecke Behauptung an die Stelle des mühsamen Beweises setzt.[1])

7. Trotz vollendeter Originalität in der Ausführung sind die Reiseromane Cyrano's ihrer Grundidee nach vielfältig von früheren Schöpfungen abhängig.[2]) Von vornherein ist es ja nur zu begreiflich, dass die beschwingte Phantasie des Dichters schon Jahrtausende vor Cyrano einen der sehnlichsten Wünsche der Menschheit, Wissenschaft zu erlangen von der Beschaffenheit ausserirdischer Welten, zu erfüllen bemüht sein musste.

Pythagoras und seine Anhänger waren wohl die ersten, denen die Einbildungskraft näheren Aufschluss über den Mond und die ihn bevölkernden Wesen gab.[3]) Sie betrachteten ihn als selbständigen *κόσμος*, umgeben von atmosphärischer Luft und belebt von animalischen, den Bewohnern unserer Erde vergleichbaren Geschöpfen, denen sie jedoch grössere Gestalt und überlegene Kraft und Schönheit zuschrieben. Sogar über Einzelheiten hatten die Pythagoräer Offenbarung erlangt: sie liessen z. B. die Mondmenschen Exkremente nicht ausscheiden, dagegen Milch schwitzen und Honig schnäuzen. Ähnliche Ansichten hegte die Sekte der Orphiker; sie hielten den Mond für die Wohnstätte abgeschiedener

---

[1]) Gar manches, was selbst das nachfolgende Jahrhundert nicht mit nackten Worten auszusprechen wagte, hat Cyrano unbedenklich niedergeschrieben; so, dass es in der Natur nichts immaterielles gebe (Jacob, *a. a. O.*, p. 57); dass eine Schöpfung aus dem Nichts etwas undenkbares sei (= Ewigkeit der Materie; *ebendas.*, p. 102). Wie der Dichter von der Unsterblichkeit der Seele dachte, wurde schon hervorgehoben (s. oben S. 188[2].)

[2]) Da eine eingehende Untersuchung über die Quellen (und Nachahmungen) der *Mond-* und *Sonnenreise* von anderer Seite vorbereitet wird, so haben wir in diesem Paragraphen nur angedeutet anstatt auszuführen.

[3]) Vgl. zum folgenden Rhode, *Der griechische Roman &c.* S. 267A. f.

guter Geister, für eine *ἄλλην γαῖαν ἀπείριτον, ἣ πολλ' οὔρε' ἔχει, πολλ' ἄστεα, πολλὰ μέλαθρα.*

Diesen Wunderglauben, welchen die Peripatetiker scharf bekämpften, hat alsdann ein gewisser Antonius Diogenes als erster dichterisch verwertet. Es ist leider ungewiss, zu welcher Zeit der Autor lebte — die einen machen ihn zum Zeitgenossen Alexander's des Grossen, die anderen versetzen ihn in das erste Jahrhundert nach Christus — und leider ist uns von seinem Werke, dem übrigens schablonenhaften, von Abgeschmacktheiten und Unmöglichkeiten noch mehr als andere griechische Märchen strotzenden Abenteuerroman *Τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα* nichts erhalten als der dürftige Auszug im *Myriobiblion* des Patriarchen Photius († 891). Diogenes' Helden erfinden keinerlei Fahrzeuge, um zum Monde emporzusteigen; sie betreten ihn, wie es scheint, mühelos von den „nördlichen Regionen" aus: . . . *πορευόμενοι πρὸς βοῤῥᾶν ἐπὶ σελήνην . . . ἐκεῖ τε γενόμενοι* . . .,[1]) auch bieten ihnen die Wunder, die sie erblicken, keinen Anlass zu satirischen Vergleichen mit irdischen Dingen und Verhältnissen. Die ganze Mondfahrt ist überdies bei Diogenes nur eine Episode, die er durch den Bericht noch viel abenteuerlicherer Geschehnisse zu übertrumpfen sucht. Ein glücklicherer Erzähler ist der nächste Mondreisende, der bekannte Lucian. Jener Abschnitt seiner *Ἀληθὴς Ἱστορία*, der den Erlebnissen auf Sonne, Mond und anderen Gestirnen gewidmet ist, wird so ziemlich in dem Tone der Überzeugung vorgetragen, den derartige Fabeleien erheischen, um sich über das Niveau baren Unsinns zu erheben; aber vielfach entartet die Phantasie des Autors in geradezu abstossender Weise nach dem Albernen und wird seine ohnehin meist matte Satire plump und — wenigstens für uns — unverständlich. All diese griechischen Vorläufer, zu denen sich für die *Histoire*

[1]) Corpus Script. erot. Graec. ed. F. Passow, vol. I, p. 35.

des Oiseaux noch Aristophanes und für einzelne Züge Plutarch gesellen, mit Ausnahme vielleicht des ganz unbedeutenden Antonius Diogenes, hat Cyrano unzweifelhaft gekannt und benutzt, nicht freilich so, als ob er sie im einzelnen ängstlich um Rat angegangen hätte, sondern vielmehr indem er halb unbewusst aus den Erinnerungen einer früheren Lektüre schöpfte.

Von lateinisch schreibenden Autoren ist an erster Stelle Lucrez zu nennen, auf dessen sich in epikuräisch-materialistischen Anschauungen bewegendes Epos *(De natura rerum)* ja gewiss Gassendi seine Schüler vielfach hingewiesen hatte;[1]) daneben Apulejus, Ovid, Horaz und Lactanz für einzelne Züge. Von der Benutzung der *Civitas Solis* des Campanella war schon früher die Rede.[2])

Eine Einwirkung Dante's, den ja auch Clerville und Sorel im Tone der Persiflage nachgeahmt hatten,[3]) erscheint keineswegs ausgeschlossen, und gewiss war Cyrano auch wohlbekannt, dass bei Ariosto eine Mondfahrt — die des Astolfo, des Vetters des rasenden Roland — erzählt wird.[4])

Weit unmittelbarer sind nun aber folgende Beziehungen. Zwei engliche Werke, John Wilkins' romanhafte *Discovery of a New World; or, A Discourse that 'tis probable there may be another habitable World in the Moon; with a Discourse concerning the possibility of a Passage thither* (London 1638, kl. 8⁰; 3. Aufl. 1640, 8⁰) und des Bischofs Francis Godwin (1561

---

[1]) Dieser Anregung verdankte sicherlich auch Molière's verlorene Übersetzung des Lucrez ihre Entstehung. Jacob *(a. a. O.*, p. 131) vermutet, dass Fragmente dieser Übersetzung in der *Préface* des Rohault (s. oben S. 178) erhalten sind.

[2]) Siehe oben S. 173.

[3]) Siehe oben S. 86[1] und 99.

[4]) Im Gegensatz zu P. Rajna, *Le fonti dell'Orlando furioso,* Firenze 1876, p. 474[3] halten wir es für zweifellos, dass Lucian auch an dieser Stelle Ariost beeinflusste.

bis 1633) ebenso fabulöse wie gelehrte Erzählung *The Man in the Moon, or a discourse of a Voyage thither by Domingo Gonzales,* verfasst zwischen 1599 und 1603, erschienen posthum zu Perth 1638 (8°),[1]) waren Cyrano, der — infolge seines Aufenthaltes in England — mit Tristan l'Hermite zu den wenigen gehörte, denen damals in Frankreich die englische Sprache und Litteratur vertraut war, sicherlich bekannt; überdies war das Werk Godwin's in demselben Jahre 1648, in welchem unser Dichter höchst wahrscheinlich mit der Niederschrift seiner *Mondreise* begann, von dem unermüdlichen Übersetzer Jean Baudoin übertragen worden.[2])

Vielfach fusst Cyrano auch auf Rabelais, und wie manchen Zug er Sorel entlehnte, wurde bereits hervorgehoben. Es werde nur noch daran erinnert, dass Sorel schon den Helvetius den Plan fassen lässt, eine Mondgeschichte zu schreiben, und wie eng sich die Reise, welche Lysis nach seinem Glauben in einem

---

[1]) Abgedruckt in: The Harleian Miscellany; or a Collection of scarce, curious, and entertaining Pamphlets and Tracts etc. (London, Rob. Dutton, 1810), vol. XI, p. 511 ff., u. d. T.: A View of St. Helena, an island in the Ethiopien Ocean, in America, . . . *With an account of the admirable Voyage of Domingo Gonsales, the little Spaniard, to the World in the Moon, by the Help of several Gansa's, or large Geese. An ingenious Fancy, written by a late learned Bishop.* Verf. verdankt diesen Nachweis der Freundlichkeit des Herrn Dr. E. Hönncher (Leipzig).

[2]) *L'Homme dans la Lune. ou le voyage chimérique fait au monde de la Lune nouvellement découvert par Dominique Gonzalès, aventurier espagnol, autrement dit le Courrier volant.* Paris, chez F. Piot. M.DC.XLVIII. Der Held also dieser Geschichte ist Domingo Gonzales, nicht, wie später häufig angegeben wurde, der Verfasser. Dass Cyrano das Werk Godwin's kannte, wird dadurch schon erwiesen, dass jener Spanier, dem er auf dem Monde begegnet, und der sich von Vögeln dahin hat tragen lassen (bei Godwin werden genauer die *gansars,* amerikanische Enten, genannt) eben jener Domingo Gonzales ist. S. oben S. 186. Die Übersetzung des Wilkins'schen Werkes von Montagne: *Le Monde dans la Lune,* Rouen, 1655, 8°, hat Cyrano nicht mehr gekannt.

Zauberwagen durch die Lüfte unternimmt, mit den Fahrten und Erlebnissen Cyrano's berührt.[1]) Ebenso mannigfache Anregung dankte unser Dichter der gelehrten und pseudogelehrten Litteratur seiner Zeit. Es sei nur erwähnt, dass — wiederum kurz vor der Abfassung der *Mondreise* — im Jahre 1647 ein deutscher Astronom, der Gassendi befreundete Johann Hewelke (Joannes Hevelius) in Danzig seine *Selenographia, seu descriptio Lunae* hatte erscheinen lassen; sie enthielt die ersten Mondkarten, die Sorel mit gerechter Bewunderung erfüllten.[2]) Und ebenfalls 1647 stellte der königliche Leibarzt Petrus Borel, der sich gleichfalls enger Beziehungen zu Gassendi, Rohault — und daher gewiss auch Cyrano selbst — erfreute, weitschichtige Untersuchungen über die Beschaffenheit und die mutmasslichen Bewohner des Mondes und anderer Gestirne an; Untersuchungen, die allerdings wohl ungedruckt geblieben sind,[3]) die aber Cyrano in einer Zeit, wo die meisten Werke vor der Drucklegung handschriftlich zu zirkulieren pflegten, sehr wohl zugänglich gewesen sein können.

Dass Cyrano endlich auch aus dem volkstümlichen Sagen- und Wissensschatze schöpfte, zeigten bereits einige unserer Inhaltsangabe beigefügte Anmerkungen.

Fast ebenso zahlreich aber, wie die Schriftsteller, bei denen Cyrano Anleihen machte, sind die Autoren, denen er seinerseits Vorlage wurde. Inwieweit eine 1684 auf dem Théâtre Italien aufgeführte Farce *Arlecchino imperatore della Luna* mit dem Romane Cyrano's zusammenhängt, vermögen wir nicht zu sagen; zahlreich aber und leicht erkennbar sind die Berührungspunkte mit Fontenelle's *Entretiens sur la pluralité des Mondes*

---

[1]) S. oben S. 84. Vgl. namentlich auch S. 116[1].

[2]) S. *Bibl. Franç.*, p. 191 ff.

[3]) Das Manuskript liegt auf der Arsenalbibliothek: *J. F.*, 184, fol. Vgl. Jacob, *a. a. O.*, p. XXXVIII ff. Möchte sich Herr Eug. Muller bald zur Publikation der für Cyrano interessanten Kapitel bewegen lassen!

(zuerst 1687) und noch enger die Verwandtschaft, namentlich in Hinsicht des satirischen Gehaltes, mit Swift's *Gulliver's Travels* (zwischen 1720 und 1726). Insofern Voltaire's philosophischer Roman *Micromégas* (um 1750) auf die beiden zuletzt genannten Dichtungen zurückgeht, hängt auch er mit den Schöpfungen unseres Dichters zusammen — eine direkte Abhängigkeit dagegen dürfte sich schwerlich erweisen lassen. Weitere Nachahmungen sind die *Découverte australe, par un homme volant* (s. l. 1784, 4 Bde. 4⁰) des Restif de la Bretonne und eine von Fournel[1]) zitierte annonyme *Histoire curieuse et amusante d'un nouveau Voyage à la Lune* (Momoro 1780); dass auch in unseren Tagen Cyrano noch Nachahmer findet, zeigen allein schon die Dichtungen Edgar Poe's[2]) und Jules Verne's.

8. Die litterarischen Schicksale, die unser, wie man sieht so einflussreicher, mit vielen der vornehmsten Namen der europäischen (und sogar aussereuropäischen) Litteraturgeschichte verknüpfte Dichter gefunden, verdienen noch zum Schlusse kurz skizziert zu werden.

Weder bei seinen Zeitgenossen — abgesehen von dem kleinen Kreise seiner Freunde — noch im XVIII. Jahrhunderte hat Cyrano sich vorurteilsfreie Würdigung erringen können, das letztere eine um so auffallendere Erscheinung, als, wie gezeigt wurde, die Schriften Cyrano's so vieles enthielten, was der damals vorherrschenden Geistesrichtung zusagen musste.

---

1) *Litt. indép.*, p. 117.

1) Wer die *Abenteuer des Hans Pfaal* gelesen, wird geradezu gezwungen, eine Kenntnis Cyrano's bei Poe vorauszusetzen. Wenn der amerikanische Dichter dem Franzosen von allen anderen Nachahmern durch den Realismus der Einzelschilderungen am nächsten steht, so entfernt er sich am weitesten von ihm durch Abwesenheit jeglicher Satire; Poe will lediglich den Leser düpieren.

Boileau, dieser kundigste und gerechteste aller Aristarchen, thut Cyrano mit zwei sauersüssen Zeilen ab:

J'aime mieux Bergerac et sa burlesque audace
Que ces vers où Motin se morfond et nous glace;
Art poét., ch. IV.

Zeilen, in denen nur das einzige Wort *audace* als richtig bezeichnet werden kann.[1]) Was **Ménage** vorbringt (I, 217), lautet nicht viel vernünftiger: *Les pauvres Ouvrages que ceux de Cyrano de Bergerac! Il avoit étudié au Collége de Beauvais au temps du Principal Granger* [Menage substituiert also geradezu den allerdings nur wenig abweichenden Namen, den Grangier im *Pédant joué* trägt]. *On dit qu'il étoit encore en Rhétorique, quand il fit son* Pédant joué *ſur ce principal. Il y a quelque peu d'endroits paſſables en cette Pièce, mais tout le reſte eſt bien plat. Je croi que quand il fit ſon* Voyage de la Lune, *il en avoit déja le premier quartier dans la tête. Il eſt mort fou. La première marque qu'il donna au public de ſa folie, fut d'aller à la Meſſe à la Merci à midi en haut-de-chauſſes & bonnet de nuit, ſans pourpoint. Il n'avoit pas le ſou quand il tomba dans une grande maladie* &c. Weiterhin II, 144 f.: *Bergerac étoit un grand ferailleur. Son nez qu'il avoit tout défiguré, lui a fait tuer plus de dix personnes. Il ne pouvoit ſouffrir qu'on le regardât*, &c. Nachdem III, 292 f. einige der bisher untergelaufenen Irrtümer entschuldigt worden, lautet das Endurteil (p. 295): *Quoiqu'au reſte on mépriſe fort ſes Ouvrages, ſurtout ſes Lettres, leur ſtyle cependant a dans son extravagance je ne ſais quoi d'original qui divertit. La comédie du* Pédant joué *a des endroits merveilleux* ...

---

[1]) Jacob, *a. a. O.*, p. XIII Note: *Brossette, dans les éclaircissements historiques qu'il a joints aux œuvres de Boileau et qui ont été écrits en partie sous la dictée du satirique, ajoute cette note pour expliquer le vers concernant Cyrano: „Auteur du* Voyage dans la Lune *et de quelques autres ouvrages auxquels l'imagination paraît avoir eu plus de part que le jugement*".

Etwas günstiger klingt das Verdikt des Abbé Gabriel Guéret, welcher Cyrano in seiner *Guerre des Autheurs* (Paris, chez Girard, M.DC.LXXI, 12⁰, p. 193—204) redend einführt und so sich selbst sein Urteil sprechen lässt: es erstreckt sich ausschliesslich auf die *Lettres* und ihren Stil. Von den Briefen allein, die also trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Zugeständnisse an den Zeitgeschmack bei den damaligen Litteratoren das grösste Ansehen genossen zu haben scheinen, handelt auch — recht nichtssagend — Richelet (1631—98) in den biographischen Vorbemerkungen zu seinem *Recueil des plus belles Lettres Françoises* (Lyon 1687, 12⁰, und Paris 1705, 2 vols., 12⁰).

An der Grenze des XVIII. Jahrhunderts schilderte Moréri im *Dictionnaire historique* Cyrano lediglich als Eisenfresser und *débauché;* Bayle nennt seinen Namen überhaupt nicht;[1]) Abbé Lenglet begnügt sich mit der ungenauen Angabe einiger Titel;[2]) die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* analysieren im II. Bande vom Oktober 1776 (p. 165—195) sehr bündig und willkürlich die *Mondreise*, *Sonnenreise* und *Vogelgeschichte*, welch letzterer sie eine viel zu grosse Selbständigkeit zuschreiben; Voltaire widmet im *Siècle de Louis Quatorze* seinem auf dem Gebiete des satirischen Romans — nächst Rabelais — bedeutendsten Vorgänger keine einzige Zeile.

Der erste, der in unserem Jahrhunderte wieder auf Cyrano zu reden kam — veranlasst wohl namentlich durch Quellenstudien zu Swift — war J. Dunlop in seiner bekanntlich 1814 zuerst erschienenen *History of Fiction &c.;* seine eigentliche Auferstehung aber dankte Cyrano bezeichnender Weise einem der Begründer des Romantismus, Charles Nodier (1780—1844). Seit

---

[1]) Das Zitat Dunlop's (p. 421ᵇ) aus Bayle ist nicht aufzufinden.

[2]) *Bibl. des Rom.*, p. 327 und 339.

1824 Beamter an der Arsenalbibliothek, deren reiche Schätze vor allem zum Studium der *écrivains oubliés* des XVII. Jahrhunderts verlocken müssen, schrieb er über Cyrano zunächst in seiner *Bibliographie des Fous (Bulletin du Bibliophile,* 1835, no. 23) — und dies ist charakteristisch für die Vorstellung, die selbst Nodier anfänglich von unserem Dichter hegte —; dann, eingehender und liebevoller, in einem *Bonaventure des Périers et Cyrano de Bergerac* überschriebenen Artikel der nämlichen Zeitschrift (1838, no. 8), der später auch separat ausgegeben wurde (Paris, Techener, 1841, 12⁰). Ihm folgte le Blanc mit seiner Einleitung vor der bereits (S. 179) zitierten Ausgabe der Romane Cyrano's, eine Studie, die bald durch die oft herangezogenen des Bibliophilen Jacob (P. Lacroix), seit 1855 ebenfalls Beamter der Arsenalbibliethek, entwertet werden sollte. V. Fournel hat in seiner wohlbekannten *Littérature indépendante et les Écrivains oubliés au XVII^e^ siècle* (1862) Cyrano in geistvoller Weise zu würdigen verstanden (p. 50—128 und p. 234 f.), ausserdem in den *Contemporains de Molière* (III, p. 379—404) den *Pédant joué* durch wenigstens teilweisen Abdruck der Vergessenheit entrissen. Endlich wären noch Ch. Louandre's Notiz in den *Chefs-d'Œuvre des Conteurs français avant Lafontaine* (p. 350 f.), und die schon genannte kleine Studie Eugène Muller's hervorzuheben.

So ist, wenn auch erst nach zweihundert Jahren, Cyrano Gerechtigkeit widerfahren, und eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der französischen Litteratur wird ihm um so mehr gesichert sein, je mehr die immer noch landläufigen Vorstellungen vom Werte des „klassischen“ französischen Schrifttums im XVII. Jahrhunderte richtigeren Anschauungen Platz machen.

Achtes Kapitel.

Scarron's *Roman comique.*

§ 1. Leben des Dichters. 2. Seine Werke ausser dem Roman comique. *3. Der* Roman comique *(Bibliographisches; Abfassungszeit; Inhalt; Kritik des Romans; seine Stellung zum Idealromane; Quellen namentlich der eingeschalteten Erzählungen; Beliebtheit des* Roman comique; *Kenntnis und Beurteilung des Romans und Scarron's überhaupt im XVII.—XIX. Jahrhunderte.)*

Von allen Romanschriftstellern des XVII. Jahrhunderts, idealistischen wie realistischen, darf Paul Scarron als der nicht nur zu seiner Zeit beliebteste, sondern auch heute noch am besten gekannte gelten. Scarron ist zum Mittelpunkte von Studien gemacht worden,[1]) die obschon nahezu drei Dezennien zurückliegend, heute nur schwer ergänzt und jedenfalls in der vollendeten Klarheit ihrer Darstellung nicht übertroffen werden können. Auch was sich etwa auf grund der allgemeiner zugänglichen litterarischen Hilfsmittel noch nachtragen und berichtigen liess, ist mit grösstem Fleisse zusammengestellt und im Verein mit den früheren Ergebnissen speziell dem deutschen Leser zugänglich gemacht worden.[2]) So können die nachfolgenden Zeilen nicht hoffen, durch neue Resultate zu gewinnen; genug,

---

[1]) Von Victor Fournel. S. S. 217.
[2]) Von H. P. Junker. S. den Schluss des Kapitels.

wenn es ihnen gelingt, das bisher erkannte nochmals mit möglichster Übersichtlichkeit zu gruppieren und über Scarron als Romandichter ein Urteil zu fällen, wie es sich bei einer Gesamtbetrachtung des zeitgenössischen Romans ergeben muss.[1])

1. Laut den Registern der Saint-Sulpice-Kirche wurde Paul Scarron[2]) im Jahre 1610 zu Paris geboren. Die Familie war begütert und angesehen; der Vater, ebenfalls Paul Scarron genannt, bekleidete seit 1598 das Amt eines Rates am pariser Parlamente; von der Mutter kennen wir nur den Namen — Gabriele Goguet — und das frühe Todesjahr (1613). Die Jugend des Dichters war eine vielfach getrübte. Der Vater, *l'Apôtre* zubenannt, scheint in finsterem Bigotismus befangen gewesen zu sein und seinem Sohne nur geringe Zärtlichkeit zugewendet zu haben, zudem vermählte er sich kurz nach dem Ableben seiner Gattin Gabriele zum zweiten Male, ohne damit seinen verwaisten Kindern eine neue Mutter zu schenken. Ein Weib unreinen Charakters hat vielmehr diese Stiefmutter, Françoise de Plaix, ihren Gatten den Kindern erster Ehe mehr und mehr zu entfremden und seine Fürsorge den eigenen

---

[1]) „Neue Aufklärungen“ über Scarron und den *Roman comique* versprach schon seit Jahren Henri Chardon, ohne indes bis heute seine Zusage zu erfüllen. Nach den geringfügigen Ergebnissen, welche Chardon's nachher zu nennende mühselige Studie zu Tage gefördert, darf man auf überraschende Enthüllungen nicht gespannt sein.

[2]) Wir behalten die hergebrachte Schreibung des Namens bei, obschon wir wohl wissen, dass urkundlich fast nur die Orthographie *Scaron* belegt ist; so z. B. in einem bei E. Réaume (*Ét. hist. et litt. sur Agrippa d'Aubigné,* p. 294) abgedruckten Dokumente: *Brevet d'une pension de 2700 francs accordé par le Roi, le 23 février 1666, à la dame Françoise d'Aubigné, veuve du feu Sieur Scaron, tant en considération des services du dit Sieur Scaron, qu'en considération de ceux du feu Sr d'Aubigné, aïeul de la dite dame,* &c.

zuzuwenden gesucht. Vom Bildungsgange Scarron's wissen wir wenig. Er verlebte die Jahre 1623 und 1624 in Charleville (Ardennes), offenbar in einer Pension. Nach Paris zurückgekehrt wurde er dort zum Priester vorgebildet und nahm, auf Wunsch des Vaters, nicht innerem Drange folgend, wohl schon 1629 „*le petit collet*", d. h. er wurde, wie damals so viele Söhne besserer Häuser, Abbé. Der Stand eines solchen, im Lustspiel der damaligen Zeit hinlänglich gekennzeichnet, hinderte auch Scarron nicht, den Becher des Genusses, den ihm das Leben der Metropole darbot, bis zur Neige zu leeren. Als „*Straton*" war er der Liebling der Damenwelt (Marion Delorme, Ninon de l'Enclos), und seine frühzeitig entwickelte poetische Begabung erhob ihn zu einer Zierde aller schöngeistigen Salons. Dies ungebundene Leben mag dem Vater des Dichters allmälig zum Ärgernis geworden sein, und so sehen wir Scarron 1633, schwerlich freiwillig, aus Paris scheiden und nach dem Städtchen Le Mans (Sarthe) übersiedeln, dessen Bischof Charles de Beaumanoir ihn bei der nächsten Vakanz zu berücksichtigen zugesagt hatte. Auch in Le Mans fand der Dichter bald geselligen Anschluss, namentlich war eine mit M^me^ de Hautefort geschlossene Freundschaft für spätere Jahre folgewichtig. 1635 begleitete Scarron den Bischof nach Rom, wo er in Maynard und Poussin neue Freunde fand. Im Dezember des nächsten Jahres soll alsdann dem Dichter ein Kanonikat zu Le Mans übertragen worden sein. Schon aber meldeten sich die Vorboten einer Krankheit, die nachdem sie 1638 ausgebrochen, die weiteren Lebenstage Scarron's zur denkbar qualvollsten Leidenszeit machte. Welcher Natur diese Krankheit war, und welchen Ursachen sie entsprang, ist unaufgeklärt. Doch ist schwerlich zu bezweifeln, dass sexuelle Ausschreitungen schon in jungen Jahren die Nervenzerrüttung einleiteten, in welcher, verbunden mit einem Rückenmarksleiden und allgemeiner Phtisis, die

Krankheit Scarron's bestanden haben mag. Vergeblich waren alle Heilversuche; ja es scheint, als ob Pfuscher den Zustand des Dichters noch verschlimmert hätten. Zu körperlichen Leiden gesellten sich bald materielle Sorgen. Der Vater des Dichters, der sich Richelieu's unversöhnlichen Zorn zugezogen, wurde seines Amtes entsetzt und aus Paris verbannt, um kurz darauf (1643) der erlittenen Kränkung zu erliegen. Sofort sah sich nun der hilflose Dichter den Intriguen der Stiefmutter preisgegeben: eine Schenkung, welche der Verstorbene bei Lebzeiten an seinen Sohn gemacht, sollte ihn jetzt von der Erbteilung ausschliessen. Scarron prozessierte; Gericht und Anwälte zogen den Streit in die Länge, und nach neun Jahren erst (1652) wurde Scarron, um dies vorwegzunehmen, mit einer kleinen, bald wieder veräusserten Meierei (Des Fourgerets bei Amboise) — so weit wir urteilen können ungerecht — abgefunden. Von einer eigentlichen Notlage des Dichters zu sprechen, scheint indes Übertreibung zu sein.[1]) M^{me} de Hautefort erwirkte ihm eine Pension von der Königin Anna, die allerdings nur 500 *écus* betrug und wohl auch nicht sehr regelmässig ausgezahlt wurde; aber derartige hohe Gnadenbeweise waren ja damals wie heute Signal zu zahlreichen anderen; ausserdem bezog Scarron die Erträgnisse seiner Pfründe, honorierten ihn die Schauspieldirektoren, die Widmungsträger seiner Bücher; immer grösser wurden vor allem auch die Summen, welche dem Dichter das „*Marquisat Quinet*“ — Quinet hiess der Verleger seiner beliebtesten Schöpfungen — abwarf. Die Unruhen der Fronde, an denen Scarron als Feind des knauserigen Mazarin lebhaften Anteil nahm, schmälerten freilich diese Einnahmen, indem auf Betreiben des Kardinals die königliche Pension unterdrückt wurde, aber die in diesen Jahren sich ausserordentlich steigernde

[1]) Segrais *(Segraisiana,* p. 128) schätzt allein Scarron's Meublement auf 5000—6000 livres ab.

litterarische Fruchtbarkeit brachte bald wieder reichlichen Ersatz. 1646 hören wir von einer Reise nach Le Mans; damals empfing der Dichter die hauptsächlichsten Eindrücke für den *Roman comique*, der im selben Jahre begonnen wurde. Zu Beginn der fünfziger Jahre tauchte bei Scarron der chimärische Plan auf, nach der neuen Welt zu gehen und in ihrem wärmeren Klima Heilung zu suchen. Wie ernstlich die Ausführung des Vorhabens beabsichtigt war, das ursprünglich ein nicht genannter Freund, der lange in Amerika gewesen, dem Dichter eingeflösst haben soll, erhellt daraus, dass dieser seine Pfründe in Le Mans veräusserte (1651) und Freunde und Bekannte eifrig zur Mitreise anzuwerben suchte. Der Plan scheiterte, und das Motiv hierfür muss überraschen. Obschon in bereits höherem Lebensalter stehend und obschon nach wie vor in verkrümmter Gestalt als *raccourci de la misère humaine* auf seine *chaise grise* festgebannt, vermählte sich Scarron (1652). Françoise d'Aubigné, die Enkelin des früher von uns ausführlicher besprochenen Schriftstellers und Politikers, war die Erwählte. Kurz vorher aus Amerika zurückgekehrt, lebte sie in Paris in drückenden Verhältnissen, war arm, aber voller Schönheit und Geist. Was Scarron zur Verbindung mit ihr veranlasste, scheint eine seltsame Mischung von Egoismus und Mitgefühl gewesen zu sein: Egoismus, insofern er hoffte mit Hilfe einer mit den amerikanischen Verhältnissen vertrauten Gattin seine Fahrt nach dem anderen Erdteil doch noch ins Werk setzen zu können, und indem es seiner Eitelkeit schmeichelte, in seinem früher auf den leichtfertigen Junggesellenton gestimmten Hauswesen eine schöne und sittsame Gattin walten zu sehen; Mitgefühl, indem er einem verwaisten und mancherlei Gefahren ausgesetzten Mädchen ein sicheres Obdach anbot. Françoise zeigte sich der Herzensgüte ihres Gatten gegenüber nicht undankbar; die Ehe war eine glückliche, soweit man unter den obwaltenden Verhältnissen von Glück sprechen

kann.[1]) Scarron fand an seiner Gemahlin nicht nur eine aufopfernde Pflegerin, sie leistete ihm, hören wir, auch Beihilfe bei seinen litterarischen Arbeiten, und in der That lässt sich in den Schöpfungen nach dem Jahre 1652 ein wohlthätiger weiblicher Einfluss nicht ganz verkennen. Die Reise nach Amerika freilich trat mehr und mehr in den Hintergrund. Durch etliche finanziell glückliche Unternehmungen heiterte sich indes auch im Vaterlande der Lebensabend des Dichters auf. Es zeugt für seinen französisch-praktischen Sinn, dass er mit königlichem Privileg eine *Entreprise de déchargeurs et charretiers* (wohl eine Art Lohnwagen- und Dienstmanninstitut) ins Leben rief. Eine von ihm begründete „burleske Zeitung“, *La Muse de la Cour*, erschien allerdings nur ein Jahr lang (1654—1655), scheint aber doch auch gute Erträgnisse abgeworfen zu haben. Die verlorene Pension der Königin ersetzte ihm die Liberalität Fouquet's mit jährlichen 1600 *livres*. Aber mehr und mehr verschlimmerten sich die Leiden des Dichters. Qualvolle Krämpfe der Luftwege machten die letzten Lebenstage zu einer harten Prüfung, die er wie alle vorangegangenen mit Ergebung und Humor erduldete. Scarron starb am 7. Oktober 1660, nachdem er sich selbst im Anschluss an die Grabschrift des Marschalls Trivulzio:

Hic quiescit qui nunquam quievit, tace!

das rührende Epitaph gedichtet, das auch hier eine Stelle finden mag:

Celuy qui cy maintenant dort
Fit plus de pitié que d'envie
Et ſouffrit mille fois la mort,
Avant que de perdre la vie.

---

[1]) Bei der letzten Zusammenkunft mit Segrais äusserte Scarron: ... *le ſeul regret que j'aurai en mourant c'eſt de ne pas laiſſer de bien à ma femme, qui a infiniment de mérite & de qui j'ai tous les ſujets imaginables de me louer (Segr.*, p. 127). Von den Zeitgenossen hat allein Gilles Boileau die eheliche Treue der Gattin Scarron's zu verdächtigen gesucht.

Paſſants, ne faites pas de bruit,
Et gardez-vous qu'il ne s'éveille,
Car voici la première nuit
Que le pauvre Scarron sommeille.[1])

2. Der *Roman comique*, ein Werk auch nur mittleren Umfanges, bildet lediglich einen geringen Bruchteil dessen, was Scarron litterarisch geschaffen. Im Allge-

---

[1]) Loret meldet in seiner *Muse historique* vom 16. Oktober 1660 den Tod des Dichters mit folgenden Versen:

Scarron, cet esprit enjoué,
Dont je fus quelquefois loué,
Scarron, fondateur du burlesque,
Et qui dans ce jargon grotesque
Passoit depuis plus de seize ans
Les escrivains les plus plaisans,
A vu moissonner sa personne
Par cette faux qui tout moissonne;
Lui qui ne vivoit que de vers
Est maintenant mangé des vers.
Il estoit de bonne famille;
Il ne laisse ni fils ni fille,
Mais bien une aimable moitié
Digne tout-à-fait d'amitié,
Estant jeune, charmante et belle,
Et tout-à-fait spirituelle.

Die weiteren Schicksale der Françoise d'Aubigné sind hinlänglich kekannt. Nach dem Tode ihres Gemahls geriet sie wiederum in drückende Not, bis eine Pension des Königs, von der bereits die Rede war (S. 207[2]), sie der Sorge überhob. Gewöhnlich wird erzählt, Françoise habe erst als Erzieherin im Hause der Montespan Ludwig kennen gelernt und diese aus seinem Herzen verdrängt: diese Pension vom Jahre 1666 jedoch, die mit den bei Lebzeiten nie anerkannten und im eigentlichen Sinne auch gar nicht vorhandenen *services du Sieur Scaron* und denen des nur allzu wahrhaftigen Historikers sehr schwach motiviert wird, beweist, dass schon früher zwischen beiden Beziehungen bestanden haben müssen. Auch Loret's eben zitierte Worte *(Digne tout-à-fait d'amitié)* scheinen ähnliches pikant anzudeuten. — Die Leipziger Universitäts-Bibliothek besitzt (sub *Litt. Gall. 361)* ein merkwürdiges, nach Brunet (5e éd., V, 169) sehr seltenes Schriftchen: SCARRON | APARU | A MADAME | DE | MAINTENON | ET LES | Reproches qu'il lui fait, ſur | ſes amours avec | LOUIS LE

meinen lässt sich des Dichters Wirken damit charakterisieren, dass man ihn einerseits als Schöpfer der französischen Burleske, andererseits als einen der rührigsten Vermittler der Dichtung von jenseits der Pyrenäen bezeichnet, und zwar hat Scarron als Novellist und Dramatiker sich ausschliesslich auf Verwertung spanischer Motive beschränkt.

GRAND. | [Sphäre]. A COLOGNE, | Chez JEAN LE BLANC. | M. DC. XCIV [1694]. 136 bezifferte Seiten. 12°. Schon der beigegebene Stich zeigt, dass das Büchlein auch für denjenigen Interesse hat, der sich mit dem *Roman comique* beschäftigt: die dargestellten Personen sind — nach einem beigefügten Täfelchen — *1. La Maintenon. 2. Scarron. 3. Ragotin. 4. La Rancune. 5. La Rapiniere* [sic]. Wir teilen aus dem *Avis au Lecteur* (A 2r — A 4v) folgendes mit: Le ſujet de mon Hiſtoire eſt une avanture veritable qui eſt arrivée à Madame de Maintenon, comme vous le verrez dans la ſuite. Scarron lui a aparu d'un air triſte & fâcheux, lui faiſant des reproches ſur toute la conduite de ſa vie, mais principalement de ſon commerce d'amour avec Louis le Grand. Les perſonnes dont je me ſuis ſervie pour accompagner ſon Ombre en ce monde ici, vous feront peut-être croire l'Hiſtoire fabuleuſe; mais cher ami que cela ne vous donne point des ſentimens d'incredulité; je parle des mêmes perſonnes que la Marquiſe de Maintenon a nommées en racontant la viſion qu'elle a eüe à une Dame de mes intimes amies, qu'elle aime paſſionnement, à qui elle confie tous ſes ſecrets; elle lui en fit la confidence en ces termes, diſant *Qu'elle étoit dans un profond chagrin, d'avoir vu et parlé à Monſieur Scarron, qui étoit suivi de ses amis la Rapiniere, la Rancune et Ragotin.*

Vous n'ignorez pas que ces illustres perſonnages ont été des fameux Heros des Romans [sic!] de cet Auteur, & qu'il en parloit journellement auſſi bien que notre Heroïne, car elle en fait encore des ſujets d'importance dans ſes converſations, pour divertir la Cour. Les preuves ſenſibles que la Marquiſe a données de ſa Viſion, ont été les Pélérinages & les Penitences qu'elle a faites, & fait encore pour tâcher de mettre Scarron en repos, car l'on croit qu'il eſt en Purgatoire; c'eſt pourquoy cette Dame fait prier Dieu par tout où elle trouve à propos, & particulièrement à Saint Cir, où je vais fort ſouvent, ayant l'honneur d'être aimée de Madame de Maintenon . . . Si vous trouvez des fautes en liſant cette petite Hiſtoire, vous aurez la bonté de vous ſouvenir que c'eſt une Demoiſelle de qualité qui l'a faite, ſuivant les avantures qu'elle a vûës . . . Auf Seite 17 ff. erzählt das gewandt geschriebene und mit Zötchen gewürzte Skandal-

Von Gelegenheitsdichtungen abgesehen, war wohl der *Typhon* (1647) die erste Schöpfung des Dichters. Das Jahr 1645 brachte alsdann die erste Sammlung lyrischer Poesien und das erst vier Jahre später gedruckte heftige Pasquill *la Mazarinade;* gleichzeitig trat Scarron zuerst mit dem *Jodelet ou le Maître valet* als Lustspieldichter auf, um als solcher länger als ein Jahrzehnt dem Maraistheater treu zu bleiben. Es wurden

---

geschichtchen wie folgt von der nächtlichen Erscheinung: (il apparut) Scarron cet illuftre Auteur qui a fait tant de bruit fur la terre par fon beau genie, & par fes vers, & qui fait encore les plus delicieufes converfations au Royaume de Pluton, accompagné de trois de fes amis, la Rancune portant un in folio, qui avoit pour titre, Les Annales des Enfers, où font contenuës toutes les actions les plus fecretes des Mortels. La Rapinière portoit le contract de mariage de confcience paffé entre Louis XIV, Roi de France & de Navarre, furnommé Dieu donné, & Françoife d'Aubigné, veuve de Meffire Jean [sic!] Scarron.

Ragotin qui portoit le flambeau fe retira par refpect dans la gallerie prochaine ... Hierauf überschüttet Scarron die einstige Gattin mit bitteren Vorwürfen, welche diese nur schwach abwehrt. Alle Leiden Frankreichs, die Hugenottenverfolgungen, die Sittenverwilderung und Heuchelei, das Umsichgreifen des Jesuitismus werden der Mätresse zur Last gelegt. Mit einer letzten Warnung vor den Jesuiten, die auf den Père La Chaise gemünzt ist, verschwindet Scarron, der nur so lange weilen darf, als Ragotin's Fackel brennt. Am nächsten Tage erzählt die Marquise dem Könige und ihrem Beichtvater La Chaise von der Erscheinung und sucht in von letzterem aufgelegten Bussübungen Beruhigung und Trost. Der Rest der Erzählung, die ohne Pointe abschliesst, lohnt nicht der Wiedergabe.

Scarron wird auch mehrfach erwähnt und sein Verhältnis zur späteren Maintenon des näheren geschildert in dem ebenso seltenen wie obszönen Pamphlet: La | CASSETTE OUVERTE | *De* | L'ILLUSTRE CRIOLE | *OU* | LES AMOURS | *DE MADAME* | DE MAINTENON. | A VILLEFRANCHE, | Chez DAVID DU FOUR. | M. DC. LXXXX [1690]. 92 Seiten. 12°. Die Verfasser dieses und des vorhin genannten Schriftchens scheinen identisch zu sein, und zwar können die Pamphlete einem der durch den Widerruf des Ediktes von Nantes (1685) vertriebenen Hugenotten (Lenoble? Vgl. Barbier) zugeschrieben werden, die ja besonderen und wohlbegründeten Anlass zu feindseliger Gesinnung gegen Frau von Maintenon und den Père La Chaise hatten.

gespielt: noch 1645: *Les trois Dorothées, ou Jodelet souffleté* (später [1651] *Jodelet duelliste* betitelt); 1647 *Les Boutades du capitan Matamore,* ein hybrides, nur einaktiges Stück, dessen Verse sämmtlich auf *-ent* reimen; 1649 *l'Héritier ridicule ou la Dame intéressée;* 1653 *Dom Japhet d'Arménie,* ein Stück, das noch in unserem Jahrhunderte wieder über die Bühne gegangen ist; 1654 die Tragikomödie *L'Écolier de Salamanque, ou les Généreux Ennemis;* 1655 *le Gardien de soi-même;* 1656 *Le Marquis ridicule, ou la Comtesse faite à la hâte;* zwei weitere Lustspiele *La fausse Apparence* und *Le Prince Corsaire* fanden sich im Nachlasse, doch ist das letztere vielleicht als untergeschoben oder doch wenigstens nicht als in seinem ganzen Umfange Scarron angehörig zu betrachten. 1658 hatte bereits der *Virgile travesti* zu erscheinen begonnen, vielleicht die Dichtung, in der sich das eigenartige Talent Scarron's am glänzendsten offenbart und die auch ungemessenen Beifall erntete. 1656 beschloss der Dichter mit den durchaus bürgerlich-realistischen *Nouvelles tragi-comiques* seine Laufbahn.

3. Mitten in diese, wie man sieht vorzugsweise dem Theater gewidmete Thätigkeit fällt nun die Abfassung und Veröffentlichung des *Roman comique.*[1]) Wie bereits

---

[1]) Bibliographisches. Der *Roman comique* zerfällt in zwei Teile (23 + 22 Kapitel). Die editio princeps des ersten Teiles führt den Titel: LE | ROMANT | COMIQUE. | [Vignette mit der Devise: *Heureux qui naiſt ainſi* (Anspielung auf den Namen des Verlegers)]. A PARIS, | Chez *TOVSSAINCT QUINET,* | au Palais sous la montée de la | Cour des Aydes. | M. DC. LI [1651]. | *AVEC PRIVILEGE DU ROY* [vom 20. August 1650]. 527 paginierte Seiten 8°. *Achevé d'imprimer* vom 15. September 1651. (Bibl. de l'Ars.: No. 14758 A B. L. Dem Exemplar fehlen leider zwei Seiten [von der *Epistre au Coadjuteur]): „En regard du titre est une gravure en taille-douce dont le sujet est évidemment étranger au* Roman comique. *C'est une sorte de scène de comédie, où figurent trois personnages: un matamore, un valet, et une femme (jouée par un homme), dans laquelle on croit reconnaître l'Acteur Alizon*

erwähnt, begann der Dichter die Niederschrift des Romans etwa 1646, also in der Stadt — Le Mans —, in welcher sich die wichtigsten Begebnisse seiner Dichtung abspielen. Die erste Anregung soll ihm jener Anonymus, der bereits in der Lebensgeschichte erwähnt wurde, gegeben haben; da jedoch diese Überlieferung gar so geheimnisvoll umschleiert, und ein Anstoss von

---

qui (disent les frères Parfaict, t. V, p. 91) *remplissait tous les rôles de servantes dans le comique et de nourrices dans la tragédie ou la tragi-comédie. Les trois personnages tiennent chacun à la main un papier portant des notes de musique et semblent chanter en chœur. Le décor offre à droite et à gauche une fenêtre ovale: par l'une se montre un vieux personnage ridicule, par l'autre une jeune fille. Dans le cartouche au-dessous de cette scène on lit:*

LE

ROMANT COMIQUE

DE MR SCARRON

et en dehors: à Paris | chez Toussainct Quinet au palais avec Privilege 1652." (Gütige Mitteilung des Herrn Eug. Muller.) Die ed. princ. des zweiten Teiles ist dagegen betitelt: LE | ROMANT | COMIQUE | DE MR SCARRON. | SECONDE PARTIE, | DEDIÉE A MADAME | FOUCQUET | LA SURINTENDANTE. | A PARIS, | Chez *GUILLAUME DE LUYNE,* libraire | Iuré, au Palais, dans la Salle des Merciers, | à la Iuftice. | M. DC. LVII. [1657] | *AVEC PRIVILEGE DU ROY* [vom 18. Dezember 1654]. | *Achevé d'imprimer* vom 20. September 1657. Diese ältesten Ausgaben sind von grösster Seltenheit, doch ist die Angabe Fournel's, dass die Bibliothèque de l'Arsenal „*seule à Paris*" dieselben besässe, jetzt unzutreffend, indem auch die Nationalbibliothek sie aufzuweisen hat. Um so häufiger sind die folgenden Ausgaben, in denen der *Roman comique* meist als Teil der *Œuvres de Monsieur Scarron* erscheint: 1) Paris 1668, *suivant la Copie imprimée;* ein illegaler Nachdruck ohne Angabe des Verlegers), 8 Bde. 8°; 2) Amsterdam 1695, 8 Bde. 12°; 3) Paris 1697, 1700 und 1701, 10 Bde. 12°. 4) Separatausgabe: Paris 1727, 3 Bde. 12°; 5) Amsterdam 1737, 10 Bde. 12°. Herausgeber ist Bruzen de la Martinière; er hat eine *Vie de Scarron* und einen *Discours sur le stile burlesque* vorausgeschickt; 6) Amsterdam 1752, 7 Bde. 8°. — Von modernen Ausgaben sind zu nennen: 1) vor allem die von V. Fournel,

aussen eine bei Scarron sehr entbehrliche Annahme ist, kann man sie wohl auf sich beruhen lassen. Der Titel des Romans wird von Dunlop (S. 340a) falsch erklärt; *comique* wird der Roman benannt ohne jedweden Bezug darauf, dass Komödianten in ihm die Hauptrolle spielen; vielmehr kennzeichnet dieser Zusatz den Inhalt der Dichtung ebenso allgemein, wie das *satyrique* und das

---

mit einer sich über den französischen Sittenroman des XVII. Jahrhunderts in ansprechendster Weise verbreitenden Einleitung: Le Roman comique par Scarron, *nouvelle édition revue, annotée et précédée d'une Introduction par M. Victor Fournel.* Paris, chez P. Jannet, 1857 (und 1875) *(Bibl. elz.).* 2 Bde. 8°. LXXXVIII + 352 und 304 Seiten. ☛ Wir zitieren nach dieser Ausgabe und daher in der von Fournel etwas modernisierten Orthographie. 2) Textausgabe bei Garnier Frères, Paris o. J. (1876?) 1 Bd. 18°-jésus. Abdruck der vorigen. 3) Prachtausgabe mit Illustrationen, herausgegeben von Paul Bourget (der auch eine ansprechende *Préface* vorausgeschickt). Paris 1882, 3 Bde. 16°. — Fortsetzungen des von Scarron unvollendet gelassenen Romans gaben: 1) ein Anonymus, der häufig mit dem Verleger Antoine Offray verwechselt worden ist, unter dem Titel: *Le Roman comique de Mr Scarron, troisième et dernière Partie.* Lyon 1678, 12°. Dieser Abschluss ahmt die Manier Scarron's ziemlich sklavisch nach, bewegt sich aber in einem erfreulich klaren Stile. Wir erfahren die weiteren Geschicke Le Destin's und seiner Geliebten, Leandre's und Angelique's und der La Caverne. Gleichwohl bleibt Ragotin der Mittelpunkt der Erzählung, wie er es, genau genommen, bereits bei Scarron selbst gewesen war. Diese von Offray edierte Fortsetzung ist von Fournel (Bd. II), in einer *nouvelle édition illustrée par* Porret, Paris 1839 (4 part. en 1 vol., 16°), und in der Garnier-Ausgabe mit abgedruckt worden. 2) der Abbé Preschac, unter dem Titel: *Le Roman comique, troisième partie.* Paris, bei Cl. Barbin 1679, 12°, von Lenglet *(Bibl. des Rom.,* p. 326) mit Recht als *mauvais livre* qualifiziert. 3) ein Anonymus unter dem Titel: *La Suite et Conclusion du Roman comique*, par M. D. L. Amsterdam 1771; hier wird nur der erstere Teil der Erzählung weitergeführt, von Ragotin, La Rancune u. a. dagegen kaum etwas neues erzählt. Eine Analyse dieser Fortsetzung steht *Bibl. univ. des Rom.*, Janvier 1776, II, p. 105—111. 4) Barré, in einer volkstümlichen Ausgabe, Paris 1849 (zitiert von H. P. Junker, *Ztschr. für neufrz. Sprache u. Litt.*, Bd. III, S. 30). — Eine

bourgeois im Titel der Romane J. de Lannel's und Furetière's deren hauptsächlichste Tendenzen.[1]) Scarron widmet den ersten Teil seiner Dichtung: *Au Coadjuteur, c'est tout dire.* Gemeint ist Paul de Gondi, Kardinal von Retz (1614—79), Koadjutor des Erzbischofs von Paris. Im Gegensatze zu vielen anderen Dedikationen der Zeit zeichnet sich die Scarron's durch Kürze und Würde aus. Die Darbietung eines an Obszönitäten ziemlich reichen Werkes an einen hochgestellten Geistlichen hatte für die damalige Zeit nichts befremdliches, hat man doch auch Scarron, dem kirchlichen Bénéficier, niemals einen Vorwurf daraus gemacht, den *Roman comique* verfasst zu haben. Den zweiten Teil hat der Dichter alsdann *A Madame la Surintendante* (d. i. der Gemahlin des Finanzministers Fouquet) dargebracht, wiederum ohne dass diese oder irgendwer an der Dedikation einer Erzählung mit Episoden gleich jener der Potiphar-Bouvillon (II, ch. 10) Anstoss genommen hätte.

Von einer ausführlichen Inhaltsangabe des *Roman comique* darf bei der grossen Zahl von Neuausgaben und

---

Versifikation gab Le Tellier d'Orvilliers, einer der Fortsetzer des *Virgile travesti:* Paris 1733, bei Christ. David, 2 Bde. 12°. — Dramatisiert wurde der *Roman comique* von La Fontaine und Champmeslé: *Ragotin ou le Roman comique, comédie en 5 actes et en vers.* Paris 1684. Dies Lustspiel verhält sich zum Roman geradeso, wie Th. Corneille's *Pastorale burlesque* zum *Berger extravagant* (s. oben S. 97). — Übersetzungen ins Deutsche: 1) Des Herrn Scarron Comischer Roman. Hamburg, bey Johann Carl Bohn, 1752. 8°. Der Übersetzer ist nicht, wie H. P. Junker *(Ztschr. für neufrz. Sprache u. Litt.,* Bd. IV[2], S. 277) vermutet, der Verlagshändler Bohn, sondern F. S. Bierling, der auch seine Molièreübersetzung (herausgegeben von P. Lindau, *Cotta'sche Bibl. der Weltlitt.*, Bd. 30 ff.) mit „B." zeichnete und auf diese Molièreübersetzung im Vorbericht zum Roman (S. 4) hindeutet. 2) Reval 1782, 3 Bde. Diese Übersetzung zitiert der Verfasser des Artikels *Scarron* in Brockhaus' *Konv.-Lex.*[13], XIV. Bd. (1886), S. 280[a]; sie war uns nicht zugänglich.

[1]) Die richtige deutsche Übersetzung dieser Titel wäre: „Ein satirischer — komischer — bürgerlicher Roman."

namentlich seit schon H. P. Junker die Dichtung in gelungenster Weise nacherzählt hat (s. Seite 234), abgesehen werden. Wir erinnern daher nur an die wichtigsten Züge des Romans.

Eine wandernde Schauspielertruppe hält ihren Einzug im Städtchen Le Mans. Ihr Oberhaupt ist der jugendlich-edle Le Destin; die Mitglieder: der schon bejahrte La Rancune; ein älteres Fräulein, La Caverne, mit ihrer schönen Tochter Angelique; ein Dichter zum Einstudieren der Stücke und Beschaffung von Novitäten; ein Fräulein de l'Etoile, der „Stern" der Gesellschaft, vorgeblich le Destin's Schwester, in Wahrheit jedoch seine nach romantischen Zwischenfällen errungene Geliebte; endlich Leandre, ein junger Mann aus guter Familie, der sich aus Liebe zu Angelique der Künstlerschar angeschlossen hat. Die Truppe verweilt einige Zeit in Le Mans und gibt dort und in der Umgegend gern gesehene, aber häufig durch komische Intermezzi unterbrochene Vorstellungen. Von den Persönlichkeiten, die mit ihr in Berührung treten, sind hervorzuheben der Polizeibeamte la Rappiniere; ein Charlatan mit seiner anziehenden Gattin, einer Spanierin; ein lächerlicher kleiner Advokat, Ragotin, der sich in die Schauspielerinnen verliebt hat und dessen kläglich komische Missgeschicke fort und fort Erheiterung bieten; jene Madame Bouvillon, welche sich für Le Destin interessiert, ohne indes durch ihre massive Schönheit auf diesen einen Eindruck zu machen; endlich ein Rat, de la Garouffiere, dessen Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft namentlich Le Destin zu statten kommt.

Den Kern der Handlung bilden die Schicksale le Destin's. Er gilt für den Sohn eines geizigen Pächters aus der Umgegend von Paris, der jedoch in Gemeinschaft zweier Junker, des abstossenden Saint-Far und des liebenswürdigen Verville, eine adelige Erziehung genoss. Auf einer Reise nach Italien hat er sich in Leonore — die spätere l'Etoile — verliebt, hat sich dabei einen

unerbittlichen und heimtückischen Feind, Saldagne, geschaffen und hat endlich, arm und von den bisherigen Gönnern gekränkt, mit L'Etoile, die ihr vornehmer Vater verstossen, die Schauspielerlaufbahn eingeschlagen. Saldagne, welcher Leonore-l'Etoile zu erringen strebt, verfolgt die beiden auch auf ihrem Wanderleben. Er entführt erst zum grossen Schmerze der La Caverne Angelique, wodurch er Leandre in bösen Verdacht bringt, dann, nachdem er, seines Irrtums gewahr, diese losgegeben, Fräulein l'Etoile. Mit Verville's Beistand gelingt es indessen Le Destin, die Geliebte zu befreien und beide kehren, nachdem noch ein Entführungsplan des schnöden La Rappinière gescheitert, zur Truppe zurück.

Damit bricht die Erzählung ab, indem die Geschicke aller Personen, die uns interessieren, vor allem die Le Destin's und der l'Etoile, sowie die Leandre's und Angelique's, in der Schwebe bleiben.

Der tiefer liegende gedankliche Gehalt des Romans darf wohl darin gesucht werden, dass Scarron ein Bild entrollen wollte von den Illusionen der Jugendzeit, ihrem Entstehen, Blühen und endlich Vergehen im Kontakte mit der rauhen Wirklichkeit. Nur allzuviel Vorzüge vereinigt der *Roman comique* in sich, denjenigen zu bestechen, der sich zu einer Beurteilung der Dichtung vom ästhetischen oder litterarhistorischen Standpunkte aus anschickt. Bestechen muss vor allem der liebenswürdige Humor, der sich über das ganze Werk ausbreitet und der, wenn man den Zeitgeschmack und die Kulturverhältnisse in Rechnung zieht, verhältnismässig selten in das Niedrig-Possenhafte oder Zynisch-Rohe ausartet.[1])

---

[1]) Als derartige Ausartungen müssen bezeichnet werden die ebenso ekelhafte wie lächerliche *Aventure du pot de chambre* (l. I, ch. VI) — *Le mauvais succès qu'eut la civilité de Ragotin* (l. I, ch. XVII) — *Nouvelle disgrâce de Ragotin* (l. I, ch. XIX). Peinlich berühren auch die Scherze, die La Rancune sich mit einem Leichnam erlaubt (l. II, ch. VII:

Dazu kommt die ausserordentliche Lebendigkeit der Darstellung, die sich in gar manchen Episoden bis zur handgreiflichsten Anschaulichkeit steigert; eine geschickte, oft überraschend wahre Charakterzeichnung, der man nur bei einzelnen Persönlichkeiten (vor allem bei Ragotin) Übertreibung zum Vorwurfe machen kann. Endlich fesselt den Leser ein kulturhistorisches Interesse; hat doch kein Schriftsteller uns das Leben der Provinz, das *ridicule campagnard*, mit soviel Farbenfrische auszumalen verstanden, wie Scarron, und schlecht wäre es ohne den *Roman comique* insbesondere um unsere Kenntnis der niederen Bühne und des Schauspielerlebens im XVII. Jahrhunderte bestellt.

Aber alle diese Lichtseiten sollten darüber nicht hinwegtäuschen, dass die Dichtung Scarron's, streng als Roman betrachtet, hinter gar manchen Schöpfungen der Gattung innerhalb des XVII. Jahrhunderts zurückbleibt. Man ist in der That, so befremdlich es vielleicht auch für's erste scheinen möchte, zu der Kardinalfrage berechtigt, ob denn der *Roman comique* eigentlich idealistischer oder realistischer Roman sein wolle? Scarron selbst redet von *très veritables et très peu héroïques aventures* (l. I, ch. XII) — das mag für die Erlebnisse Ragotin's und La Rancune's zutreffen, aber sind etwa die Schicksale Le Destin's und Leandre's nicht durchaus die von Helden chevaleresk-galanter Romane? Allerdings sind Le Destin, l'Etoile, Angelique Mitglieder einer vagierenden Schau-

---

aventure du corps mort), und nur Mitleid, nicht aber Heiterkeit muss es erwecken, wenn Ragotin (l. II, ch. XVI), diesmal ohne Verschuldung, nach einer ganzen Reihe anderer Unfälle, unter einen wütenden Bienenschwarm gerät und kaum mit dem Leben davonkommt. „Moralischen Stumpfsinn“, wie wir es in unserer Einleitung (S. 6) nannten, verrät Scarron, wenn er (tome I, p. 292) den edlen Le Destin dem edlen Leandre den Rat erteilen lässt, dem Vater Geld abzulocken unter dem Vorgeben, er sei — anstatt bei der Schauspielertruppe — im Kriege *(Ecrivez à votre père, faites-lui croire que vous êtes à la guerre, et tâchez d'en tirer de l'argent).*

spielertruppe und tritt Leandre als Lakai auf, aber wird nicht deutlich zu verstehen gegeben und von der l'Etoile und Leandre auch bald ausdrücklich erzählt, dass sie in Wahrheit ganz anderen Ständen angehören, dass sie nur durch Missgeschicke oder, gleich d'Urfé's Schäfern, nur durch die Allgewalt der Liebe gezwungen das geworden sind, als was sie erscheinen? Muss nicht der Leser Le Destin, von dessen edler Haltung und *riche mine* gleich auf den ersten Seiten des Romans die Rede ist, für eine Art verwunschenen Prinzen halten? Sind l'Etoile, Angelique und die la Caverne wirklich treu als Schauspielerinnen geschildert? Sind sie nicht vielmehr gerade so hochedel und zartfühlend wie ihre Liebhaber, denen das Zigeunerleben gar so schlecht zu Gesicht steht? Ein grosser Teil der Dichtung Scarron's ist also, sowohl was die Handlung als auch was die Charakterzeichnung anlangt, als idealistisch zu bezeichnen. Idealistisch-romantisch muss jedoch der Roman auch nach einer anderen wichtigen Seite seines Wesens, der Komposition, genannt werden. In dieser Hinsicht reproduziert er alle Schwächen einer Gattung, die er doch übertreffen, nicht etwa parodieren will. Ganz wie bei la Calprenède oder bei der Scudéry, wird auch bei Scarron die Haupthandlung durch eine Fülle von meist an den Haaren herbeigezogenen Episoden erstickt; ja es werden, was doch bereits Sorel im *Berger extravagant* so scharfem Spotte unterzogen hatte, dem Organismus des eigentlichen Romans völlig fremde Erzählungen eingeflochten und zwar zum Zwecke der Retardation immer gerade da eingesprengt, wo der Leser viel lieber den ihm einmal in die Hand gegebenen Faden weiterverfolgen würde; derart, dass man, ganz wie die Mehrzahl der idealistischen Romane, auch die Dichtung Scarron's vernünftiger Weise nur dann lesen kann, wenn man für's erste die einen Kapitel ausgeschaltet, die anderen umgestellt hat. Auch gewisse rein romantische Motive hat der Dichter bis zum Überdruss ausgenützt: so vornehm-

lich die Entführungen mit dabei unterlaufenden Irrtümern, die Zweikämpfe, mörderischen oder räuberischen Überfälle, unerwarteten Begegnungen u. s. w. Gern sei zugegeben, dass das damalige soziale Leben romantischer bewegt war als heutzutage, wo das Auge des Gesetzes haarscharf auch in die fernsten Winkel der Provinz blickt und der Telegraph selbst den schnellfüssigsten Übelthäter ereilt; wo die Willkür bevorzugter Kasten im Vergleich zu früheren Zuständen erheblich eingedämmt, und selbst in die untersten Schichten der Bevölkerung ein besserer Respekt vor Leib und Leben des Nächsten eingedrungen ist — aber dass eine derartige Fülle von Begebenheiten wider Recht und Gesetz, wie sie sich im *Roman comique* innerhalb weniger Monate oder vielleicht gar Wochen[1]) abspielen, im XVII. Jahrhunderte im schönen Mainelande in so rascher Aufeinanderfolge möglich gewesen, muss trotz der von Fournel herangezogenen Urkunden bezweifelt werden. Jedoch auch Motive realistischer Natur, den pikaresken Romanen der Spanier, den leichtgeschürzten Novellen der Italiener und nicht zum geringsten Teile der heimischen Schwänkelitteratur entlehnt, kehren nur allzuhäufig wieder und werden, ganz wie die idealistischen, immer da verwertet, wo ein geläuterter Geschmack eine Hemmung oder Umstimmung der Erzählung unmöglich für wünschenswert halten kann. So sieht man die durchaus ernsten Erzählungen Le Destin's, der La Caverne u. a. mehrfach durch groteske Prügelszenen, Lakaienstreiche und Trunkenboldswitze unterbrochen.[2]) Bei derartiger Ökonomie der Erzählung ist es nur zu begreiflich, dass Scarron mit dem, was den eigentlichen Inhalt seines Romans bilden

---

[1]) Es ist ein Mangel der Dichtung Scarron's, dass der Leser darüber völlig im Unklaren gelassen wird, ob er die Ereignisse in den Sommer oder den Winter versetzen soll und welche Pausen er zwischen den einzelnen Begebenheiten anzunehmen hat. Auch hierin artet Scarron den idealistischen Autoren nach.

[2]) Vgl. l. I, ch. XIII, XV, XVIII, l. II, ch. V und öfter.

sollte, an kein Ende kam, sondern mit einer letzten *Disgrâce* Ragotin's und einer spanischen Novelle, welche Inezille, die Gattin des Charlatans, plötzlich zu erzählen beliebt, stecken blieb.

Diese Schwächen, Widerstrahlungen gleichsam derer des idealistischen Romans, sind zwar die augenfälligsten, aber nicht die einzigen der Erzählungsweise Scarron's. Denn gerügt muss auch werden, dass der Dichter gar so oft das böse Beispiel des Cervantes und anderer Spanier nachahmend mit subjektiven, den ruhigen Gang der Erzählung unterbrechenden Bemerkungen die eigene Persönlichkeit in den Vordergrund drängte. Gewiss wirkt derartiges im Anfang ergötzlich, aber bald stumpft sich der Reiz ab, den Autor über sein eigenes Werk reflektieren und lächeln zu sehen.[1]) Auch an die Namengebung der meisten Personen liesse sich ein Tadel knüpfen. Allerdings sind bezeichnende Spitznamen bei den Schauspielern der Zeit nicht selten, aber Scarron hat auch anderen Personen ihren Namen gleichsam als Etiquette für ihren Charakter angeheftet, hierin gleich J. de Lannel einer italienisch-spanischen Unsitte huldigend und leider Vorläufer unzähliger namentlich englischer und deutscher Romandichter.

Trotzdem Scarron, wie man gesehen, dem idealistischen Romane seiner Zeit nicht so fern steht wie dies namentlich später von Furetière wird gesagt werden müssen, hat er ihn doch an verschiedenen Stellen seines

---

[1]) Charakteristisch für Scarron's Manier, einen Übergang in der Erzählung durch eine subjektive Bemerkung herzustellen, ist gleich der Schluss des I. Kapitels: . . . *et, ce pendant que ces bêtes mangèrent, l'auteur se reposa quelque temps et se mit à songer à ce qu'il diroit dans le second chapitre.* Hierher gehören auch Kapitelüberschriften wie die folgenden dem ersten Teile entnommenen: Chapitre V — *Qui ne contient pas grand'chose;* Chapitre XI — *Qui contient ce que vous verrez, si vous prenez la peine de le lire;* Chapitre XX — *Le plus court du present lire;* Chapitre XXI — *Qui peut-être ne sera pas trouvé très divertissant;* u. s. w.

Werkes unmittelbar angegriffen. Gleich der Eingang des ersten (und ebenso des zweiten) Teiles ist eine Parodie auf die meist hyperbolischen Anfänge der Idealromane,[1]) dann aber heisst es in der (von Ragotin erzählten) *Histoire de l'Amante invisible* (= l. I, ch. IX, p. 55 f.) . . . *Je ne vous dirai point exactement s'il avoit soupé ou s'il se coucha sans manger, comme font quelques faiseurs de romans qui règlent toutes les heures du jour de leurs héros, les font lever de bon matin, conter leur histoire jusqu'à l'heure du dîner, dîner fort légèrement et après dîner reprendre leur histoire, ou s'enfoncer dans un bois pour y parler tout seuls, si ce n'est quand ils ont quelque chose à dire aux arbres et aux rochers; à l'heure de souper se trouver à point nommé dans le lieu ou l'on mange, où ils soupirent et rêvent au lieu de manger, et puis s'en vont faire des châteaux en Espagne sur quelque terrasse qui regarde la mer, tandisqu'un écuyer révèle que son maître est un tel, fils d'un roi tel, et qu'il n'y a pas un meilleur prince au monde, et qu'encore qu'il soit pour lors le plus beau des mortels, qu'il étoit encore toute autre chose devant que l'amour l'eût défiguré.* Scarron verspottet also mit Recht, dass die Helden der idealistischen Romane von der Luft leben — er lässt die seinen mehr als genug essen und trinken —, dass sie um Nachtherbergen nie verlegen sind, dass gefällige Knappen ihnen stets verraten, was sie gern erfahren möchten, endlich dass ihre Vornehmheit und Schönheit immer mit grösster Überschwenglichkeit geschildert wird. Gegen die übertriebene Schilderung schöner Gemächer oder dergleichen richtet sich der folgende Passus des nämlichen Kapitels (p. 63): *Je ne vous dirai point si les flambeaux que tenoient les demoiselles étoient d'argent: c'est pour le moins; ils étoient plutôt de vermeil doré ciselé, et la salle étoit la plus magnifique du monde, et si vous voulez, aussi bien*

[1]) Vgl. hier Bd. I, Seite 232².

meublée que quelques appartements de nos romans, comme le vaisseau de Zelmatide dans le Polexandre, *le palais d'Ibrahim dans* l'Illustre Bassa, *ou la chambre où le roi d'Assyrie reçut Mandane dans le* Cyrus, *qui est sans doute, aussi bien que les autres que j'ai nommés, le livre du monde le mieux meublé.* Ein so geschworener Feind der Romane wie Sorel ist jedoch Scarron nicht. Lässt er doch den Erzieher Le Destin's und der beiden Junker nach kurzer Gegnerschaft zum begeisterten Freunde dieser Dichtungsgattung werden: . . . *après avoir devoré les vieux et les modernes, il avoua que la lecture des bons romans instruisoit en divertissant, et qu'il ne les croyoit pas moins propres à donner de beaux sentiments aux jeunes gens que la lecture de Plutarque.* Die jungen Leute fanden, heisst es weiter, zunächst mehr Geschmack am *Amadís*, als „an der *Astrée* und den anderen schönen Romanen, die man seither gedichtet hat und durch welche die Franzosen, ebenso wie durch viele andere Dinge, gezeigt haben, dass, wenn sie auch nicht so erfinderisch sind wie andere Nationen, sie mit der Nachahmung doch die Vervollkommnung verbinden."[1]) Ebenso wenig wie Sorel greift also auch Scarron die *Astrée* direkt an, findet er vielmehr wie dieser sogar Gelegenheit zu einem wenn auch knappen Komplimente. Auch in dieser Hinsicht wird Furetière Scarron überholen, aber wer weiss, ob nicht sein unverblümter Tadel des d'Urfé'schen Romans zum Teil den geringen Erfolg der eigenen Dichtung erklärt. Dass jedoch Scarron in Sachen der Dichtkunst auch gesundes theoretisches Urteil besass, beweist seine häufig zitierte

---

[1]) Noch entschiedener äussert sich der Conseiller (L. I, ch. XXI, p. 212); er sagt: *qu'il n'y a rien de plus divertissant que quelques romans modernes, que les François seuls en savoient faire de bons* und vertritt damit sicherlich die Ansicht des Dichters. Wie Scarron über die Länge der chevaleresken Romane dachte, zeigt *ib.* p. 214.

Kritik der drei Einheiten[1]) und seine überaus günstige Meinung von Corneille,[2]) dessen Ruhm damals allerdings bereits ein gesicherter war.

Auch wir teilen die Ansicht Fournel's und H. P. Junker's, dass der *Roman comique* seinem Grundstocke nach Scarron's geistiges Eigentum, eine echte, auf unmittelbarer Beobachtung des Lebens beruhende Originalschöpfung sei. Dies schliesst allerdings nicht aus, dass der Dichter, der, wie sich Bruzen de la Martinière ausdrückt, *avoit la tête échauffée de la lecture des romans espagnols*, jenen spanischen Roman, der häufig als Urbild des *Roman comique* genannt wird, gekannt und aus ihm die allgemeine Idee, die halb tragischen, halb pikaresken Schicksale einer ambulanten Schauspielertruppe zu erzählen, geschöpft hat. Es ist dies die *Unterhaltende Reise (El Viage entretenido)* des abenteuernden Schriftstellers und Schauspielers Augustin de Rojas-Villandrando (etwa 1577—1620),[3]) die zuerst 1603 in Madrid erschienen war und, wie vier bald aufeinander folgende Auflagen beweisen, zu den vielgelesenen Büchern der Zeit gerechnet werden muss.[4])

---

[1]) L. I, ch. XXI, p. 210 f.: *Ce jeune conseiller* (M. de la Garoufière] *dit entre autres choses que les sujets connus dont on pouvoit faire des pièces régulières avoient tous été mis en œuvre, que l'histoireétoit épuisée, et que l'on seroit réduit à la fin à se dispenser de la règle des vingt-quatre heures; que le peuple et la plus grande partie du monde ne sçavoient point à quoi étoient bonnes les règles sévères du théâtre; que l'on prenoit plus de plaisir à voir représenter les choses qu'à ouïr des récits; et cela étant, que l'on pourroit faire des pièces qui seroint fort bien reçues, sans tomber dans les extravagances des Espagnols et sans se gehenner par la rigueur des règles d'Aristote.*

[2]) L. II, ch. XVIII, p. 79.

[3]) Vgl. Schack, *Gesch. der dramat. Litt. und Kunst in Spanien,* (Berlin 1845) I, S. 250.

[4]) Eine Übersetzung ins Französische fehlt, doch war auch für Scarron, der das Spanische völlig beherrschte, eine solche entbehrlich.

Eine Vergleichung beider Werke hebt die Dichtung Scarron's ausserordentlich empor und zeigt, dass er Rojas überhaupt nur Einzelzüge entlehnen konnte. Denn das Buch des Spaniers verdient kaum die Bezeichnung Roman: ohne jede einheitliche Komposition und feinere Charakterzeichnung, ist es vielmehr ein aus sehr verschiedenartigen und nicht eben sehr glücklich verschmolzenen Bestandteilen sich zusammenfügendes hybrides Erzeugnis: halb Autobiographie, indem der Dichter Erinnerungen aus seinem Soldaten- und Schauspielerleben aneinanderreiht, halb Schwänkesammlung, indem *à tout propos* ein lustiger Streich erzählt wird, halb endlich Kuriosum für die Geschichte der Gelehrsamkeit, indem der Autor nur allzuhäufig Proben seiner abenteuerlichen, auf den verschiedensten Gebieten zusammengelesenen Kenntnisse einflicht. In einem Punkte jedoch berühren sich *El Viage entretenido* und der *Roman comique* aufs engste: das ist die kulturhistorische Bedeutung. Wie man auf Scarron's Werk eine Geschichte der französischen Theaterverhältnisse im XVII. Jahrhunderte basieren könnte, so hat man in der That Rojas' Erzählung zur Grundlage ähnlicher Studien aus der spanischen Litteraturgeschichte gemacht.[1])

Anders aber ist über Scarron's Selbständigkeit zu urteilen, wenn man die vier in seine Erzählung eingeschalteten Novellen näher ins Auge fasst. Es sind:

L'Histoire de l'Amante invisible = Partie I, ch. IX;
A Trompeur trompeur et demi = Partie I, ch. XXII;
Le Juge de sa propre cause = Partie II, ch. XIV;
Les deux Frères rivaux = Partie II, ch. XIX.

Ganz abgesehen von ihrem Inhalte, den Namen der Personen und Örtlichkeiten und dem Umstande, dass Scarron überhaupt fast ausschliesslich aus dem spanischen Schrifttum zu schöpfen pflegte, musste es den Quellenforscher hier sogleich auf die richtige Spur

[1]) Damas Hinard, *Théâtre espagnol.* Paris 1842. 4 Bde.

führen, dass Scarron (p. 212 des I. Teiles) die Nacherzählung spanischer Novellen gleich der des Cervantes empfohlen hatte, und dass er bei allen vier Erzählungen ausdrücklich auf den spanischen Ursprung hinweist.[1]) Um so schwieriger musste es freilich sein, unter der Unzahl der spanischen Erzählungen, die das XVI. und XVII. Jahrhundert hervorgebracht hatte, die Originale herauszufinden. Indes ist es, mit Unterstützung von A. de Puisbusque, der sich ja die Erkenntnis der litterarischen Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien zur Lebensaufgabe gemacht hatte,[2]) dem Forscherfleisse Fournel's gelungen, die Quellen aller vier in den *Roman comique* eingeschalteten Novellen nachzuweisen. Und zwar sind drei derselben einem der zahlreichen kastilischen dramatisch-episch-lyrischen Sammelwerke, den *Alivios de Cassandra* des Don Alonzo de Castillo Solorzano (Barcelona 1640, 12°), die vierte den *Novelas ejemplares y amorosas* der Doña Maria de Zayas (Barcelona, bei José Giralt, 1637) entlehnt.[3]) Es ist die

Hiſtoire de l'Amante invisible nichts als Übersetzung der 3. Novelle der *Alivios: Los Efectos que haze Amor;*

A Trompeur trompeur et demi Übersetzung der 2. Novelle der *Alivios: A un engaño otro mayor;*

---

[1]) Im ch. VIII, p. 47: *Eh bien, ce dit-il* [Ragotin], *je m'en vais vous conter une histoire tirée d'un livre espagnol qu'on m'a envoyé de Paris;* die Erzählung *A trompeur trompeur et demi* ist von dem verstorbenen Gatten der Spanierin Inezille verfasst (p. 214); in ch. XIII kurz vor Beginn des *Juge de sa propre cause* heisst es (p. 352): *une historiette qu'il* [le conseiller] *avoit traduite de l'espagnol;* endlich wird auch die Novelle *Les deux Frères rivaux* bestimmt als *historiette espagnole* bezeichnet (p. 82 des II. Teiles).

[2]) Bekannt ist sein Werk: *Histoire comparée des littératures espagnole et française.* Paris 1844, 2 Bde. — unausgibig übrigens für unser Thema.

[3]) Dieser Sammlung hat Scarron auch eine seiner *tragikomischen Novellen: La Précaution inutile (El prevenido engañado)* entnommen.

Le Juge de sa propre cause Übersetzung der 9. Erzählung der *Novelas ejemplares: El Juez de su causa;*
Les deux Frères rivaux freie Übersetzung der 1. Novelle der *Alivios: La Confusion de una noche.*

Zahlreiche Auflagen, Nachdrucke, Fortsetzungen, Übersetzungen und sogar eine Versifikation (s. o. S. 215[1]) beweisen die grosse Beliebtheit des *Roman comique* in seinem Jahrhunderte. Erklärt sich dieser Beifall auch zum weitaus grössten Teile aus dem inneren Werte der Dichtung, so darf doch nicht übersehen werden, dass Scarron — im Gegensatze namentlich zu Cyrano de Bergerac — zur litterarischen Koterie gehörte, dass seine so gelesenen burlesken Gedichte, seine vielbeklatschten Lustspiele, seine in der Hauptstadt sprichwörtlichen Bonmots,[1]) ja seine ganze skurrile Persönlichkeit — gleichsam das Mensch gewordene Burleske — für den *Roman comique* eine mächtig arbeitende Reklame waren. Auch die eigentliche litterarische Kritik der Zeit war daher dem Romane im allgemeinen günstig gestimmt. Ménage, der über die Schöpfungen Cyrano's in ein: *les pauvres ouvrages!* ausgebrochen war, spendet warmes Lob. *Quelques-uns tiennent*, meint er *(Menagiana* II, 174) *que M. Scarron auroit pu pousser la matière de son* Roman comique *beaucoup plus avant qu'il n'a fait. C'est à mon gré le seul de ses Ouvrages qui passera à la postérité. Et comme dit Catulle:*

Canescet fæclis innumerabilibus.

En quoi il excelloit surtout, c'étoit à narrer. Il le faisoit d'une manière agréable et toujours la plus naturelle du monde. Il y a des endroits dans le Livre que j'ai dit qui valent infiniment par ce côté-là. — Sorel beklagt in seiner *Bibliothèque Françoise* (p. 199), dass der Roman an kein Ende gelangt sei: „man würde dann erfahren haben, ob er es nicht hätte verhindern können, dass

---

[1]) Ménage *(Menagiana* II, 173 f.) überliefert einige derselben.

sein Hauptheld (Le Destin) in Pontoise gehangen wurde, wie er (Scarron) (scherzweise?) zu sagen pflegte.“ — Segrais hat sich, wie verschiedene Stellen seiner *Mémoires anecdotiques* beweisen, lebhaft für die Dichtung Scarron's interessiert, obschon er in den *Segraisiana* über den *Roman comique* ein Urteil fällt, das geradezu albern genannt werden muss, und das mit so vielen verständigen Ansichten des Autors seltsam kontrastiert: *le* Roman comique *de Scaron n'a pas un objet relevé, je le lui ai dit à lui même. Il ne s'amuse qu'à critiquer les actions de quelques Comédiens; cela est trop bas,*

Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum (p. 194).

Somaize[1]) und Tallement des Réaux[2]) äussern sich mit ähnlicher Sympathie, und höchst ehrenvoll war die Meinung, die der vielleicht beste Kenner der Romandichtung im XVII. Jahrhunderte, P. D. Huet, dem Abbé Lenglet gegenüber von Scarron aussprach: *Jamais homme n'a mieux entendu que Scarron le stile et le caractère de la narration; et rien n'est plus correct à ce sujet que ces nouvelles et les épisodes de son Roman.*[3]) Racine und Fléchier lasen Scarron mit Entzücken, und selbst Boileau nahm den *Roman comique* von seinem Anathema aus.

Einen Gegner besass Scarron wohl nur in Cyrano de Bergerac.[4]) In seinem Briefe *Contre Ronscar* hat dieser seinen Genossen in Apoll nichts weniger als glimpflich behandelt. Anlass zur Feindseligkeit gaben politische Meinungsverschiedenheiten: Scarron führte den Reigen der anti-mazarinisch gesinnten Dichter — Cyrano war kurz nach 1648 vom Frondeur zum Anhänger des Kardinals geworden. Ausserdem scheint auf poetischem

---

1) Ed. Livet I, p. 113.
2) Ed. P. Paris, VII, p. 37.
3) *De l'Usage des Romans,* p. 197.
4) Vgl. Fournel, *Litt. indép.* p. 73 ff.

Gebiete zwischen den beiden eine feindselige Rivalität obgewaltet zu haben, wie Cyrano's übereifrige Inschutznahme der von Scarron angegriffenen „Pointen" (in dem nämlichen Briefe) und der thörichte Vorwurf, jener habe durch seine burleske Nachdichtung den Vergil profaniert, beweist. Mehr als unschön ist die Art und Weise, wie Cyrano die Krankheit und Missgestalt seines Feindes verspottet: *Sans mourir, il a cessé d'estre homme, et n'en est plus que la façon . . . A le voir sans bras et sans jambes, on le prendroit (si sa langue estoit immobile) pour un Terme planté aux parois du temple de la Mort . . . A curieusement considérer le squelette de cette momie, je vous puis assurer que si jamais il prenoit envie à la Parque de danser une sarabande, elle prendroit à chaque main une couple de Ronscars au lieu de castagnettes, ou tout ou moins elle se passeroit leurs langues entre ses doigts pour s'en servir, comme on se sert de cliquettes de ladres. Ma foy, puisque nous en sommes arrivez jusques-là, il vaut autant achever son portrait. Ie me figure donc (car il faut bien se figurer les animaux que l'on ne montre pas pour de l'argent) que si ses pensées se forment au moule de sa teste, il doit avoir la teste fort plate . . . On adjouste à sa description qu'il y a plus de dix ans que la Parque luy a tordu le col sans le pouvoir estrangler; et ces jours passez, un de ses amis m'asseura qu'après avoir contemplé ses bras tors et pétrifiez sur ses hanches, il avoit pris son corps pour un gibet, où le Diable avoit pendu son âme, et se persuada mesme qu'il pouvoit estre arrivé que le ciel, animant ce cadavre infecté et pourry, avoit voulu, pour le punir des crimes qu'il n'avoit pas commis encore, jetter par avance son âme à la voirie.*

Die Litteraturgeschichte im XVIII. Jahrhunderte geht über Scarron meist mit Schweigen hinweg, war es doch auch, so lange Ludwig XIV. lebte oder doch sein Geist noch lebendig war, nicht angezeigt, vom ehemaligen

Gatten der Maintenon zu reden. Doch fällt gerade in diese Zeit die grosse Zahl der holländischen und deutschen Nachdrucke und die zwiefache Übersetzung in unsere Sprache. Bayle zitiert zweimal aus dem *Virgile travesti*, nennt aber den *Roman comique* nirgends. Voltaire schreibt im 27. Kapitel des *Siècle de Louis XIV*, nachdem er von der Maintenon erzählt: *On a trop affecté d'oublier dans son épitaphe le nom de Scarron: ce nom n'est point avilissant et l'omission ne sert qu'à faire penser qu'il peut l'être* (*Œuvres*, Paris 1838, tome IV, p. 137a) und später im *Catalogue alphabétique: . . . Son* Roman comique *est presque le seul de ses ouvrages que les gens de goût aiment encore; mais ils ne l'aiment que comme un ouvrage gai, amusant et médiocre. C'est ce que Boileau avoit prédit* (*ib.*, p. 257b).

Die Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* geben im II. Bande vom Januar 1776 (p. 16 ff.) eine von Missverständnissen nicht freie und ziemlich willkürliche Analyse des *Roman comique*, der sie einige biographische Daten vorausschicken. Cousin d'Avallon sammelte in den *Scarroniana* (Paris 1801, 18⁰) zahlreiche auf unseren Dichter bezügliche Anekdoten von geringer Authentizität.

Wie Cyrano de Bergerac dankt auch Scarron seine Auferstehung in unserem Jahrhunderte den Romantikern, denn die Bemerkungen Dunlop's (1814) waren nur allzu flüchtige und wenig geeignet gewesen, das Interesse für den Autor neu zu beleben. 1844 liess Théophile Gautier (1811—1872) in der *Revue des deux Mondes* (15 juillet) Scarron-Studien erscheinen, die mit der ganzen Verve, dem so liebenswürdigen Humor und echt französischen Esprit dieses eminentesten Kritikers der romantischen Schule geschrieben sind.[1]) Dem *Roman comique* widmet der Autor leider nur wenige Zeilen,

[1]) Wieder abgedruckt in Gautier's Sammelwerke: *Les Grotesques.* Paris 1844.

doch kann man wohl sagen, dass er die Dichtung von neuartigem Standpunkte aus betrachtet hat. Auch muss Gautier's Roman *Le capitaine Fracasse* (Paris 1864) geradezu als Nachdichtung des *Roman comique* bezeichnet werden.

Ebenfalls aus romantischer Anschauung erwuchs alsdann der schöne Aufsatz *Paul Scarron*, mit dem Frau Elisabeth-Charlotte-Pauline Guizot, geborene de Meulan, das im Jahre 1852 zuerst erschienene Werk ihres Gatten: *Corneille et son temps*[1]) bereicherte. Hieran schlossen sich (1857) V. Fournel's *Einleitung* zu seiner schon öfters erwähnten Ausgabe des *Roman comique* — eine Einleitung, die in der *Littérature indépendante* etc. (1862) fast ohne Änderungen reproduziert wird — und E. Fournier's *Vorbemerkung* zu dem *Théâtre complet de Scarron* (1879), welche namentlich Grundlage für eine recht lesenswerte Programmabhandlung H. Lutze's[2]) wurde. H. P. Junker begann seine *Studien über Scarron* mit einer sehr sorgfältigen und gewandt geschriebenen Untersuchung des *Roman comique*,[3]) um sie später auf das von ihm und anderen überschätzte Buch H. Chardon's[4]) und den *Virgile travesti* auszudehnen.[5]) Gesamtdarstellungen der französischen Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts berücksichtigen Scarron meist unzulänglich — man lese

---

[1]) Die letzte der zahlreichen Auflagen erschien wohl 1873.

[2]) *Über Scarron.* Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Sorau. Ostern 1881 (Nr. 73).

[3]) *Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur*, Bd. III (Oppeln 1882), S. 1—30.

[4]) *La Troupe du Roman comique dévoilée* (?) *et les comédiens de campagne au XVII*e *siècle.* Paris und Lemans 1876. 171 SS. 8°. Das Buch ist von W. Mangold, *Zeitschrift &c.*, Bd. II (1880), S. 35 f. viel richtiger beurteilt worden.

[5]) *Zeitschrift &c.* Bd. III, S. 201—218 und *ebendas.* Bd. V (1883), S. 1—41 (letzterer Artikel auch selbständig als Münsterer Dissertation, Oppeln 1883).

z. B. bei P. Albert, *La littérature française au XVII^e^ siècle* (Paris, 5e éd. 1882) die Seiten 202—220.

Vor Vergessenheit scheint Scarron noch auf Jahrhunderte geschützt; die geradezu typische Gestalt des Gatten der Maintenon hinterlässt auch dem, der nur flüchtig an ihm vorübergeht, einen bleibenden und sogleich ziemlich richtigen Eindruck.

Neuntes Kapitel.

Furetière's *Roman bourgeois.*

§ 1. Leben des Dichters; sein Kampf mit der Akademie. 2. Die Nouvelle Allegorique &c. *und die sonstigen Werke Furetière's ausser dem* Roman bourgeois. *3. Der* Roman bourgeois *(Erscheinen; Bibliographisches; Inhalt; Stilprobe; ästhetische, litterarische und kulturgeschichtliche Würdigung;* Personnages déguisés; *Schicksale der Dichtung.)*

Den fundamentalen Unterschied, welcher zwischen Scarron und Furetière als Romandichtern besteht, hat bereits Dunlop richtig herausgefühlt und ziemlich treffend ausgedrückt, indem er den ersteren als Schilderer des *ridicule campagnard*, diesen als den Satiriker der „Absurditäten des pariser Bürgers" bezeichnete.[1]) Er hätte hinzufügen können, dass in Scarron noch ein gut Teil von einem Romantiker steckt, der Gefallen findet an ungewöhnlichen Verwickelungen, seltsamen Vorkommnissen und bizarren Charakteren, dass dagegen Furetière als der reine Realist, geneigt zu bloss verstandesmässiger Beobachtung und bitter spottenden Kritik, gelten müsse.

1. Furetière's Physiognomie ist im allgemeinen ebenso wohl bekannt wie die des Dichters des *Roman comique.* Seine Lebensschicksale, die mehr der Geschichte der Wissenschaften, als der der Dichtung angehören, sind die eines Gelehrten, der infolge persönlicher Tüchtigkeit, aber auch stark ausgebildeten Selbstbewustseins in unheilvolle Konflikte mit einer mächtigen Zunft

---

[1]) Seite 342a.

geriet und als einer gegen viele nach verzweifelter Gegenwehr und nachdem, wie zugegeben werden muss, ihn die Erbitterung häufig zu weit geführt, in dem Kampfe unterlag.

Geboren war Antoine Furetière in schlichtbürgerlicher Familie im Jahre 1620 zu Paris. Er wurde zum Rechtsgelehrten herangebildet und in noch jungen Jahren Advokat und *procureur fiscal* in der Amtei der königlichen Abtei Saint-Germain-des-Prés. Aus unbekannten Gründen trat danach Furetière in den geistlichen Stand über, erhielt auch bald das Priorat von Chuines und die Abtei von Chalivoy. Amtierender Geistlicher aber war Furetière nie. Am 15. Mai 1662 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie, ohne dass bereits hervorragende litterarische Verdienste vorgelegen hätten, vielmehr hatte Furetière damals nur erst *Poésies diverses* und zwei litterarische Satiren: die *Nouvelle Allégorique* und *le Voyage de Mercure*, veröffentlicht. Auch als Akademiker veröffentlichte Furetière ausser den *Roman bourgeois* nur Gelegenheitsdichtungen, Epigramme, Fabeln u. dergl. Diese geringe Produktivität in den besten Schaffensjahren eines Mannes, dessen Fleiss allseitig als beispiellos gerühmt wird, erklärt sich nur dann, wenn man sich Furetière schon frühzeitig mit seinem Riesenwerke, dem *Dictionnaire universel*, beschäftigt denkt.

Wie bekannt gab das Wörterbuch den Anlass zu den Kämpfen mit der Akademie, und zwar hob diese *cause célèbre* der französischen Litteraturgeschichte des XVII. Jahrhunderts im Jahre 1684 an. Damals wurde kund, dass Furetière an einem Lexikon der französischen Sprache, also an einem Werke arbeite, dessen Herstellung sich die Akademie ja seit ihrer Begründung zur wichtigsten Aufgabe gemacht und für welches sie, *craignant l'infidélité des copistes employés à transcire ses cahiers,*[1])

---

[1]) Pellisson (et d'Olivet), *Histoire de l'Académie Françoise &c.* Paris 1729 (ed. princ.), t. II, p. 36.

bereits am 28. Juni 1674 ein Privileg erworben hatte, *par lequel défenses étoient faites de publier aucun Dictionnaire françois, avant que le sien fût au jour.*[1]) Da bei der Langsamkeit, mit der die Akademie ihre lexikographischen Arbeiten förderte, die Herausgabe dieses offiziellen Wörterbuches von der lebenden Generation kaum erwartet werden durfte, ist es erklärlich, dass Furetière, nachdem er einmal das ungeheuere Material zu seinem *Dictionnaire* gesammelt und das Werk dem Abschlusse nahe gebracht hatte, die thörichte Bestimmung des Privilegs zu umgehen suchte. Er meldete also — nach der Darstellung Pellisson's — sein Werk lediglich als Spezialwörterbuch *(Dictionnaire contenant les termes d'arts et de sciences)* an, wusste es dann aber doch herbeizuführen, dass ihm am 24. August 1684 ein Privileg für ein *Dictionnaire universel, contenant tous les mots François, tant vieux que modernes,* zuerteilt wurde.[2]) Dass die Akademie hiernach juristisch berechtigt war, die Furetière gewährte Genehmigung zurückziehen zu lassen, steht ausser Zweifel. Indessen that sie dies nicht, sondern klagte ihr Mitglied, wozu ihr weder juristisch noch moralisch ein Anhalt gegeben war, plagiarischer Ausnützung des von ihr gesammelten lexikographischen Materials an. Unterlage zu Klagerhebung war lediglich der Verdacht, dass Furetière „das Werk der Akademie geplündert habe",[3]) denn

---

[1]) *Ebendas.*

[2]) *Ebendas.*

[3]) *Ebendas.* Dies war die offiziell gegen Furetière erhobene Anschuldigung. *Charpentier, l'un des académiciens les plus animés contre Furetière, l'accusa d'avoir prostitué sa sœur pour se faire nommer procureur fiscal, de s'être déshonoré dans ce poste en devenant protecteur des filous et des filles publiques, en escroquant le bénéfice d'un jeune abbé; il lui prodiguoit les noms de bélître, maraud, fripon, fourbe, buscon, infâme, fils de laquais, sacrilége, faux monnoyeur &c.* Louis Lacour in der *Nouv. Biogr. Générale,* t. XIX (Paris, 1858, Art. *Furetière).*

Pellisson erzählt selbst, dass eine Prüfung des Konkurrenzwerkes und eine Vergleichung desselben mit dem Konzepte des *Dictionnaire's* der Akademie erst später stattfand.[1]) Es war also begreiflich, dass Furetière der zweimaligen Aufforderung, sich in einer ausserordentlichen Sitzung zu „verantworten", nicht nachkam, das zweite Mal übrigens auf Anraten des Präsidenten de Novion selbst, welcher damals noch den Zwist auf gütlichem Wege beizulegen hoffte und die gegen Furetière gesponnene Kabale gemissbilligt zu haben scheint. De Novion führte alsdann herbei, dass Furetière einer Kommission von fünf Mitgliedern Aushängebogen seines Werkes zur Prüfung einhändigte. Das Resultat war ein für den Autor ungünstiges: *il fut convaincu d'avoir employé la méthode, les définitions, les phrases de l'Académie: ou sans aucun changement, ou avec des changements si légers, et si visiblement affectés qu'ils le démasquoient encore mieux.*[2]) Demnach verlangte die Akademie von Furetière: *à donner des marques de soumission,* d. h. Unterdrückung der eigenen Arbeit. Furetière, der sich um die Frucht jahrzehntelanger Mühen nicht bringen lassen wollte, weigerte sich und begann zugleich einen heftigen Federkrieg gegen die Gesellschaft. Nun „schwankte man nicht. Furetière, nachdem er der Akademie dreiundzwanzig Jahre angehört, wurde am 22. Januar 1685 aus ihr ausgestossen".[3]) Der stets auf das Dekorum bedachte Ludwig XIV., dem der Skandal in der von ihm protegierten Gesellschaft ein schwerer Verdruss gewesen zu sein scheint, zögerte eine Zeitlang, den Beschluss der Gesellschaft zu genehmigen. Dann verfügte er, offenbar in parteilicher Weise vom Thatbestande unterrichtet, dass „der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde".[4]) Somit wurde die Ausschliessung

[1]) *Ebendas.*, p. 39.
[2]) *Ebendas.*
[3]) *Ebendas.*, p. 40.
[4]) *Ebendas.*, p. 41.

Furetière's rechtsgiltig, und es wurde ihm das gewährte Privileg am 9. März 1685 wieder entzogen. Furetière war in den Augen der Gesellschaft gebrandmarkt, die Herausgabe seines Werkes wenigstens in Frankreich unmöglich geworden. Nur zu leicht lässt sich seine Aufregung, der ihn tief verbitternde Groll nachfühlen. War er doch, wovon sich heute jeder überzeugen kann, der seine Schöpfung ohne Voreingenommenheit dem Wörterbuch der Akademie gegenüberstellt, unschuldig verurteilt worden. Das *Dictionnaire universel* gleicht dem *Dictionnaire de l'Académie* nur insofern, als sich zwei Wörterbücher derselben Sprache gleichen müssen. Das Werk Furetière's durchweht ein ganz anderer Geist: es ist das individuelle Erzeugnis eines Einzelnen, der mit unermüdlichem Fleisse jeden einzelnen Baustein zu dem gigantischen Baue selbst gesucht, selbst zugeschnitten, selbst eingefügt hat; das akademische Wörterbuch ist farblos wie alle Kollektivarbeiten, engherzig und beschränkt durch die Zugeständnisse an die Meinungen Vieler, ein Abbild überdies nur der aktuellen Hochsprache, während Furetière auch früheren Sprachstufen und der Redeweise des täglichen Lebens mit einer für die damalige Zeit bewundernswerten Sorgfalt und Einsicht seine Forschung zugewandt hatte. Ausserdem war es von vornherein gewiss sinnlos, ein nahezu abgeschlossenes Werk als Plagiat eines anderen hinzustellen, dass trotz nun plötzlich eintretender grosser Beschleunigung erst nach einem Dezennium druckfertig war und das demnach zur Zeit des Furetière'schen Prozesses sich nur erst im embryonischen Zustande befunden haben mag.

Wie Furetière, trotzdem er in der Akademie eine Anzahl Freunde (Boileau, Th. Corneille, Perrault, Lafontaine, Racine u. a.) besass[1],) Opfer einer akademischen

[1]) Furetière, der eine Zeitlang zu den *poètes débauchés* gehörte, hatte Boileau und Racine in der Gesellschaft der *Gais Buveurs* kennen gelernt.

Intrigue werden konnte, ist nicht mehr ganz aufzuhellen. Doch darf angenommen werden, dass der zu satirischen Ausfällen geneigte und durchaus nicht an Selbstunterschätzung leidende Dichter sich im Kreise der vierzig Unsterblichen doch weit mehr persönliche Feinde geschaffen hatte als er Freunde zählte, und dass seine Ausstossung beschlossene Sache war, ehe man in der Wörterbuchaffaire einen willkommenen Vorwand fand. Für diese Annahme spricht die ausserordentliche Eile, mit welcher der Prozess Furetière's, ein Prozess, in welchem die eine Partei auch zugleich Richter war, geführt wurde: Pellisson erzählt selbst: *elle* (l'Académie) *dissimula ses soupçons le reste de l'année 1684* — und schon am 22. Januar des nächsten Jahres wird der Verdächtigte ausgestossen! In drei Wochen urteilt man endgiltig ab über Ruf und Ehre eines vorher gänzlich unbescholtenen, allgemein hochgeachteten Mannes, eines Rechtskundigen, eines Geistlichen — zu einer Zeit, in welcher rasches Verfahren in selbst den geringfügigsten Streitsachen des täglichen Lebens nichts weniger als üblich war![1])

---

[1]) Es ist nicht uninteressant, in der Korrespondenz Roger de Bussy-Rabutin's (p. p. Lud. Lalanne, Paris, Charpentier, 1858 f., 6 Bde.) den Eindruck zu verfolgen, den die Schicksale Furetière's in den höheren Kreisen der Pariser Gesellschaft und auf einen anfänglich der Kabale fernstehenden Akademiker (Bussy-Rabutin gehörte der Akademie seit 1665 an) machten.

1) Brief des Marquis de Bussy an Bussy, vom 7. Februar 1686 (t. V, p. 512): *Je vous enverrois le* Factum *de l'abbé Furetière contre une partie de l'Académie qui l'a chassé du corps; mais le port en seroit trop cher.*

2) Brief Bussy's an Furetière, vom 4. Mai 1686 *(ib.,* p. 537 ff.): *J'ai vu vos deux* Factums, *monsieur, et j'ai compati aux peines qui vous ont obligé de les faire. J'ai été bien fâché de voir que vos confrères se soient tellement emporté contre vous, qu'ils vous aient contraint de leur faire une représaille aussi forte que vous leur avez faite, et comme dans toutes les querelles que j'ai accommodées quand j'étois à la tête de la*

Auf die Streitschriften (Factums betitelt), die Furetière in kurzen Zwischenräumen gegen die früheren Genossen schleuderte, und die zu den gröblichsten Pasquillen gehören, welche das injurienreiche XVII. Jahrhundert hervorgebracht hat, soll nicht näher eingegangen werden. In der That hat die erduldete Schmach den Dichter verblendet und ihn zu Schmähungen verleitet, die an den

---

cavalerie de France, j'ai toujours condamné les premiers offenseurs, quoiqu'on leur eût fait quelques fois un paroli d'injures, parce qu'on ne leur auroit rien fait s'ils n'avoient pas commencé. Je suis contre ceux qui vous ont condamné sans vous entendre, vous qui me paroissez avoir assez de mérite pour devoir être entendu quand vous leur auriez paru encore plus coupable. Cependant, il me semble aussi que vous avez trop confondu ceux que vous avez regardés comme vos parties. J'en ai trouvé deux entre autres, qui peuvent avoir tort à votre égard, mais qui ne paroissent pas mériter le dénigrement que vous en faites. C'est M. de Benserade et M. de La Fontaine) . . . j'ai trouvé d'ailleurs tant de raison dans votre défense, que j'ai augmenté l'estime que j'avois déjà pour vous; et ne pensez pas que les remonstrances que je viens de vous faire me fassent prendre leur partie et les vouloir excuser s'ils ont tort à votre égard. Je dirai, quand j'en serai persuadé, que ce sont deux hommes de mérite qui ont fait une injustice à un homme d'honneur et d'esprit . . . (ib.*, p. 452.)

3) vom 8. Mai 1686. *Je ne sais, monsieur* [Corbinelli], *si vous savez l'histoire de l'abbé Furetière, académicien, qu'une douzaine de ses confrères, qu'il appelle* jetonniers, *à cause de leur assiduité à l'Académie, déstitua pour un prétendu vol de leur dictionnaire. L'abbé en demanda justice au roi, qui le renvoya au parlement* [?]. *On m'a envoyé deux* Factums *qu'il a faits contre ses parties, qui, voulant toujours demeurer ses juges, ne se sont point encore défendues. Je suis fâché de son aventure, car il a de l'esprit; mais je suis fâché aussi de l'emportement qu'il a dans son dernier* Factum *contre notre ami Benserade et contre La Fontaine . . .*

4) Brief der Frau von Sévigné an Bussy, vom 14. Mai 1686 *(ib.*, p. 548): *Tous vos plaisirs . . . m'ont donné une véritable joie, et surtout ce que vous écrivez pour défendre Benserade et La Fontaine contre ce vilain* Factum. *Je l'avois*

*) Ihn hatte Furetière um der leichtfertigen *Contes* willen einen *Aretin mitigé* genannt.

Gegnern wirkungslos abprallen mussten.[1]) Die Akademie setzte diesen Angriffen im allgemeinen ein Schweigen entgegen, das Pellisson mit dem Epitheton *généreux* verziert, das aber eher schuldbewusst genannt zu werden verdient. Wohl möglich, dass Ludwig der *Compagnie* jede weitere Feindseligkeit gegen Furetière untersagt hatte. Dass er dessen Ausstossung nicht voll billigte, scheint dadurch bewiesen zu werden, dass er eine Wiederbesetzung des von Furetière verlassenen Sessels fürs erste verbot.

Der Dichter überlebte den Kummer des Jahres 1685 nur kurze Zeit, obschon er den Trost hatte, nicht ganz verlassen zu sein: Boileau, Racine, Patru, Ménage und

---

déjà fait en basse note à tous ceux qui vouloient louer cette noire satire. Je trouve que l'auteur fait voir clairement qu'il n'est ni du monde, ni de la cour, et que son goût est d'une pédanterie qu'on ne peut pas même espérer de corriger . . .

5) Brief Bussy's an Frau von Sévigné, vom 17. Mai 1686 *(ib.,* p. 550): *Je suis ravi que vous approuviez le sentiment que j'ai eu de défendre mon ami Benserade et La Fontaine. Si je n'oblige le ridicule satirique de se dédire et de prendre pour eux le goût que nous avons, j'espère au moins qu'il ne les confondra plus avec les autres. Vous avez raison de dire, que les gens faits comme Furetière ne se peuvent plus redresser. Ce sont des malades désespérés, qui ne sauroient guérir sans miracles.*

6) Brief Benserade's an Bussy, Brief vom 26. Juli 1686 *(ib.,* p. 574): *Nous avons vu à l'Académie une lettre que vous avez pris la peine d'écrire à ce misérable Furetière, et la Compagnie s'est un peu formalisé du trop d'honneur que vous lui faites. . . . Je voudrois que vous eussiez été ici dans le temps que cette plaie a été faite à l'Académie; vous y auriez eu bonne part, car vous auriez fait la même faute que nous, si c'est une faute que d'avoir retranché ce membre pourri de notre corps.*

7) Bussy an Rabutin, Brief vom 6. April 1687 *(ib.* VI, p. 55): *Qu'est devenu le célèbre Furetière? Y a-t-il eu un arrêt contre lui?*

[1]) Die Factums erschienen zusammengestellt Paris 1694, 2 Bde. 12°. Neuausgabe von Charles Asselineau, Paris 1859. *(Bibl. elz.)*

Huet nebst manchem anderen blieben ihm treu; nur der in dem zweiten Factum arg mitgenommene La Fontaine ging zu den Feinden über. Nach längerer Krankheit starb Furetière zu Paris am 14. Mai 1688. Er hatte nicht die Freude gehabt, das Wörterbuch, die Quelle seiner Leiden, noch erscheinen zu sehen. Als Unterschrift zu seinem Bildnis hat Santueil im Anschluss an Ovid folgende Verse gedichtet:

Multum scire nocet, si non tam docta locutus,
Felix ingenio viveret ille suo.

2. Ehe wir zum *Roman bourgeois* übergehen, sei der übrigen Werke Furetière's in aller Kürze gedacht. Gleich das an erster Stelle zu nennende Gedicht hat übrigens auch für die Geschichte des Romans im XVII. Jahrhunderte eine nicht ganz untergeordnete Bedeutung. Es ist die

Nouuelle Allegorique, ou Hiſtoire des derniers troubles arriuez au Royaume d'Eloquence, Paris, 1658, anonym[1]),

eine litterarische Satire von grosser Kraft und Feinheit im Gewande einer allegorischen Erzählung (Feldzug der Prinzessin Rhetorique gegen den Fürsten Galimatias), ein Produkt, wie deren Sorel mehrere geliefert hatte (s. oben S. 116[1]). Man liest z. B. auf Seite 37 folgenden amüsanten auf die pseudoidealistischen Romane gemünzten Ausfall, der wohl keines Kommentares bedarf:

La *Romanie* [d] ſouffrit auſſi beaucoup de cette inondation, & ce fut à la verité grand dommage, car c'étoit vn vray Païs de *Caucagne*. Il y avoit les plus beaux temples, palais & jardins, qui ſe puiſſent imaginer.

d *Cela veut dire icy le Païs des Romans.*

[1]) Von dem nicht häufigen Schriftchen stand uns von der kgl. Paullinischen Bibliothek in Münster i. W. zur Verfügung die: Seconde Edition, *reveüe & corrigée*. A Paris, Chez Guillaume de Luyne, libraire Juré, au Palais, en la ſalle des Merciers, à la Juſtice. *MDC LIX* [1659]. Das *Achevé d'imprimer* vom 25. April 1658.

On n'y voyoit que festes, promenades, bals, & réjouiſſances. Il n'étoit peuplé que de *Galans* & d'*Illuſtres;* jamais on n'y vid de femme laide ny d'homme mal fait; la Mort méme n'y entroit que pour chercher les traîtres & les aſſaſſins. Les Capitaines *Nervéze* & des *Eſcuteaux*[1]) en fûrent les deſtructeurs; ils firent manger le Païs par des Garniſons d'Allegories dont ils le ſurchargérent: & ſous prétexte d'y mettre une nouuelle police, & d'y reformer la langue, ils en changérent le gouuernement, de ſorte qu'il n'étoit plus reconnoiſſable. Tout le plat Païs fut contraint de ſubir le joug de leur domination, & il n'y eut que quelques grandes places régulieres & bien fortifiées, qui ſe purent défendre de leurs approches & refuser l'entrée à *Galimatias*.

---

[1]) p. 19: Ce ſont deux Méchãs Autheurs qui ont fait beaucoup de Livres & de Romãs aſſez eſtimez, dans la vieille Cour, & dont le ſtile a été condamné par la trop grande affectation d'y mettre des figures.

Auf Seite 85 erfahren wir, wen Furetière für die Koryphäen der Romandichtung seiner Zeit ansieht: d'Urfé, Gomberville und La Calprenède (qui poſſédoient preſque tout le Païs connu de la *Romanie.)* Seite 140 heisst der *Cyrus* der Scudéry

vne des plus belles Villes de la Province, fameuſe par une grande *Vniversité* d'amour, qui y étoit établie, & dont les Bourgeois étoient fort civils & de ſort bon entretien.

Als fermiers généraux des Reiches „*Romanie*", d. h. als die Hauptverleger idealistischer Romane, die ein gut Stück Geld verdienen, bezeichnet der Dichter (p. 140 und 156) Augustin Courbé und Antoine de Sommaville.

In das Jahr 1659 fällt alsdann eine zweite litterarische Satire: Le Voyage de Mercure, *en cinq livres et en vers,* (1 Bd. 12°, Paris), die aber auf die Romane nicht deutlich zu sprechen kommt. Hierauf erschienen 1666,

gleichzeitig mit dem *Roman bourgeois: Poésies* (1 Bd. 8⁰, Paris), gleichfalls satirischen Inhalts, jedoch nicht nur auf die Litteratur, sondern auch auf den Kaufmannstand, die Juristen u. s. w. gemünzt. Hieran schlossen sich *Fables modernes et nouvelles*, der meist in die Werke Boileau's aufgenommene *Chapelain décoiffé*,[1]) noch heute nicht vergessen, und wohl auch einzelne Szenen der *Plaideurs* Racine's (1668) — leider ist genaueres über diese Mitarbeiterschaft Furetière's an dem einzigen Lustspiel des Dichters der *Athalie* nicht überliefert.[2])

Das *Dictionnaire universel* erschien wie gesagt erst nach dem Tode seines Verfassers: Rotterdam 1690, 1691 (ed. Bayle), 1701 (mit Nachträgen von Basnage de Beauval), 1708, im Haag 1727 (ed. Brutel de la Rivière), zuletzt vier starke Foliobände. Es bildet die Grundlage zu dem wohlbekannten umfangreichen *Dictionnaire de Trévoux*, der freilich in jesuitischer Weise Furetière's Namen auf dem Titelblatte verschweigt und den Autor sogar im Vorworte angreift. Noch heute nimmt das *Dictionnaire universel* unter allen lexikalischen Werken eine ehrenvolle Stellung ein, es allein gewährt authentische Aufschlüsse über das minder geläufige französische Sprachgut des XVII. Jahrhunderts.

Die aufgeführten Werke verraten bereits, was wir vom *Roman bourgeois* zu erwarten haben: vor allem ein negatives, satirisches Werk, dessen Spitze ebensowohl gegen litterarische wie moralische Gebrechen und Thorheiten gerichtet sein wird, daneben aber auch ein Werk das positiven Wert besitzt durch treue Beobachtung alles Bürgerlich-Volkstümlichen, durch unverfälschte Wiedergabe nicht allein familiärer Sitten, sondern auch der familiären Sprache der Zeit.

---

[1]) *Ce fut au* Mouton-Blanc, *selon les uns, et selon Boileau dans un repas chez Furetière*, *que le* Chapelain décoiffé *se fit le verre en main.* Fournel, *Litt. indép.*, p. 161. Die Abfassung fällt in das Jahr 1664.

[2]) Vgl. Fournel, Einl. zum *Rom. com.*, p. XXXIX Note

3. Der *Roman bourgeois* ist vermutlich im Verlaufe des Jahres 1665 geschrieben worden. Am 13. März 1666 erwarb der Dichter das königliche Privileg, am 5. November desselben Jahres war sein Werk ausgedruckt. Verleger war ursprünglich Claude Barbin, doch teilte dieser das Privileg sogleich mit Thomas Jolly, Louis Billaine, Denis Thierry und Théodore Girart, alles mehr oder minder bekannten pariser Buchhändlern. Die Editiones principes tragen also bald die eine, bald die andere Firma[1].) Die Dichtung zerfällt in zwei Bücher,

---

[1]) Bibliographisches. Der *Roman bourgeois* muss in sehr starker Auflage hergestellt worden sein, denn diese ersten Auflagen sind noch heute nicht gerade selten. Uns liegen vor: LE | **ROMAN** | BOVRGEOIS | *OVVRAGE COMIQVE.* | [Vignette: Ansicht von Paris.] A PARIS, | Chez DENIS THIERRY, ruë faint | Iacques, | à l'enfeigne de la ville | de Paris. | M. DC. LXVI [1666], | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* 700 bezifferte Seiten 8°; unbeziffert sind das *Avis du Libraire, au Lecteur* und das *Privilége* (5 Blatt). — *LE* | **ROMAN** | BOVRGEOIS. | Etc., wie oben, . . . chez Claude Barbin & Louys Billaine, &c. Umfang u. s. w. wie oben. Weitere Auflagen erschienen im 17. Jahrhunderte nicht, wohl aber (Amsterdam) 1704, 1709, 1713 (Nancy, mit einem Schlüssel von Cusson) und 1714. Die Angabe Asselineau's, dass der *Roman bourgeois* im 17./18. Jahrhundert nur dreimal gedruckt worden sei, ist demnach irrig. — Eine (vortreffliche) Analyse gab 1775 die *Bibl. univ. des Romans* (Sept., p. 124 ff.). — Fortsetzungen wurden nicht versucht. — Neuausgaben: 1) *Le Roman bourgeois, ouvrage comique,* par Antoine Furetière. Nouvelle édition, avec des Notes historiques et littéraires par M. Édouard Fournier, précédée d'une Notice par M. Charles Asselineau. Paris, P. Jannet *(Bibl. elz.),* 1854, 16°. Diese Ausgabe ist entschieden seltener als die von 1666. — 2) Volkstümliche Ausgabe bei Garnier Frères, Paris o. J. 18°. Der Text Abdruck des vorigen. — 3) Le Roman bourgeois, *ouvrage comique par Antoine Furetière.* Avec Notice et notes par M. Pierre Jannet. Paris, C. Marpon & E. Flammarion, 1868, später o. J. neuaufgelegt. *(Nouvelle Collection Jannet-Picard),* 2 vols. kl. 8°, je 1 Fr. ☛ Wir zitieren nach dieser Ausgabe, die zuerst einen sorgfältig gearbeiteten *Glossaire-index* bringt. — 4) Prachtausgabe in der *Petite Bibliothèque de luxe de Romans célèbres,* n° VII. Paris o. J., 1 Bd. 8° (mit Vorwort von É. Colombey).

von denen das erste fast ausschliesslich erzählend, das zweite fast ganz satirisch gehalten ist.

Natürlich ist das *Advertissement du Libraire, au Lecteur*, vom Dichter selbst abgefasst. Nicht allein unterhalten, heisst es hier, wolle das Buch, sondern auch belehren: ridendo castigat mores. Weniger die grossen Laster, als die kleinen Schwächen der Menschen wolle es geisseln: *les defauts ordinaires, qui ſont d'autant plus dangereux qu'ils ſont plus frequens; car on y tombe par habitude, & perſonne preſque s'en donne de garde. Ne voit-on pas tous les iours vne infinité d'eſprits bourus? d'importuns? d'auares? de chicaneurs? de fanfarons? de coquets? & des coquettes? Cependant y a-il quelqu'vn qui les oze aduertir de leurs defauts & de leurs ſottiſes? ſi ce n'eſt la Comedie ou la Satyre?* Um aber diesen Zweck zu erreichen: *il faut que la nature des Hiſtoires & les caractères des perſonnes ſoient tellement appliquées à nos mœurs, que nous croyons y reconnoiſtre les gens que nous voyons tous les iours.* Damit bekennt sich der Dichter deutlich zum realistischen Prinzip. Aber wenngleich die nachfolgenden Schilderungen ganz lebenswahr seien, möge der Leser doch nach den Originalen der porträtierten Persönlichkeiten nicht suchen: *la Clef ne te ſeruira de rien, car la Serrure eſt mélée.*

Eine kurze Inhaltsangabe des Romans möge nun der näheren Würdigung vorangehen und als Grundlage dienen.

Javotte, die schöne Tochter des Prokurators Vollichon, hat an einem hohen Festtage das Ehrenamt übernommen, in der Karmeliterkirche am Maubertplatze Almosen für die Armen einzusammeln. Nicodeme, ein junger Advokat, erblickt sie hierbei zum erstenmale: ihre Schönheit besticht ihn derart, dass er gleich nach Beendigung des Gottesdienstes mit Javotte ein Gespräch anknüpft und sie nach Hause geleitet. Seitdem ist sein Trachten darauf gerichtet, in der Familie des Mädchens Eingang zu finden. Nach einigen vergeblichen Versuchen

gelingt ihm dies, denn Vollichon ist für Schmeicheleien und namentlich Geschenke, an denen es Nicodeme nicht fehlen lässt, sehr zugänglich. Er lernt allmählich Javotte näher kennen und verliebt sich mehr und mehr in sie. Bald auch erwirkt er von den Eltern, da er seiner Stellung und seinem Vermögen nach ein keineswegs verächtlicher Freier ist, die Einwilligung, und wird mit Javotte in zwei Kirchspielen aufgeboten. Aber damit ist sein gutes Glück zu Ende, ohne dass er es allerdings fürs erste noch ahnt.

Bevor Nicodeme Javotte kennen lernte, hatte er gleich vielen anderen jungen Lebemännern eine gewisse Lucrece hofiert, die Nichte eines Prokurators, dessen Gattin einen grossen geselligen Kreis um sich zu versammeln pflegte. Der am meisten begünstigte Kurmacher Lucrece's war ein reicher, jedoch noch unmündiger Marquis gewesen. Um diesen auszustechen, hatte sich Nicodeme eines Tages hinreisen lassen, Lucrece halb im Scherz, halb im Ernst ein Eheversprechen zu übergeben, wie sie ein gleiches schon von jenem Marquis besass. Dieser aber wusste sich durch eine List wieder in den Besitz des Dokumentes zu setzen, und als er zu seinem Regimente abberufen wurde, verliess er Lucrece in der Absicht, nie wieder zu ihr zurückzukehren. Dies war um so ehrloser gehandelt, als sein Verhältnis mit Lucrece kein unschuldiges gewesen war. Als nun Nicodeme mit Javotte aufgeboten wurde, spielte diesem ein missgünstig gesinnter Kollege, Villeflatin, einen bösen Streich. Er hatte zufällig bei Lucrece Nicodeme's Eheversprechen gesehen, das diese bis dahin absichtslos aufbewahrt hatte; ohne ihr etwas mitzuteilen, eilt er sofort Einspruch zu erheben und die Vollichon's sowohl wie den Oheim Lucrece's von dem bestehenden Hindernis zu unterrichten. Lucrece ist anfangs ungehalten, ihren Namen an die Öffentlichkeit gebracht zu sehen, aber da ihr Zustand sich von Tag zu Tag weniger verbergen lässt, sieht sie endlich darin einen Ausweg, ihre Ehre

zu retten, wenn sie Nicodeme zur Erfüllung der ihr gegebenen Zusage zwingen lässt. Natürlich setzen Villeflatin's Enthüllungen Nicodeme bei den Vollichon's in tiefste Ungnade; man weist ihm mit ungeschminkten Worten die Thür, und in seinem Zorne und seiner Beschämung fallen seine Abschiedskomplimente so ungeschickt aus, dass er zuguterletzt noch unter dem Hausrate der Familie eine grosse Verwüstung anrichtet.[1])

---

[1]) Wir geben die hochkomische Szene als Stilprobe. P. 142 ff. der editio princeps.

Cependant Nicodeme qui ne ſçauoit rien ces nouueaux incidens, alla le ſoir meſme voir Javotte ſa vraye Maiſtreſſe; & ayant mis des canons blancs, s'eſtant bien friſé & bien poudré, il arriva en chaiſe fort gay, retrouſſant ſa mouſtache, & gringottant vn air nouueau. Il rencontra dans la Salle la mere & la fille, toutes deux Bourgeoiſement occupées à ourler quelque linge pour acheuer le Trouſſeau de l'Accordée. Le froid accueil qu'elles luy firent le ſurprit vn peu, & commençant la conuerſation par l'ouurage qu'elles tenoient; Certes, ma bonne Maman (luy dit-il) noſtre Fille uous aura bien d'obligation, car ie me doute bien que ce linge, à quoy vous trauaillez eſt pour elle. La pretenduë Belle-mere luy répondit aſſez brusquement; Ouy, Monſieur, c'eſt pour elle, mais il vous paſſera bien loin du nez. Ie vous trouue bien hardy de venir encore ceans, apres nous auoir voulu affronter. Là, là, ma fille eſt jeune, & ne manquera pas de Partis; nous ne ſommes pas des perſonnes à aller playder à l'officialité pour auoir vn Gendre. Allez trouuer uoſtre autre Maiſtreſſe à qui vous auez promis Mariage. Nous ne voulons pas eſtre cauſe qu'elle ſoit dés-honnorée. Nicodeme encore plus eſtonné, jura qu'il n'auoit aucun engagement qu'auec ſa Fille. Vrayment (reprit auſſi-toſt la Procureuſe) il nous en feroit bien accroire, ſi nous n'auions de quoy le conuaincre. Et appellant ſa Seruante, elle luy dit: Iulienne, allez querir vn papier qui eſt là haut ſur le manteau de la cheminée, que ie luy faſſe veoir ſon bec-jaune? Quand il fut apporté; tenez (dit-elle) voyez ſi ie parle par cœur? Nicodeme penſa tomber de ſon haut en le liſant; car il connoiſſoit le cœur de Lucrece, & il ne pouuoit conceuoir qu'vne ſi fiere perſonne vouluſt playder à l'Officialité pour auoir vn mary. Il ſçauoit qu'elle n'auoit receu ſa Promeſſe qu'en riant, & ſans fonder ſur cela aucune eſperance ny deſſein de Mariage. Auſſi n'en auoit-elle point parlé depuis; de ſorte qu'il s'imagina que cela n'eſtoit point fait par ſon ordre. Il dit donc à ſa Belle-mere; Voylà vne piece que quelque ennemy me jouë; s'il ne tient qu'à cela, ie vous apporte dés demain vne main-leuée de cette oppoſition pardeuant Notaires.

Ie n'ay que faire (répondit-elle) de Notaires ny d'Aduocats, ie

Mittels einer ansehnlichen Geldsumme gelingt es Nicodeme bald, die Ansprüche Lucrece's, oder vielmehr des habsüchtigen Villeflatin, zu befriedigen, doch gewinnt er die Gunst der Familie Vollichon nicht wieder. Es hat sich nämlich inzwischen Javotte ein anderer Freier angeboten, der linkische, beschränkte und geizige Advokat

---

ne veux point donner ma fille à ces débauchez, & à ces amoureux des onze mille Vierges. Ie veux vn homme qui ſoit bon mary, & qui gagne bien ſa vie.

Nicodeme qui ne trouuoit pas là grande ſatisfaction, & d'äilleurs impatient de ſçauoir la cauſe de cette broüillerie, prit congé d'elles peu de temps apres. Il ne fut pas aſſez hardy pour ſalüer en ſortant ſa Maiſtreſſe, de la maniere qu'il eſt permis aux Amans declarez. Pour Iauotte, elle ſe contenta de luy faire vne reuerence muette; mais en ſe leuant, elle laiſſa tomber vn peloton de fil & ſes ciſeaux qui eſtoient ſur ſa juppe. Nicodeme ſe jette auſſi-toſt auec precipitation à ſes pieds pour les releuer, Iauotte ſe baiſſe de ſon coſté pour le preuenir; & ſe releuant tous deux en meſme temps, leurs deux fronts ſe heurtent auec telle violence qu'ils ſe firent chacun vne boſſe. Nicodeme au deſeſpoir de ce mal-heur, voulut ſe retirer promptement; mais il ne prit pas garde à vn buffet boiteux qui eſtoit derriere luy, qu'il choqua ſi rudement qu'il en fit tomber vne belle Porcelaine, qui eſtoit vne fille vnique fort eſtimée dans la maiſon. Là deſſus la mere éclatte en injures contre luy; il fait mille excuſes, & en veut ramaſſer les morceaux pour en renuoyer vne pareille. Mais en marchant bruſquement auec des ſouliers neufs ſur vn plancher bien frotté, & tel qu'il deuoit eſtre pour des Fiançailles, le pied luy gliſſa; & comme en ces occaſions on tâche à ſe retenir à ce qu'on trouue, il ſe prit aux houppes des cordons qui tenoient le Miroir attaché; or le poids de ſon corps les ayant rompus, Nicodeme & le Miroir tomberent en meſme temps. Le plus bleſſé des deux neantmoins, ce fut le Miroir, car il ſe caſſa en mille pieces, Nicodeme en fut quitte pour deux contuſions aſſez legeres. La Procureuſe s'écriant plus fort qu'auparauant, luy dit; Qui m'a amené icy de Ruïne-maiſons? Ce Briſe-tout? Et ſe met en eſtat de le chaſſer auec le manche du ballay. Nicodeme tout honteux gagna la porte de la Salle; mais eſtant en colere, il l'ouurit auec tant de violence, qu'elle alla donner contre vn Theorbe qu'vn voiſin auoit laiſſé contre la muraille, qui fut entierement briſé. Bien luy en prit qu'il eſtoit tard; car en plein iour, au bruit que faiſoit la Procureuſe, la huée auroit fait courir les petits enfans apres luy. Il s'en alla donc également rouge de honte & de colere; & à cauſe de l'heure ne pouuant rien faire ce ſoir-là, il ſe reſolut d'attendre au jour d'apres à voir Lucrece.

Jean Bedout; er ist reicher als Nicodeme und über die Massen solid, und so trägt er über diesen leicht den Sieg davon. Javotte ist Nicodeme jetzt so gleichgiltig wie Bedout. Sie ist durch Laurence, eine Base Bedout's, in preziöse Kreise eingeführt worden, in denen sie sich, nachdem sie eine Zeitlang durch Unerfahrenheit in gezierten Manieren und Unkenntnis der modischen Salonlitteratur arge Blössen gegeben, sehr heimisch und wohl fühlt, und wo sie sich in einen der zierlichen Modeherren, Pancrace, verliebt.[1]) Als daher das Verhältnis mit Bedout auf Wunsch der Eltern durch eine Heirat abgeschlossen werden soll, weigert sie sich entschieden, diesem ihre Hand zu reichen. Über solchen Widerspruch empört, verweist Vollichon seine Tochter in ein Kloster. Doch dieses ist keineswegs eine Stätte der Abgeschiedenheit und Busse; die Ränkesucht und der leichtfertige Ton der grossen Welt sind auch in seine Mauern ein-

[1]) Die Lektüre von Romanen, namentlich die der *Astrée*, ist es, was Javotte aus einem schlicht bürgerlichen Mädchen in eine geschraubte und sinnliche Kokette umwandelt. Sie fühlt sich ganz als „Hirtin" und erblickt in Pancrace nur das Urbild Celadon's. — Gelegentlich einer Zusammenkunft der bürgerlichen Preziösen wird die *Historiette de l'Amour esgaré* (I, p. 133 der *Jannet-Ausg.)* erzählt, ein ironisch-mythologisches Geschichtchen von den Thaten und Erlebnissen des seiner Mutter entlaufenen Cupido. Viele Anspielungen der Erzählung sind heute unverständlich, nur die Satire auf die Scudéry (s. sp.) vermag uns noch zu ergötzen. Die Idee, Amor seiner Mutter entlaufen zu lassen, hatte schon Moschos (im Ἔρως δραπέτης) ausgeführt, und bei Somaize (ed. Livet, t. I, p. 192) lesen wir: *Sur la fin de l'année 1661,* le Pere et l'Enfant de tout le monde *se divertira aux dépens de ceux et de celles qui n'y pensent pas, et fera un grand ravage dans le monde.* Dazu bemerkt der Schlüssel: Le Pere et l'Enfant de tout le monde, *c'est un livre qui courre, en manuscrit, nommé* l'Amour eschappé, *gallanterie allegorique de Mademoiselle Petit* (in Preziösenkreisen *„Panthée").* Höchst wahrscheinlich also, dass Furetière, der gleich Scarron wenigstens eine Zeitlang sich in den *ruelles à la mode* bewegt hatte, hier nur ein gehörtes Geschichtchen auf seine Weise, d. h. mit satirischer Färbung, nacherzählt.

gedrungen. Javotte findet bald Gelegenheit, wieder mit Pancrace in Beziehungen zu treten, und beharrt auf ihrer Weigerung, Bedout zu heiraten. Schliesslich lässt sie sich, um eine vollendete Thatsache zu schaffen, von ihrem Anbeter entführen.

Hier wendet sich der Roman zu Lucrece zurück. Sie hatte, nachdem sie Nicodeme freigegeben, eine völlige Sinnesänderung geheuchelt. Sie verurteilt jetzt das Treiben der Welt aufs härteste und zieht sich ganz zu stillen Betrachtungen zurück. So nimmt es niemand Wunder, das Lucrece sich eines Tages in ein Kloster begibt. Natürlich war dies alles aber nur geschicktes und notwendiges Komödienspiel: bald verlässt Lucrece die fromme Zufluchtsstätte, wartet auf dem Lande ihre Entbindung ab und geht danach, Gesundheitsrücksichten zum Vorwande nehmend, in ein anderes Kloster, nicht als Novize, sondern als Pensionärin. Trotzdem kommt sie bald in den Ruf grösster Sittenstrenge und Frömmigkeit; Laurence hört von ihr und findet, dass niemand so gut zur Gattin ihres Vetters Bedout passe, wie Lucrece. Auch Bedout selbst, der höchst moralische, ist von Lucrece entzückt, und so findet, da diese sich nur zu gern überreden lässt, ins weltliche Leben zurückzukehren, die Vermählung zwischen beiden statt. —

Hiermit endet das erste Buch. Was man vom zweiten zu erwarten habe, nämlich k e i n e Weiterführung des bisher Erzählten, ja nicht einmal einen Roman, hat der Dichter selbst mit dürren Worten gesagt:

Si vous attendez, Lecteur, que ce Liure ſoit la ſuite du premier, & qu'il y ait une connexité neceſſaire entr'eux, vous eſtes pris pour duppe. Détrompez-vous de bonne heure, & ſçachez que cét enchaînement d'intrigues les vns auec les autres, eſt bien ſeant à ces Poëmes heroïques & fabuleux, où l'on peut tailler & rogner à ſa fantaiſie. Il eſt aiſé de les farcir d'Epiſodes, & de les coudre enſemble auec du fil de Roman, ſuiuant le caprice ou le Genie de celuy qui les inuente. Mais il n'en eſt pas le meſme de ce tres-veritable & tres-ſincere recit, auquel ie ne donne que la forme, ſans alterer aucunement la matiere. Ce ſont de petites Hiſtoires & aduantures arriuées en diuers quartiers de la Ville qui n'ont rien de commun enſemble, & que ie taſche de

rapprocher les vnes aux autres autant qu'il m'eſt poſſible. Pour le ſoin de la liaiſon, je le laiſſe à celuy qui reliera le Liure. Prenez donc cela pour des Hiſtoriettes ſeparées ſi bon vous ſemble, & ne demandez point que i'obſerue ny l'vnité des temps ny des lieux, ny que ie faſſe voir vn Heros dominant dans toute la piece. N'attendez pas non plus que ie referue à marier tous mes Perſonnages à la fin du Liure, où on void d'ordinaire celebrer autant de nopces qu'à vn Carnaual. Car il y en aura peut-eſtre quelques-vns qui apres auoir fait l'amour voudront viure dans le Celibat; d'autres se marieront clandestinement, & ſans que vous ny moy en ſçachions rien. Ie ne m'oblige point encore à n'introduire que des amours ſur la Scene, il y aura auſſi des Hiſtoires de Haine & de chicane, comme celle-ci qui vous a eſté racontée: enfin toutes les autres paſſions qui agitent l'eſprit Bourgeois y pourront trouuer leur place dans l'occaſion. Que ſi vous y vouliez rechercher cette grande regularité que vous n'y trouuerez pas, ſçachez ſeulement que la faute ne ſeroit pas dans l'Ouurage, mais dans le titre: ne l'appelez plus Roman, & il ne vous choquera point en qualité de recit d'auentures particulieres (p. 405—408 der Ed. princ.; t. II, p. 5—6 der *Jannet-Ausg.)*.

Hierauf folgt die *Hiſtoire de Charroselles, de Collantine & de Belaſtre*, eine erbitterte Satire auf Charles Sorel, der schon im ersten Buche unter so durchsichtigem Anagramm aufgetreten war, ohne dass ihm der Dichter jedoch viel schlimmeres nachgesagt hätte, als dass er für seine Schriften keine Verleger finde.[1])

---

[1]) T. I, p. 132 (der Jannet-Ausg.): ... *Charroselles qui alloit lire dans les compagnies ſes ouurages pour ſe conſoler de ce que les libraires ne les vouloient point imprimer.* Wie wenig begründet dieser Spott war, beweist wohl hinlänglich die lange Liste der Werke Sorel's, deren Mehrzahl bei Verlegern ersten Ranges erschienen ist. Da zwischen dem I. und II. Buche des *Roman bourgeois* die Stimmung Furetière's gegen den Dichter des *Francion* sich so wesentlich verschlechtert, muss wohl ein ganz frisch entstandener Zwist zwischen den beiden angenommen werden. Wir müssen hier wiederholen, dass wir über die Ursache der Feindschaft zwischen Furetière und Sorel — Männer, die in der Unabhängigkeit ihres Charakters, in ihren ästhetischen und politischen Ansichten, namentlich auch in ihrem Hasse gegen die Akademie, in ihrer Vorbildung und in ihrer Lebensweise sich so ähnlich waren und die daher weit eher zu freundschaftlichem Zusammenwirken geschaffen erscheinen möchten — nichts wissen.

Nun aber lese man zunächst folgende liebenswürdige Personalbeschreibung:

Charrofelles ne vouloit point paffer pour Autheur, quoy que ce fuft la feule qualité qui le rendift recommandable, & qui l'euft fait connoiftre dans le Monde. Ie ne fçay fi quelque remors de confcience des fautes de fa ieunesse luy faifoit prendre ce nom à injure,[1]) tant y a qu'il vouloit paffer feulement pour Gentilhomme . . .[2]) encore qu'il n'y euft pas plus de trente ans que fon pere fuft mort Procureur . . . Quelque hardy que fuft un homme à luy dire des iniures, il n'ofoit iamais les luy dire à fon nez, tant ce nez eftoit vindicatif & prompt à payer. Cependant il fouroit fon nez partout, & il n'y auoit gueres d'endroits à Paris où il ne fuft connu. Ce nez qu'on pouuoit à bon droit appeller fon Eminence, & qui eftoit toufiours veftu de rouge, auoit efté fait en apparence pour un Coloffe; neantmoins il auoit efté donné à vn homme de taille affez courte. Ce n'eft pas que la Nature euft rien fait perdre à ce petit homme, car ce qu'elle luy auoit ofté en hauteur, elle le luy auoit rendu en groffeur; de forte qu'on luy trouuoit affez de chair, mais fort mal peftrie. Sa cheuelure eftoit la plus defagreable du monde; Et c'eft fans doute de luy qu'vn Peintre Poëtique pour ébaucher le portrait de fa tefte auoit dit:

On y void de piquans cheueux
Devenus gras, forts & nerueux,
Heriffer fa tefte pointuë
Qui tous meflez s'entr'accordans
Font qn'vn peigne en vain s'éuertue
D'y mordre auec fes groffes dents.

Auffi ne fe peignoit il iamais qu'auec fes doigts, & dans toutes les Compagnies c'eftoit fa contenance ordinaire. Sa peau eftoit grenuë comme celle des Maroquins, & fa couleur brune eftoit rehauffée par de rouges bourgeons qui la perçoient en affez bon nombre. En general, il auoit vne vraye mine de Satyre; la fente de fa bouche eftoit copieufe, & les dents fort aiguës; belles difpofitions pour bien mordre. Il l'accompagnoit d'ordinaire d'vn ris badin, dont ie ne fçay point la caufe, fi ce n'eft qu'il vouloit monftrer les dents à tout le monde. Ses yeux gros & bouffis auoient quelque chofe de plus que d'eftre à fleur de tefte. Il y en a qui ont cru que comme on fe met fur des Balcons en faillie hors des feneftres pour découvrir de plus loin; auffi la Nature luy auoit mis des yeux en dehors pour découvrir ce qui fe faifoit de mal chez fes Voifins. Iamais il n'y eut vn homme plus médifant ny plus enuieux, il ne trouuoit rien de bien fait à fa fantaifie . . C'eftoit le plus grand reformateur en pis qui ait iamais efté, & il

---

[1]) Offenbar eine Anspielung auf *Francion,* dessen Autorschaft ja Sorel als älterer Mann abzuleugnen versuchte.

[2]) S. oben S. 46.

corrigeoit toutes les chofes bonnes pour les mettre mal . . . Sa vanité naturelle s'eftoit accruë par quelque reputation qu'il auoit euë en jeuneffe à caufe de quelques petits ouurages qui auoient eu quelque debit . . . (p. 409 ff. der ed. princ.; t. II, p. 7 ff. der *Jannet-Ausgabe.)*

Dann wird von der einzigen „Liebesgeschichte“ — es ist viel eher eine *Hiftoire de Hayne* — erzählt, welche Charroselles je durchlebt. Natürlich ist die ihm beigesellte Dame, die prozesssüchtige alte Jungfer Collantine, gleich ihm eine abschreckende Karrikatur.[1]) Nur vorübergehend wird das gute Einvernehmen beider, das sich nur eben darauf gründet, dass beide am Widerspruche das grösste Wohlgefallen finden, dadurch getrübt, dass Collantine dem „*Gentilhomme*“ Charroselles mit grosser Personalkenntnis seine bürgerliche Abkunft nachweist und auch nach einer heftigen Prügelszene bei ihrer Behauptung bleibt. Sicherlich hätte schon damals Charroselles Collantine geheiratet, wäre nicht ein neuer Freier an letztere herangetreten, der plumpe Ignorant Belastre, der sich das Amt eines Prévôt erschlichen hat, und sich nun fortwährend durch die gröbsten Tölpeleien blossstellt. Indessen verschwindet Belastre bald wieder von der Bildfläche, indem seine Amtsentsetzung erfolgt, die er durch etliche Collantine glücklich abgelernte Chikanen eine Zeitlang hintertrieben hatte. Es erfolgt nun die Vermählung des würdigen Paares, aber schon am Morgen nach der Hochzeit strengt Collantine um einer zerbrochenen Haarnadel willen einen Prozess gegen

---

[1])
Pilier mobile du Palais,
Ame aux procés abandonnée;
C'eft dommage, tant tu t'y plais,
Que Normande tu ne fois née:
Ie m'attends qu'vn de ces matins,
Ton humeur chicaneuse plaide
Contre le Ciel, & les Deftins,
Qui t'ont fait fi gueufe & fi laide.

(p. 470 f. der ed. princ., II, p. 36 f. der *Jannet-Ausg.)* Collantine ist der ins weibliche übersetzte Chicanneau aus Racine's *Plaideurs*, an denen ja, wie erwähnt, unser Dichter Anteil hat.

ihren Gemahl an. Den, der das Ende der Streitsache erfahren möchte, verweist der Dichter zum Schlusse auf die Fabel von jenem Hunde, der alles Wild einholte, und jenem Hasen, der nie eingeholt werden konnte, und die also wohl noch heutigen Tages auf den Beinen sind.

Eingeschaltet wird das Charakterbild des Dichterlings und Parasiten Mythophylate, der eben verstorben ist und ausser armseligem Hausrate nur eine kleine Bücher- und Manuskriptensammlung hinterlassen hat, deren Verzeichnis Charroselles mit Vergnügen durchmustert. Er findet da unter anderem:

L'AMADISIADE, ou la Gauléide, Poéme Héroï-Comique, cõtenant les Dits, Faits & Proüeſſes d'Amadis de Gaule, & autres Nobles Cheualiers: diuiſé en vingt-quatre Volumes, & chaque Chant en vingt-quatre Chapitres, & chaque Chapitre en vingt-quatre Dixains, œuvre de 1724800. vers, ſans les arguments.[1])

L'AVIS ſans fin, ou le Projet & deſſein d'vn Roman vniuerſel, diuiſé en autant de Volumes que le Libraire voudra payer.

DICTIONNAIRE Poëtique, ou Recueil ſuccint des mots & Phraſes propres à faire des vers; comme *appas*, *attraits*, *charmes*, *fléches*, *flammes*, *beauté ſans pareille*, *merueille ſans ſeconde*, *&c.* Auec vne Preface, où il eſt monſtré qu'il n'y a qu'enuiron vne trentaine de mots, en quoy conſiſte le leuain Poëtique pour faire enfler les Poëmes & les Romans à l'infiny (p. 597 ff.).

Von einer vierbändigen, in unzählige Kapitel zerfallenden *SOMME DEDICATOIRE* wird schliesslich eine ausführliche Inhaltsangabe im Tone gelungenster Ironie gegeben, begegnete sich doch Furetière mit Sorel in dem heftigsten Widerwillen gegen die in spekulative Beutelschneiderei ausartende Dedikationssucht der zeit-

[1]) Vermutlich zielt der Spott — obschon es allerdings zahllose mehr als weitschweifige Amadísdichtungen gibt — auf den *Roman des Romans, ou la Concluſion de l'Amadis, du Chevalier du Soleil, & autres Romans de Chevalerie, par* DU VERDIER, Paris 1626, 7 sehr starke Bände 8°. Beiläufig bemerkt, zählt eine der deutschen Amadisübersetzungen dreissig Bände. Amadisdichtungen in gebundener Rede, wie Furetière's fingierten Opus, sind indes äusserst selten.

genössischen Autoren. Schliesslich wird eine Art Preistarif zu Nutz und Frommen derer mitgeteilt, die das Gelüste haben, in Romanen als mehr oder minder beweihräucherte *personnages déguises* zu figurieren (p. 665 ff. der ed. princ.):

ESTAT ET ROOLE DES ſommes auſquelles ont eſté moderement taxées dans le Conſeil Poëtique les places d'Illuſtres et demy-Illuſtres, dont la vente a eſté ordonnée pour faire vn fonds pour la ſubſiſtance des pauures Autheurs.

Pour vn principal Heros d'vn Roman de dix Volumes . . . . . ooo. liu. pariſ.[1])
Pour vne Heroïne & Maiſtreſſe du Heros . . . . . oo. l. par.
Pour vne place de ſon premier Eſcuyer ou Confident . . . . . o . . . . ſis.
Pour vne place de Demoiſelle ſuiuante et confidente . . . . . 3 . . . par . . .
Pour ceux de 5. Volumes & au deſſous, ils feront taxéz à proportion.
Pour vn Rival malheureux & qui eſt Prince ou Heros . . .
Pour le Heros d'vn Epiſode ou Hiſtoire incidente . . . . .
Pour la Commemoration d'vne autre perſonne faite par occaſion . . . .
Pour vn Portrait ou caractere d'vn perſonnage introduit 20. l. tournois.
Nota que ſelon qu'on y met de beauté, de valeur ou d'eſprit, il faut augmenter la taxe.
Pour la deſcription d'vne Maiſon de Campagne qu'on déguiſe en Palais enchanté, pour la façon ſeulement ſera paye.[2]) . . . . .
Pour l'Anagramme du nom du perſoñage depeint . . . . . quarante ſous.
Pour faire qu'vn amant ait aduantage ſur ſon rival, & qu'il ſoit heureux dans les combats & intrigues . . . . . *idem.*

---

[1]) Die Preise sind leider, wie es p. 667 heisst, durch Fäulnis und Rattenfrass in dem dem Dichter vorliegenden Original zum Teil unleserlich geworden.

[2]) Dieser Hieb trifft die Scudéry, die in der *Clélie,* vermutlich nicht unentgeltlich, das Landhaus Fouquet's (Vaux-de-Vicomte) unter dem Namen *Valterre* verherrlicht hatte. Siehe unseren I. Band, S. 439 f.

Es liegt auf der Hand, dass eine Beurteilung des *Roman bourgeois* vom ästhetischen Standpunkte aus die beiden ja auch völlig disparaten Teile von einander zu sondern hat. Während an den ersten der Massstab des echten Romans angelegt werden kann und muss, verträgt der zweite eine Würdigung nur als ein cum ira et studio in aller Hast hingeworfenes satirisches Quodlibet.

Bewundernswert ist am ersten Teile des *Roman bourgeois* vor allem die geradezu geniale Verknüpfung von Erzählung und vielgestaltiger Satire, die innige Verschmelzung also positiver und negativer Elemente. Der Dichter zürnt, spottet und tadelt, lehrt aber gleichzeitig im gewinnendsten Tone auch das Bessermachen. Nur wenige Dichtungen gibt es, die sich in dieser Hinsicht dem Werke Furetière's vergleichen lassen — man denke z. B. daran, wie unverbunden im *Münchhausen* Immermann's die Karrikatur und das schöne Vorbild nebeneinander stehen.

Der Erzähler Furetière berichtet uns die Geschicke einiger Personen mittleren Standes, des Standes, welchem er selbst angehörte und den er aus täglicher Beobachtung aufs genaueste kannte. Er entrollt auf diese Weise ein Genrebild, eng umrahmt zwar, aber von ausserordentlicher Perspektive. Das gesamte Bürgertum, wie es sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts mächtig emporgearbeitet hatte, behaftet mit dem Pedantismus und der Eitelkeit der Streberei, noch ungeläutert von all den Schlacken, die sich infolge jahrhundertlanger Herabdrückung seinem Wesen beigemengt hatten, tritt uns aus seiner Schilderung mit packender Lebenswahrheit entgegen. Allerdings, ein trüb schauender Pessimist hat das Bild gezeichnet. Furetière sieht allenthalben nur tiefe Schatten, er weiss nicht, dass das Vorwärtsringen einer ganzen Gesellschaftsklasse doch etwas besseres ist als Selbstüberhebung, und ein anderes Motiv hat, als schnöden Eigennutz. Er erblickt überall nur Nüchternheit, Nichtigkeit, Aufgeblasenheit, Streitsucht, Klatsch-

sucht und Verlogenheit. Keine einzige Gestalt, die er zeichnet, kann ideal, ja selbst nur im alltäglichen Sinne des Wortes ehrenwert genannt werden. Durch welche hässliche Flecken ist der Charakter Javotte's entstellt, die wir doch wohl als „Heldin“ zu betrachten haben! Welche Durchtriebenheit besitzt trotz ursprünglich nicht unedler Veranlagung Lucrece! Welch' pinselhafte, haltlose Gestalt ist Nicodeme! Andere sind vollkommene Schufte, wenn auch nicht für das Auge des Kriminalisten: so Vollichon, der Marquis, Villeflatin! Gewiss, so schlimm ist die Welt, sind die Menschen nicht, wie Furetière es uns glauben machen möchte. Indessen, bis zur Karrikatur hat der Dichter seine Schildereien nicht herabgezogen. Er hat eben, wie so viele andere vor und nach ihm, und gewiss schon damals durch schlimme Erfahrungen verbittert, nur der alten Klage etwas allzuherben Ausdruck gegeben, dass Selbstsucht die Triebfeder, Vorurteile der Hemmschuh menschlichen Lebens und Treibens seien.

Eine eigentliche, rasch auf ein bestimmtes Endziel losschreitende Handlung ist im *Roman bourgeois* nicht wahrzunehmen — und das ist ein schweres Gebrechen der Dichtung. Furetière gibt vielmehr eine Reihe willkürlich zusammengeschobener Szenen, von denen sich kaum eine aus der anderen entwickelt. Auch ihm hat der Dämon Asmodi die Dächer der Häuser hinweggenommen und nun wirft er seine Blicke bald in dies, bald in jenes verschwiegene Interieur. Man kann sich nicht wundern, dass ein Pessimist derartiger Beobachtungen bald überdrüssig wurde und den Vorhang fallen liess, ehe das Stück zu Ende war. Der vorzeitige Abschluss berührt jedoch beim *Roman bourgeois* weniger peinlich, als bei anderen Romanen der Zeit. Denn man kann nicht sagen, dass der Autor den Faden abgerissen, da er ja kaum einen angesponnen hatte.

Kann etwas für diesen Mangel an Handlung und Abgeschlossenheit entschädigen, so ist es die vollendete

Anschaulichkeit der einzelnen Szenen, jene nicht zu übertreffende Plastik fast aller auftretenden Gestalten. Die vorhin mitgeteilte Episode vom „Rückzuge Nicodeme's, nachdem die Vollichons von seinen anderweitigen Verpflichtungen gehört“, steht in dieser Hinsicht nichts weniger als vereinzelt da, überall zeichnet der Dichter mit so festen, markigen Strichen, dass man sich wundern muss, dass noch nie der bildende Künstler, der allerdings den Griffel eines Holbein oder Callot führen müsste, sie nachgezogen. Und wie vielfältig sind die Figuren, die Furetière uns vorführt! Da gleicht keine der anderen, wohl aber eine jede irgend einer Person, der wir einmal im wirklichen Leben begegnet zu sein glauben. All die Gestalten aus dem Hochlustspiel und den Schwänken der Zeit geben sich im *Roman bourgeois* ein Stelldichein: der betrügerische Prokurator, seine beschränkte, aber mundfertige, den Pantoffel meisterlich handhabende Gattin, der schlaue, lüsterne Backfisch, die leichtherzige, weltgewandte Kokette, der preziöse Blaustrumpf, der Pedant, der erbärmliche *poète crotté*, der geckenhafte, früh verderbte Marquis, engherziges Krämervolk, bettelhafte Schmarotzer, rohe Lakaienseelen, kurz die gesamte Bevölkerung, wie sie vor zweihundert Jahren im Herzen von Altparis, in der Umgebung der heute so stillen *Place Maubert*, unweit der Geburtsstätte des Dichters, lebte und liebte, hasste und intriguierte. Aber nicht nur die damalige Welt spiegelt sich aufs treueste im *Roman bourgeois* ab, sondern, da ja die Menschen stets dieselben bleiben und der sie richtig schildernde Poet daher stets Recht behalten wird, auch die Welt von heutzutage, die Welt aller Zeiten. Im einzelnen kann daher wohl Furetière's Dichtung veralten, wie sie in der That schon in dem und jenem Zuge veraltet ist, im Ganzen wird sie stets aktuell sein, und ihr eminenter kulturhistorischer Wert wird sich steigern, je mehr die anderen Zeugnisse einer jetzt verhältnismässig noch nahe zurückliegenden Vergangenheit dahinschwinden werden.

Wie alle anderen Romanschriftsteller der Zeit hat auch Furetière vergeblich davor gewarnt, in seinem Romane nach *personnages déguises* zu suchen. Die Zeitgenossen scheinen mühelos aus deu Gestalten der Dichtung Persönlichkeiten herauserkannt zu haben, die durch grössere oder geringere Berühmtheit ausgezeichnet, unter ihnen wandelten: sie haben es wenigstens für unnütz gehalten, in besonderen „*Clefs*", wie sie sonst für Neugierige in Umlauf gesetzt wurden, Deutungen zu geben. Erst viel später, nachdem die Originale, welche Furetière abkonterfeit, zumeist dahingegangen waren, machte sich für den Leser des *Roman bourgeois* das Bedürfnis nach einem Schlüssel geltend. Cusson, der Herausgeber der Neuauflage von 1713 (s. oben Seite 247[1]) war es, der dies Bedürfnis befriedigte; er stützte sich offenbar noch auf die in diesem Falle wohl ziemlich zuverlässige Tradition; wo diese schwieg, versuchte er sich in Hypothesen, die von grosser Vertrautheit mit dem einstigen *monde celèbre* Zeugnis ablegen. So erfahren wir, um nur einiges hervorzuheben, dass Vollichon kein anderer ist als der auch von Boileau (*Sat.*, II, 52) gebrandmarkte Rollet, der ja in einem treffenden Verschen noch heute in aller Munde lebt:

J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon —;

dass Collantine eine schmutzig geizige, ewig prozessierende Gräfin Cressé vorstellt; Mythophilacte sich aus den Dichterlingen Montmaur und Maillet zusammensetzt; dass der *Intendant des Coquilles de Neptune*, der in der *Historiette de l'Amour egaré* genannt wird, Fouquet heisst: dass Polymathie die Scudéry, Polyphile die schöne Ninon de l'Enclos bedeutet; dass an anderen Stellen auf Boileau, Boisrobert, Benserade, Cotin, den vielverspotteten, angespielt wird. Aber auch ohne die Kenntnis derartiger Einzelheiten ist für den heutigen Leser der *Roman bourgeois* ein fesselndes Buch und das beweist, dass die *personnages déguisés* Furetière's ganz anderer Art sind, als jene z. B. der Scudéry: Furetière zeichnete nicht

sklavisch ab, in gedankenloser Regelmässigkeit nach bestimmtem Schema äussere Merkmale kopierend,[1]) sondern er schuf, gleich Labruyère, unabhängige, lebensvolle Typen.

Die Feindschaft der Académie, die das *Wörterbuch* Furetière's in seinem Erscheinen zwar hemmen, aber seine endlichen Erfolge nicht schmälern konnte, hat dagegen entschieden den Ruhm des Dichters lange Zeit schwer beeinträchtigt. Das XVII. Jahrhundert erhob gegen den *Roman bourgeois* wie früher gegen den *Roman comique* die absurde Anklage, „in gemeinem Stile Abenteuer berichtet zu haben, die der Beachtung anständiger Leute nicht würdig seien", ja die Existenz des *Roman bourgeois* wurde als hinlänglicher Beweis dafür angesehen, dass Furetière's Ausschluss aus der Académie von Rechts wegen erfolgt sei.[2]) Auch die offizielle Litteraturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts spendet Furetière dem Dichter keine Anerkennung: Voltaire z. B. widmet seinem Andenken (im *Siècle de Louis XIV)* nur zwei Zeilen:

> Furetiere (Antoine), *né en 1620, fameux par son dictionnaire et par sa querelle. Mort en 1688.*

Sollte er, der vielbelesene, wirklich den *Roman bourgeois* nicht gekannt, nichts in ihm entdeckt haben, was wenigstens ein kurzes Lob verdient hätte?

Erst vor einem Menschenalter ist Furetière Gerechtigkeit wiederfahren. In einer langen, liebevollen Studie hat Francis Wey[3]) nicht nur die Ehre Furetière's mit einer für jeden Unparteilichen hinlänglichen Beweiskraft von dem hässlichen Vorwurfe egoistischen und unkollegialischen Plagiats reingewaschen, sondern auch mit aller Entschiedenheit für den *Roman bourgeois* den

---

[1]) Siehe hier Bd. I, S. 19.

[2]) Vorwort P. Jannet's, p. X.

[3]) In der *Revue contemporaine* vom 31. VII. und 15. VIII. 1852: *Antoine Furetière, sa vie, ses œuvres, ses démêlés avec l'Académie Française.*

Ruhmestitel in Anspruch genommen, die von Balzac begründete, heute in Frankreich von Zola den schönsten Triumphen zugeführte realistische Schule der Romandichtung zum mindesten ahnend verkündigt zu haben. Und dieses Verdienst gebührt in der That der Geschichte von Nicodeme und Javotte, wenn freilich auch nicht in der von Wey betonten Ausschliesslichkeit, indem neben Furetière doch sicherlich wenigstens Sorel, Mareschal, Scarron genannt zu werden verdienen. Wey's Studie aber hatte unbestreitbar auch den praktischen Erfolg, die Neuausgaben Fournier's und Jannet's, sowie die gediegenen Aufklärungen Asselineau's über die ebenfalls neuedierten *Factums* zu veranlassen.

Zehntes Kapitel.

Die kleineren Dichter auf dem Gebiete des Realromans.

§ *1. Allgemeine Charakteristik dieser* Poetæ minores. *2.* Filou et Robinette. *3.* Fouyne de Séville — Orphelin infortuné — *d'Assoucy. 4. Bussy-Rabutin — P. de la Serre — Ceriziers. 5. Subligny's* Fauffe Clélie — *de Pure's* Pretieufe — *der Graf de Cramail. 6. Le Petit's* Heure du Berger.

1. In seinen eigentlichen grossen Vertretern hat auf den vorstehenden Blättern der französische Realroman des XVII. Jahrhunderts vornehmlich zwei Seiten seines Wesens enthüllt: eine negativ-satirische und eine positiv-reformatorische. Sorel, Lannel, Clerville und du Verdier waren die wichtigsten Vertreter der ersten Richtung; Mareschal, Tristan l'Hermite und Cyrano de Bergerac die der zweiten; Scarron und Furetière suchten beide Tendenzen zu vereinigen. Von den kleineren Dichtern auf dem Gebiete des Realromans, deren Werke dies Schlusskapitel einer im Verhältnis zu der Bedeutung des Themas vielleicht zu weit ausgedehnten Darstellung rasch überblicken soll, muss gesagt werden, dass sie im allgemeinen nur die satirischen Bestrebungen jener Koryphäen teilen, die höhere Aufgabe dagegen, besseres an die Stelle des verspotteten zu setzen, nicht zu lösen versuchen. Und auch neue Angriffsobjekte für ihre Spottlust vermögen sie nicht aufzufinden: mit dem Verfasser des *Francion* sind sie Gegner des chevaleresk-galanten Romans; im Tone des *Berger extravagant* verlachen sie die pastorale Gefühlsschwärmerei und Unnatur; mit

Lannel und du Verdier geisseln sie die Korruption des Hofes und der bevorzugten Stände überhaupt; mit Furetière und wiederum Sorel das Treiben der Spiessbürger und Preziösen. Nur selten haben ihre Schöpfungen die kunstmässige Gestalt echter, ausgereifter Romane; meist stehen sie in der Mitte zwischen Memoiren und Schwänkesammlungen; skizzenhaft gehalten, momentaner Laune entsprungen, Erzeugnisse oft nicht von Schriftstellern von Fach, sondern federfertiger Dilettanten, tragen sie allesamt einen ausgesprochenen ephemeren Charakter, wie sie denn auch wirklich sich nur kürzester Lebensdauer erfreut haben, wofern nicht ein anderer als der litterarische Wert ihnen eine erhöhte Existenzfähigkeit verlieh. Diese Thatsachen scheinen eine nur mehr summarische Behandlung der noch aufzuführenden Dichter und Dichtungswerke hinlänglich zu rechtfertigen.[1])

2. Eine antipastorale Tendenz haben zunächst die der Mitte des Jahrhunderts entstammenden *Amours folastres et recreatiues du Filou et de Robinette* eines unbekannten Verfassers,[2]) der die pikaresken Romane der Spanier, die allerdings sehr gering entfaltete hei-

---

[1]) Der Verfasser mag indes nicht verschweigen, dass die Kürze des vorliegenden Abschnittes stellenweise keine ganz freiwillige ist. Er gesteht gern ein, dass er über manchen dieser kleinen realistisch-satirischen Romane auch deshalb nicht mehr sagt, weil er kaum mehr zu sagen weiss. Zur Entschuldigung diene, dass (mit Ausnahme einiger weniger) die hier behandelten Dichtungen von äusserster Seltenheit sind. Deutsche Bibliotheken, selbst für das Studium der „obskuren“ französischen Litteratur so ausgiebige wie die dresdener und münchener, bieten insgesamt das erforderliche Material nicht; aber auch die pariser Sammlungen lassen trotz aller unglaublichen Reichhaltigkeit mehr als einmal im Stich. Vielleicht dass späterhin dem Verfasser weitergehende Forschungen möglich werden. Bis dahin gelte das heute nach besten Kräften gebotene als Abschlagszahlung.

[2]) Auch Barbier gibt keine Auskunft.

mische realistische Hirtendichtung[1]) und die Schöpfungen Ch. Sorel's eifrig studiert hatte, und den ein gesunder Widerwille namentlich auch gegen *Polexandre* und Desmarets' *Ariane*[2]) beseelte.

3. Vorzugsweise antiheroisch geartet ist dagegen eine Dichtung, die obschon streng genommen nur Übersetzung, doch formell und hinsichtlich ihres satirischen Gehaltes ausreichende Selbständigkeit aufweist, um als Originalschöpfung betrachtet werden zu können: wir meinen die *Fouyne de Séville ou l'hameçon des bourſes,*[3]) verfasst aller Wahrscheinlichkeit nach von Antoine le Métel, Sieur d'Ouville, dem jüngeren Bruder des François Boisrobert und gleich diesem als glücklicher Lustspieldichter vielfach genannt. *La Fouyne de Séville* ist Nachdichtung der *Garduña de Sevilla*[4]) des Alonzo de Castillo Solorzano, und wie diese ein ausgelassener pikaresker Roman, aber im Vergleich zu dem spanischen Vorbild stark erweitert durch launige Ausfälle „*contre les pures infantes, les chastes vierges du roman héroïque.*"

Ähnliches gilt von dem *Chevalier de la Gaillardise,* oder — wie der Roman auf den Seitenüberschriften richtiger betitelt wird — dem *Orphelin infortuné* des Sieur de Préfontaine,[5]) eine Erzählung in bio-

---

[1]) Siehe hier, Bd. 1, S. 67 f.

[2]) Dieser schon öfters genannte Roman des *Clovis*dichters, dessen schliesslicher geistiger Bankerott Richelieu zur Last fällt, war eine der beliebtesten, aber auch seichtesten idealistischen Dichtungen. Im XVII. Jahrhundert nicht weniger als vier Mal aufgelegt (1639, 1643, 1647, 1666), erfuhr die *Ariane* noch beinahe hundert Jahre nach ihrem ersten Erscheinen — 1724 — eine Neuausgabe.

[3]) Paris, Louis Billaine, 1661. 8°.

[4]) Madrid 1643 u. ö.

[5]) LES | AVANTVRES | DV | CHEVALIER | DE LA | GAILLARDISE, | où dans le recit facecieux de ſa vie, | & de ſes infortunes, il diuertit agrea- | blement les eſprits melancoliques. |

graphischer Form, deren hauptsächlichste Momente durch nachstehenden Auszug aus der *Table des chapistres de l'Orphelin infortuné* hervorgehoben werden mögen:

Ch. I: Son origine & comme il fut éleué.
Ch. II: Sa premiere fortie du logis de fon Frere pour aller chez fes parens et les mauuais traittemens qu'il commença à en receuoir par un beau-frere.
Ch. III: Comme il fut mis en penfion chez un Efcriuain, le Mariage de fon Maiftre, les mefquineries de fa femme et autres auantures.
Ch. V: Comme fon Tuteur le remet en penfion . . .
Ch. VII: Comme fon Tuteur le prit tout à fait à fon feruice, où il endura plufieurs maux.
Ch. VIII: Comme il fut tondu par fa fœur Aifnée, fes Enfans & Domeftiques, & autres accidens.
Ch. XII: Comme il va feruir une veufue, s'accofte d'un jeune homme, à la fœur duquel il fait l'amour fans fe declarer.
Ch. XV: Eftant en âge il fe fait receuoir Marchand, il fe marie & eft ruyné en peu de temps.
Ch. XVI: Comme il eft emprifonné, vendant fes hardes, vient en grande neceffité, & vit d'induftrie.
Ch. XVII: Continuation de miferes & debauches; il fe trouue en une meflée où il eft bleffé.
Ch. XVIII: Eftant guary, il fe remet à la debauche . . .
Ch. XIX: Il fe met à efcrire pour gagner fa vie, va en Allemagne & à fon retour cherche condition.
Ch. XX: Il entre au feruice d'un Grand, fe remarie . . . & va en voyage auec fon Maiftre.

Man ersieht, Préfontaine hat nach „berühmten Mustern", vor allem nach dem *Francion*, gearbeitet, ein Vorbild, das er zwar nicht an dichterischer Kraft und Anschaulichkeit erreicht, wohl aber durch den sehr beachtenswerten Gehalt seiner Erzählung an kulturhistorisch merkwürdigen Momenten. Wichtig ist das Lebensbild des *Orphelin infortuné* namentlich deshalb,

---

Dedié à Monfieur le Cheualier de Congot. | Par le Sieur de *PREFONTAINE.* | A PARIS, | Chez CARDIN BESONGNE, au Palais, en | la Galerie des prifonniers, aux Rofes vermeilles. | M. DC. LXII [1662]. | *AUEC PRIVILEGE DV ROY.* | XVI (nicht bezifferte) + 336 (bezifferte) Seiten 12°. *Achevé d'imprimer* vom 10. Mai 1660.

weil es in andere, noch tiefer liegende Sphären führt, als dies vorher *Francion* und der *Page disgracié* gethan hatten.

Gegen einzelne Gebrechen der pastoralen und chevaleresken Romandichtung hat alsdann der „*empereur du Burlesque*“, Charles Coypeau d'Assoucy, dessen *Denkwürdigkeiten*[1]) sich übrigens wiederum zur Parallele mit Tristan's Lebensroman aufdrängen, die Geissel geschwungen: *le Jugement de Pâris* ist eine Persiflage der *consultes d'amour* in der *Astrée* und ihren Nachkömmlingen; *l'Enlèvement de Proserpine* eine groteske Nachzeichnung der so zahlreichen Entführungsepisoden im *Grand Cyrus*, *Polexandre*, in der *Cassandre*, *Cléopâtre* und *Ariane*.

4. Die von Lannel angeschlagene Saite lässt am lautesten der berühmte Bussy-Rabutin (1618—1693) nachklingen, Frau von Sévigné nur im siebenten Grade blutsverwandt, aber ihr durch Klarheit der Auffassung, Schärfe und Frische der Schilderung nahestehend. Ch. Louandre rechnet den Dichter unter die Romanciers, ja er nennt ihn den „Begründer des historisch-satirischen Romans.“[2]) Ohne Bussy's Geistesreichtum, seinen schlagenden Witz und glänzende stilistische Begabung irgendwie verkennen zu wollen, meinen wir, dass ihm damit allzuviel Ehre angethan werde, dass die *Hiſtoire amoureuse des Gaules*[3]) zwar eine geniale, dem

---

[1]) D'Assoucy's *Memoiren* zerfallen in *Aventures* (Par. 1677); *Aventures d'Italie* (Par. 1677); *La Prison de M. d'Assoucy* (Par. 1674); *Les Pensées de M. d'Assoucy dans le Saint-Office de Rome* (Par. 1676). Neuausgabe von E. Colombey, Paris [A. Delahays], 1858. Danach haben Fournel *(Litt. indép., Appendice I*, p. 456—460) und F. Lotheissen *(Zur Sittengeschichte Frankreichs*, Leipzig 1885, S. 1—21) ansprechende Charakteristiken des von Hause aus gewiss hochbegabten Dichters gezeichnet.

[2]) *Conteurs franç. contemp. de Laf.*, p. XXII.

[3]) Sie entstand um das Jahr 1660, kursierte ohne Wissen und Willen des Autors eine Zeitlang handschriftlich und

Historiker des XVII. Jahrhunderts hochwillkommene Satire, aber kein eigentlicher Roman sei, und dass daher, auch von der Priorität Lannel's abgesehen, von der Begründung einer Kategorie dieser Dichtungsgattung durch Bussy keine Rede sein könne. Verwandten Inhalts — es handelt sich immer um die Mätressenwirtschaft des „*Grand Alcandre*" (i. e. Ludwig XIV.), um „Enthüllungen" aus dem Leben und Treiben der Hofwelt — sind die zahlreichen anderen novellistischen Pamphlete, die bis tief ins XVIII. Jahrhundert hinein in Anlehnung an die *Hiſtoire amoureuse* verfasst wurden.[1]) Auch formell geben sie Bussy's Manier im Guten wie Schlechten getreu wieder, sind sie gleich dem boshaften Buche des Vetters der Sévigné Erzeugnisse jenes echten

---

wurde, ebenfalls ohne das Einverständnis Bussy's, wohl 1665 jenseits der Gränze zuerst gedruckt. Titel der editio princeps: HISTOIRE | AMOUREUSE | DES | GAULES. | [Vignette]. A | LIEGE. | [o. J.] 190 + 70 + 4 SS. kleines 16º. Glanzstellen der *Hiſtoire* sind das „Portrait" des Prinzen Condé (p. 102 ff. der Kölner Ausgabe in Duodez von 1722), das Selbstportrait des Verfassers *(ib.,* p. 150 ff.), endlich die äusserst plastische, wennschon teilweise vom Übelwollen diktierte Schilderung der Sévigné *(ib.,* p. 157—162). — Wissenschaftliche Neuausgaben der *Histoire* sind zahlreich; es seien hervorgehoben: die von Auguste Poitevin, Paris, Ad. Delahays *(Bibl. gaul.)*, o. J.; und die von Paul Boiteau, in der *Bibl. elz.* — Über Bussy-Rabutin's Leben unterrichtet in erster Linie seine von Lud. Lalanne herausgegebene *Korrespondenz* (s. o. S. 241[1]); seine *Memoiren* (Par. 1694, Neuausgabe 1857); die *Histoire généalogique de la Maison de Rabutin* (Neuausgabe von H. Beaune, Paris 1867). Ausserdem sei noch verwiesen auf die *Menagiana* II, 339 ff., auf Lenglet, *De l'usage des Romans*, p. 161 ff., *Bibl. des Rom.*, p. 85 ff.; auf A. Bazin, *Portraits historiques*, *Rev. des deux Mondes*, 4e série, tome XXXI (1842), p. 325—344; ausserdem nochmals auf Ch. Louandre und die Herausgeber der *Histoire*.

[1]) Eine grosse Anzahl verzeichnet Lenglet, *Bibl. des Rom.*, p. 86 ff. und *passim*; die *France galante* und *Intrigues amoureuses de la cour de France* veröffentlichte aufs neue A. Poitevin *a. a. O.*, andere historisch-satirische „Romane" im Geschmack der *Histoire* Ch.-L. Livet in der *Bibl. elz.*

französischen Esprit, aber auch unedler persönlicher Rancune und einer ungebändigten, jede Rücksichtnahme verhöhnenden Spottlust. Ganz wie aus den *Memoiren* Saint-Simons vermag übrigens ein gutes Ohr auch schon aus der *Hiſtoire amoureuse* und ihren Nachbildungen das erste ferne Grollen einer langsam herannahenden sozialen Umwälzung herauszuhören: die Herabsetzung der königlichen Person gerade durch die ihr zunächst stehenden, die Entwürdigung des Adels durch den Adel selbst, sind ja recht eigentlich die Einleitung zu den Begebnissen von 1789 gewesen.

Es wurde soeben J. de Lannel genannt, um die Ansicht von einer Begründung des historisch-satirischen Romans durch Bussy-Rabutin schon chronologisch zu entkräften. Wer der Geschichte von Ennemidor die Berechtigung nicht zuerkennen mag, in Frankreich die Reihe der historisch-satirischen Romane zu eröffnen, wird sie kaum einem Werke des Puget de la Serre versagen können, das bereits 1628 unter dem Titel *Le Roman de la Cour de Bruxelles, ou les auantures des plus braues Cheualiers* erschien.[1] De la Serre ist uns kein Fremder mehr; er wurde bereits als Verfasser eines idealistischen Romans *Clytie* genannt,[2] welcher sich dadurch auszeichnete, dass die in ihm erzählte tragische Begebenheit nicht längst vergangenen Zeiten, sondern der unmittelbaren Gegenwart entlehnt worden war. *La Cour de Bruxelles* ist früheren Datums als *Clytie* (1631); wir müssen also zum ersten Male die auffallende Thatsache konstatieren, dass ein Autor nicht etwa nur, wie Sorel,[3]

---

[1]) *Spa, chez Jean Tournay (Liége).* 8°. 726 bezifferte Seiten. „*Un exemplaire avec la clef, donné comme unique, a été vendu 440 fr. De Jonghe, II 6319*". Vgl. Barbier, *Dict. des ouvr. anon.*[3], IV, p. 379c.

[2]) Band I, S. 388. De la Serre dichtete noch: *Amours des Déeſſes, auec les Amours de Narciſſe.* Paris 1639. 8°. (*Bibl. des Rom.*, p. 48.).

[3]) Siehe oben S. 48 ff.

beide Gebiete der Romandichtung gleichzeitig kultiviert, sondern dass er nach einem realistischen Roman noch einen wenn auch nicht streng idealistischen abzufassen vermag. De la Serre zeichnet in der *Cour de Bruxelles* — wie das bereits der Titel ankündigt — ein Bild der vornehmen belgischen Gesellschaft, erzählt, ohne in die phantastischen Übertreibungen der heroisch-galanten Manier zu verfallen, Abenteuer, die sich einst, wohl unter seinem Auge, im Schoosse noch heute blühender Adelsfamilien abspielten. Unschwer erraten wir, dass mit dem Helden kein anderer als der Fürst von Chimay, mit den Heldinnen die schönen Herzoginnen von Croy und Arschot gemeint sind. So treu ist trotz aller Pikanterie die Schilderung, dass der Roman de la Serre's in unseren Tagen zum Ausgangspunkte historischer Studien gemacht werden konnte.[1])

Der *Cour de Bruxelles* eng verwandt sind die *Heureuſes Infortunes de Celianthe & Marilinde, veufues pucelles,*[2]) eng verwandt durch die reichlich beigemengte Satire wider die Ausschreitungen und sittlichen Schäden der Hofwelt, aber auch durch strengen Anschluss an die Wirklichkeit. Verfasser des Romans ist der Abbé Ceriziers, doch hat er sich hinter das Pseudony „*Sieur Desfontaines*“ zurückgezogen.[3]) Diese Vorsicht war kaum überflüssig, denn der Held des Buches ist Ludwig XIII., und hinter den im Titel genanten Schäferinnennamen verbergen sich Frau von Charny und Frau von Marigny.

5. An die antiheroischen und politisch-satirischen Romane reihen sich die antipreziösen. Eine Mittel-

[1]) Von Camille Picquet in der *Revue trimestrielle,* tome XXVI.

[2]) Paris 1638. 8°.

[3]) Als „*Sieur Desfontaines*“ veröffentlichte Ceriziers auch: *L'Inceſte innocent.* Paris 1638, 8° und eine sehr beliebte *Illuſtre Amalaſonte.* Paris 1645. 8°.

stellung zwischen den genannten Gattungen aber hat die *Fausse Clélie*[1]) des Adrien-Thomas Perdou de Subligny inne. Über die Lebensumstände des Dichters ist weniges mit Sicherheit bekannt;[2]) es scheint, dass er der Altersgenosse Racine's war, als dessen erbitterter Gegner er sich ja vor allem bemerklich gemacht hat,[3]) und dass er früh — wohl 1680 — verstarb, ohne es, trotz entschiedener Begabung namentlich als Kritiker, zu wahrhaften Erfolgen gebracht zn haben. Auch bei der *Fausse Clélie* verrät wiederum der Titel den wesentlichen Inhalt: der Roman ist eine Persiflage der *Clélie* des Fräulein von Scudéry, ebenso wie der *Berger extravagant* eine Karrikatur der *Astrée* gewesen war. Auch das Hauptmotiv, welches Sorel ja seinerseits dem *Don Quijote* abgeborgt hatte, kehrt hier nahezu ohne Variation wieder: Subligny's Heldin wird über der Lektüre der 8000 Seiten füllenden *Histoire Romaine* verrückt, gerade so wie Lysis durch d'Urfé und, können wir gleich hinzufügen, die „neue Talestris"[4]) durch die *Cassandre* La Calprenède's, der *Female Quijote*[5]) der Mrs. Lennox durch den *Grand Cyrus* den Verstand verloren hatten. Aber die *Fausse Clélie* ist doch mehr als ein blosser Abklatsch ihrer Vorbilder; sie ist nebenbei auch ein humorvoller Sittenroman, der sich durch einen überaus alerten Stil, zahlreiche muntere Einfälle

---

1) LA FAUSSE | CLELIE | HISTOIRE | FRANÇOISE, | GALANTE | ET | COMIQUE. | Chez *Pierre Witte* au bas de la rue S. Jacques, vis-à-vis de la rue de la | Parcheminerie, à l'Ange Gardien. | MDCCXII [1712]. *AVEC PERMISSION DU ROY.* | — Die zweibändige Originalausgabe von 1670 (12°) war uns nicht zugänglich, ebensowenig die Neuausgaben von Amsterdam 1671, 2 Bde. 12°; von Nimegue 1680, 2 Bde. 8°; von Paris 1718, 2 Bde. 12°. Die Dichtung ist, wie so viele ihresgleichen, unvollendet.

2) Siehe V. Fournel, *Contemp. de Mol.*, III, p. 485 f.

3) Vgl. Deltour, *Les ennemis de Racine.* Paris 1859.

4) Siehe hier Bd. I, S. 378.

5) Siehe hier Bd. I, S. 462².

und grosse Anschaulichkeit der rasch wechselnden Szenen aufs vorteilhafteste auszeichnet.

Ausgesprochen antipreziös dagegen ist jene den Molièristen wohlbekannte *Pretieufe ou le Myftere de la Ruelle* (1656)[1] des Abbé Michel de Pure[2]) (1634 bis 1680) — wenigstens was dem Titel anlangt. Denn auch bei gespanntester Aufmerksamkeit und durchdrungen von der Erwartung in der *Pretieufe* Satirisches wahrzunehmen, hat man die äusserste Schwierigkeit, überhaupt einen Spott zu entdecken. Die Dichtung, jeder Handlung baar und sich fast ausschliesslich in Gesprächsform bewegend, zerrissen durch eingestreute, meist albern-lüsterne Geschichtchen, leistet im Punkte der Verworrenheit, ja stellenweise völliger Sinnlosigkeit das menschenmögliche, und wir glauben keinen Fehlgriff zu begehen, wenn wir ihr unter allen Romanen des XVII. Jahrhunderts, auch die eingeschlossen, deren Titel selbst wir verschwiegen haben, überdies den höchsten Preis für gähnendste, geradezu unglaubliche Langweiligkeit zuerteilen. Es ist unbegreiflich, wie die umfängliche *Pretieufe* mehrere Auflagen erleben konnte, nur zu begreiflich dagegen, dass die modernen Forscher, die sich

---

[1]) LA | PRETIEVSE, | OV | LE MYSTERE | DE LA RVELLE. | DEDIÉE A TELLE. | QVI N'Y PENSE PAS. | *[PREMIERE-QVATRIESME PARTIE.* Vignette.] A PARIS, | Chez PIERRE LAMY, au Palais, au | fecond Pilier, au Grand Cefar. | M.DC.LVI ssq. [1656 ff.] | *AVEC PRIVILEGE DV ROY.* [Vom 14. Dez. 1655.] | 4 Bände 8°. 475 + 600 + 520 bezifferte Seiten (der IV. Band war nicht aufzutreiben), mit gestochenem Frontispice. Das Titelblatt des II. und III. Teiles ist etwas abweichend gesetzt, namentlich fällt auf, dass der Nebentitel stets LES MYSTERES heisst. Das Privileg nennt den Verfasser nie mit vollem Namen (nur *A. D. P.* oder *D. P.)*

[2]) Der sonst nicht weiter bekannte Verfasser, Mitglied im Sonnabendzirkel der Scudéry, gehört zu denen, welchen Boileau einen Spottvers angeheftet hat. Man liest *Sat.* II:

Si je veux d'un galant dépeindre la figure,
Ma plume pour rimer trouve l'abbé de Pure.

um Molière's willen mit dem Opus de Pure's befassen mussten, über das Wesen und die Tendenz der Erzählung die verschiedensten Ansichten geäussert haben.[1]) Indessen kann man doch nicht wohl daran zweifeln, dass de Pure sein Geschreibsel im grossen und ganzen satirisch gemeint hat; es deuten darauf doch schon das gewählte Pseudonym *(Gelasire*, von *γελάω)* und verschiedentliche Wendungen in den Vorbemerkungen. Von der Einwirkung einer so schalen Dichtung auf die *Précieuses ridicules* Molière's kann keine Rede sein, und auch jener Lustspiel-Canevas de Pure's, der, *Les Pretieuſes* betitelt, im selben Jahre 1656 in italienischer Sprache auf dem Bourbontheater aufgeführt wurde,[2]) wird, soweit wir de Pure kennen, schwerlich Witz genug besessen haben, um einem Molière zum Vorbilde gedient zu haben.

Ein weit schärferer und überdies einer der frühesten Angriffe auf das Preziösentum sind — da wir uns ja hier auf das Gebiet der erzählenden Dichtung beschränken müssen, und also von Chappuzeau, Somaize, Saint-Évremond und Molière nicht weiter gehandelt werden kann — die *Ieux de l'Inconnu* des Grafen von Cramail, zuerst unter dem Pseudonym *de Vaux* in Paris

---

[1]) Vgl. Gustave Larroumet in seiner Ausgabe der *Précieuses ridicules* (Paris 1884), p. 42[3]: *Rœderer* [Mémoire, p. 135—145] *y voit une peinture fidèle et sans parti pris de la société précieuse à l'époque de Mlle Scudéry, Cousin* [Madame de Sablé, p. 65—67] *une satire, M. Livet [éd. du* Dict. des Préc. *par Somaize,* t. II, p. 336—340] *une curieuse peinture de mœurs. E. Despois* [Œuvres de Mol., t. II, p. 24—25] *un modèle du précieux le plus fade.* G. Larroumet selbst glaubt sich Despois anschliessen zu müssen.

[2]) Es ist von diesem Lustspiel, worauf Jules Couet im *Moliériste* (2e année, No. 16 = 1880, 1er août) zuerst aufmerksam machte, im Romane selbst öfters die Rede. Die Aufführung der *Pretieuſes* de Pure's auf dem Bourbontheater wird u. a. bewiesen durch etliche Verse der *Muse royale* Loret's vom 3. Mai 1660 (zit. von Fournel, *Contemp. de Mol.*, II, p. 501)

(chez F. de la Ruelle) 1630 erschienen.[1]) Später soll[2]) in *Le Herti ou l'Univerſel* und *La Blanque des marchands meſlés* der Autor nochmals seinen Widerwillen gegen die Koterie der Blaustrümpfe an den Tag gelegt haben; leider sind uns die beiden genannten Werke unzugänglich geblieben.

6. Von dem nicht ganz unbedeutenden satirisch-realistischen Romanen bleibt nur noch die *Heure du Berger*[3]) des Claude le Petit (? 1640—1664) zu besprechen, dessen kulturhistorisch hochinteressantes *Paris ridicule* (Cologne [= Amsterdam] 1668) die Neuausgabe durch den „Bibliophilen P. L. Jacob" reichlich gelohnt hat.[4]) Wie de Pure hat es auch Le Petit zunächst Boileau zu danken, wenn von ihm ein weniges mehr bekannt ist, als sein Name und der Titel seiner Werke. Wie uns nämlich die Boileau-Kommentatoren Lefebre de Saint-Marc und Brossette verraten, beziehen sich vier häufig zitierte Verse[5]) des *Art poétique* (chant II) ursprünglich auf keinen anderen als auf den Dichter des *Paris ridicule*, den als engen

[1]) Vermehrte Auflage (nach Barbier): Rouen 1637, 12°; *ib.* 1645, 8°; Lyon 1645, 8°. Den wahren Verfasser nennen die *Mémoires du cardinal de Retz*, Genéve 1777, t. I, p. 45.

[2]) Nach E. Courbet, *a. a. O.*, p. 77.

[3]) L'HEVRE | DU | BERGER | DEMY-ROMAN COMIQVE | OU | ROMAN DEMY-COMIQVE. | *PAR* C. LE PETIT. | A PARIS, | Chez ANTOINE ROBINOT, Mar- | chand Libraire, ſur le Quay | des Augustins, à l'Icare. | M. DC. LXII. [1662.] | *AVEC PRIVILEGE DU ROY.* | (XXVIII +) 111 (+ 5) bezifferte SS. 12°. *Achevé d'imprimer* vom 24. November 1661. Ironische Widmung an „*Monſeigneur, monſieur, ou meſſire Zorobabel Pirondeski, Liber Baro auff Camploſkov, Graff Von Koxiska unt Ghifriſko*". Hieraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass Le Petit in den Jahren der Vagabondage auch nach Polen und Deutschland gekommen war.

[4]) Siehe unsere *Bibliographie*.

[5]) *Toutefois, n'allez pas, goguenard dangereux,*
Faire Dieu le sujet d'un badinage affreux;
A la fin, tous ces jeux que l'athéisme élève
Conduisent tristement le plaisant à la Grève.

Geistesverwandten Théophile de Viau's, also als einen der zahlreichen atheistisch gestimmten *poëtes débauchés* des XVII. Jahrhunderts, das furchtbare Geschick ereilte, für einige leichtsinnige poetische Blasphemien, aber auch, wie nicht verschwiegen werden darf, für einen in früher Jugend an einem Augustiner begangenen Mord, auf dem Grèveplatz den Scheiterhaufen besteigen zu müssen.[1])

L'*Heure du Berger*, trotz ihres Untertitels fast ohne die Spur einer Satire gegen anders geartete Romane, müsste geradezu Schwänkesammlung genannt werden, würden die einzelnen, des logischen Zusammenhanges allerdings meist ermangelnden Geschichtchen nicht durch die Person des Helden doch zu einer Einheit erhoben. Die Erzählung streift formell oft hart an die Burlesken Scarron's und d'Assoucy's an und sie ist, wie man von Le Petit wohl auch nicht anders erwarten kann, von Unsauberkeiten und niedrigen Scherzen aller Art keineswegs frei. Immerhin herrscht, gerade so wie im *Paris ridicule*, die harmlos gute Laune und der echte französische Esprit vor, so dass, zumal wenn man sich die trotz allen Leichtsinns und aller Leidenschaftlichkeit nicht unsympathische Persönlichkeit des Erzählers, das ihn kaum drei Jahre nach Niederschrift dieser lustigen Einfälle heimsuchende Unheil vergegenwärtigt, der Gesamteindruck der Dichtung ein günstiger genannt werden kann.

---

[1]) Ausführlicher als die genannten Boileauerklärer berichten über Le Petit die *Memoiren* seines Freundes, des Pariser Parlamentsadvokaten Jean Rou (p. p. Francis Waddington, Paris 1857, 2 Bde. 8°); — danach P. L. Jacob im *Avertissement* zum *Paris ridicule etc.* Jacob hat dies tragische Geschick Le Petit's auch poetisch verwertet in einem seiner leider ganz vergessenen Romane aus Altparis: *Le Singe*. Paris 1842. Es ist auffallend, dass Jacob von der Verfasserschaft der *Heure du Berger* durch Le Petit nichts zu wissen scheint.

Bemerkung.

☞ Seine Bd, I, S. 492[1] gegebene Zusage, die *Psyché* Lafontaine's in vorliegendem Bande zu behandeln, hat der Verfasser deshalb nicht erfüllt, weil er eine Gesamtdarstellung des Mythus von Amor und Psyche vorbereitet und dort die als Roman schon vielfach betrachtete Dichtung Lafontaine's von einem neuen Standpunkte aus zu untersuchen bemüht sein wird.

Alphabetischer Index.

(Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahlen.)

Druckfehler.

S. 32, Z. 11 v. o. lies i h n statt i h m.
S. 184, sind in Z. 3 und 5 v. u. die Anfangslettern *d* und *l'* vertauscht worden.

Vorliegendes Buch wurde ausgedruckt am 13. Dezember M. DCCC. LXXXVI.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

3